„Die Bildung und die Gebildeten".

Zweiter Band.

Die Bildung und die Gebildeten.

Eine Beleuchtung der modernen Zustände

von

Bogumil Goltz.

> Gebildet sind wir beinahe, aber noch lange nicht bei Trost! —
>
> B. G.

Zweiter Band.

Berlin, 1864.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

XVII. Der Genius der Sprache, — ihre bildende und verbildende Kraft, — ihre Mysterien und ihre Corruption durch den von der Seele abgelösten Verstand . . . 1

XVIII. Andeutungen über die großen Faktoren der Bildung und Civilisation. — Baukunst 25

Die Rückwirkung der Lebens-Verhältnisse und Formen auf den Charakter des Menschen, auf Bildung und sittlichen Werth 38

Ein paar Worte über die erziehende Macht des Geldes und Besitzes 50

Arbeit und Cavalier-Existenz, Idealismus und Realismus 56

Praxis und Theorie 63

IXX. Die Literaten, die Fortschrittsleute, das Leben und die Literatur 73

XX. Die Ausästungen der Bildung und die ästhetische Pathologie der Honoratioren. — Die Mode, das moderne Prinzip und die Fashion 141

		Seite
	Die Aesthetik, das Leben und die Aesthetiker . .	151
	Der Dilettantismus und seine Malheurs . . .	162
	Die Musik, die musikalischen Mysterien und die Leute	170
	Die geistreichen Leute und ihre Unausstehlichkeit .	184
	Takt und Geschmack	192
	Expektoration über den sittlichen Takt	202
	Das natürliche Leben, die Wahrhaftigkeit und die gemachten Facons	212
	Das Thema von der harmonischen Entwickelung	226
	Grazie	234
	Heiterkeit und Liebenswürdigkeit	237
XXI.	Die Schatten-Seiten der Bildung und die Tragödie der Cultur	249
XXII.	Bildungs-Miseren in Photographien	277
	Die Gebildeten und die Religion	292

XVII.

Der Genius der Sprache, — ihre bildende und verbildende Kraft, — ihre Mysterien und ihre Corruption durch den von der Seele abgelösten Verstand.

„Nicht nur das ganze Vermögen zu denken beruht auf Sprache, sondern Sprache ist auch der Mittelpunkt des Mißverstandes der Vernunft mit ihr selbst; theils wegen der häufigen Coincidenz des größten und kleinsten Begriffs, seiner Leere und Fülle in abstracten Formeln, theils wegen des Unendlichen im Gedanken- und Gefühls-Prozeß, der gleichwohl durch die Rede ohne Aufhören zum Abschluß gebracht werden muß."

„Laute und Buchstaben sind reine Formen a priori, in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriff eines Gegenstandes gehört, angetroffen wird, also die wahren ästhetischen Elemente aller menschlichen Erkenntniß und Vernunft."

„Mit Herder bin ich ganz einig, daß unsere ganze Vernunft und Philosophie auf Tradition und Ueberlieferung hinausläuft. Ich frage nicht sowohl: was ist Vernunft? als, was ist Sprache?"

„Bei mir ist weder von Physik noch Theologie die Rede, sondern Sprache ist die Mutter der Vernunft und Offenbarung, ihr Alpha und Omega. Sie ist das zweischneidige Schwert für alle Wahrheiten und Lügen."

(George Haman.)

Die Sprache trägt mit tausend Worten, wie mit eben so viel Lebens-Wellen, mit dem Gotteshauch der Vernunft

den Menschen-Geist empor, auf daß ihn nicht das Meer der Natur-Geschichten ersäuft. Die Sprache ist die Mutter, die Wehmutter, die Amme, die Erzieherin des Genius, der allen Menschen verliehen ist, in allen geweckt und erzogen werden kann. — Die Sprache giebt uns den präzisirten, den grammatischen Verstand; sie poussirt den natürlichen Verstand in den Formen der idealen Welt; sie gräbt dem Geiste wie der Seele die unsterblichen Züge ein. Wir erhalten von ihr das Zeugniß der Reife, die Matrikel für den Orden der Gebildeten und das Visa unter den Paß durch alle Länder der Geisterwelt, der Geschichte und Philosophie. Denn nur die Philosophie ist der Schlüssel zum Verständniß der Geschichte, und nur die Sprache der Schlüssel zum ideellen Verstande, also zur Philosophie.

In diesem Sinne geschah es, daß George Haman an Herder schrieb: „Ich frage nicht sowohl: was ist Vernunft, sondern: was ist Sprache?" Sie macht uns zu Menschen, denn sie scheidet den wildesten Barbaren vom klügsten Thier; sie giebt uns die Begriffe, die Ideen, die Freiheiten des Verstandes und die Willens-Energie, welche aus der Klarheit des Gedankens entspringt; sie ist der reine Verstand.

Die Sprache ist das göttlichste Geschenk der Gottheit, denn sie scheidet die Veste des Geistes von der Veste der Seele; sie trennt Traum und Wachen, Wahn und Wirklichkeit; sie ist die Kraft, welche den Schleier zerreißt, in

welchem die Phantasie, die Sinnlichkeit und ihr tyrannischer Egoismus die göttliche Vernunft verhüllt. — Die Sprache ist die Mechanik der Geisterwelt, — ihre Controle und Telegraphie; — sie ist das geistigste Vehikel des göttlichen Wesens in uns und ein Vermittlungs-Prozeß, welcher unsere Seele der elementaren Lebensunmittelbarkeit entzieht, welche die Seelen der Thiere gefangen hält.

Die Sprache ist die einzige Form, welche der Geist frei und organisch produzirt, welche er wie ein Schöpfer zum Kunstwerk ausgestalten, durchweg beseelen, zum Abbilde der Welt-Oekonomie, zu einer Fortsetzung der Natur-Prozesse mit Selbstbewußtsein machen darf!

In den bildenden Künsten haben wir nur Abbilder der Natur und Welt; der Stoff bleibt wie er ist. Malerei, Skulptur und Architektur sind, verglichen mit der Sprache, nur Andeutung, Symbolik und Schein. Die Musik ist nur eine Manifestation der Seele; die Dichtkunst aber wird durch das Wunder der Sprache: eine Geschichte des Lebens im Leben, eine reelle Reproduction der Natur in der Seele und der Seele im Geist. — Auch die Metaphysik ist durch die Zeugungskraft der Sprache, nicht nur eine Abspiegelung, sondern eine reelle Mehrung des Geistes, eine Erhöhung und Selbst-Anschauung des Naturgesetzes, welches die Welt regiert. In ihrer dichterischen und phi-

losophischen Vollendung, ist die Sprache nicht nur der vollkommenste Welt-Verstand, sondern in Kraft des selbstgeschaffenen Stoffes, gleichwie der durch und durch organischen Form, die höchste und wahrhaftigste Kunst die es giebt; eine solche, in welcher sich alle Geschichten Himmels und der Erden so leicht vorweg nehmen und reproduziren lassen, daß Philosophen und Poeten den göttlichen Witz der Sprache zum Aberwitz übertrieben haben. Das sind dann wieder Karrikaturen des Heiligsten, welche der gute alte Gott seinen Sonntagskindern, den Genies, zu gut halten wird.

Auch die Sprache könnte den Menschen in Melancholie stürzen. Auch durch diesen Geister-Schlüssel wird das Gedanken-Geheimniß nicht erschlossen, das Räthsel des Lebens wohl berührt, aber nicht gelöst.

Wir sprechen nur, um inne zu werden, daß „unsere Worte ein Ton von Erden sind;" daß wir keinen Augenblick vollkommen aussprechen, was wir fühlen; daß keine Seele sich der andern entdecken, und daß der mittheilsamste, der redegeschickteste Mensch, der Poet wie der Philosoph, vereinsamt und unbegriffen bleiben muß.

Es giebt keine Mittheilung von den Mysterien des Geistes im Gedanken-Schmerz; es giebt kein Verständniß von den Himmel- und Höllenfahrten des Herzens, und am wenigsten durch die schematisirte Sprache unserer Zeit.

Die Sprache ist nur Vermittelung, kann nie Unmittelbarkeit sein; und was sie in einem Augenblick enthüllt, das verhüllt sie im anderen desto fester; sie hat die Mysterien des Lebens nicht entblößt und gleichwohl säkularisirt. Das Wort ist heute der Zauberbann, welcher die Geister und Seelen mehr scheidet als vereint; die konkreteste Dialektik bleibt naturnothwendig Abstraction, die nur durch den wahlverwandten Geist des Hörers und Lesers in Leben verwandelt wird.

Es ist mit der Literatur, mit der Schul-Philosophie dahin gekommen: daß sie recht eigentlich „sagen muß, was sie nicht weiß." Der deutsche Styl ist es, dem zu Liebe die gebildeten Leute ihre Seele verschneiden, und dies nennen sie dann: den korrecten Styl. — Die Sprache ist heute überall ein Mittel, seine Gedanken, seine innersten Gefühle zu übertäuben, zu verdecken, und dieser Mißbrauch, der sogar den Dichtern geläufig geworden ist, wenn sie von Liebe, Natur und Weltschmerz, von Freiheit und Vaterland singen, vollendet die Prostitution des Wortes, des Heiligsten, was es für den Geist auf Erden giebt!

Die Sprache ist der andere Baum der „Erkenntniß Gutes und Böses." Ihre Früchte geben das Leben und bringen den Tod. Oekonomie in Lebens- und Redensarten ist eine Cardinal-Tugend für alles

Volk und alle Zeit; so lehrte Georg Haman seinen Sohn. —

Der Weise wird immer weiser von der Sprache, immer närrischer der Narr. Reden ist das mächtigste und das nichtswürdigste Thun.

Am Menschen liegt es, an seinem guten und bösen Genius, ob er durch die Sprache ein Redner, ein Prophet, ob er ein Verderber oder ein Erlöser seiner Mitmenschen werden will.

Die leidige Phrase darf unsern Sinn und Geist so verhüllen, so entstellen, daß er sich zuletzt selbst nicht mehr erkennt; daß aus den heiligen Geisterzeichen eine Lügen- und Masken-Wirthschaft wird. Eben die Gebildeten sind es, welche gleich Talleyrand die Sprache für das Mittel halten, mit dem ein gescheidter Mensch seine Gedanken verdeckt. Der Naturmensch bringt diese List nur als Mittel zum Zweck in Anwendung; während die Civilisation: aus jeder Art von Lüge, Heuchelei und Affectation einen Lebensluxus und das Mousseux der conventionellen Bildung gemacht hat.

Mit der Sprache tritt der Geist zuerst aus der Isolirung und Einsamkeit in den Geister-Verkehr; und wiederum ist es der heillose Mißbrauch dieses Götter-Geschenks, der todtgeborne Rede-Schwall, welcher die Inspiration, den Verkehr der Sympathien, der stillen Gedanken vernichtet und den Menschen vom Menschen abschließt.

Die Sprache eines Volkes ist nicht nur der Spiegel seiner Geschichte und Philosophie, sondern der reinste Abdruck seines Verstandes, die Physiognomie des Geistes und sein förmlicher Prozeß. An der Sprache kann man den Barometerstand der Cultur, wie der menschlichen Natur-Geschichte studiren. Wer sie auszubeuten, wer ihre Symbolik auszudeuten versteht, besitzt das Geheimniß der Wissenschaft, eine unerschöpfliche Fundgrube des Geistes, die durch kein anderes Studium ersetzt werden kann. Grammatik allein ist die wahre Propädeutik für Logik und jede philosophische Disziplin. Das grammatische Studium der alten Sprachen wird durch kein anderes auch nur annähernd ersetzt; denn in demselben begattet sich der Geist mit dem Geiste, und die junge Seele, befruchtet von dem Blüthenstaube der heidnischen Humanität und Aesthetik, setzt eine Wunderfrucht im Genius an; erzeugt aber auch im genielosen Magister ein Schmarotzer-Gewächs, welches die christlichen Keime verschwächt oder verzehrt.

Zu den mißlichen Cultur-Nothdurften, zu den Luxusartikeln des Geistes, von welchen der Genius eines Volkes entstellt und abgeschwächt wird, gehört die Mode: in mehreren lebenden Sprachen zungenfertig zu sein.

Der praktische Nutzen einer solchen Virtuosität liegt für den Erwachsenen auf der Hand. Man kann auch zugeben, daß ein träges, wenig gewecktes Kind, durch das Einexer-

ciren von Sprachen, wenig an seiner Seele einbüßen und desto mehr an intellectueller Thätigkeit gewinnen werde. Weiterhin aber stellt sich der Bildungs-Prozeß für normal begabte Kinder anders heraus. Durch den vervielfältigten Sprachunterricht, durch das gleichzeitige Einexerciren von zwei oder drei lebenden Sprachen, (neben dem Lateinischen und Griechischen) wird nicht nur die körperliche Entwickelung, sondern auch die Gemüthsbildung alterirt. In jeder Sprache ist ein eigenthümlicher Sinn und Geist abgefangen, also eine Macht wirksam, die nicht nur von dem Verstande und Gedächtniß des Schülers, sondern auch von seinem Charakter Besitz nimmt, von seinem Genius, Mutterwitz und Instinkt.

Wer nicht ganz beschränkt ist, kann unmöglich französisch oder englisch lernen, ohne von den Geistern und Dämonen, die in diesen Sprachen wirthschaften, irgendwie gemodelt und corrumpirt, das heißt, in seinem angestammten Raceprinzip, in seiner Lebens- und Glaubens-Einheit, in seinem natürlichen Entwickelungs-Prozeß irre gemacht worden zu sein. Kinder lernen freilich mechanisch, aber eben diese Mechanik muß, wenn sie zu massenhaft ausfällt, das seelische Leben des Kindes beeinträchtigen, muß an dem originell und poetisch gearteten Kinde eine Geistes-Verpuppung verschulden. Weiterhin entbindet sich aber eben aus dem Verständniß des profanen Geistes der romanischen Sprachen:

eine Weltanschauung und Lebensart, welche namentlich dem deutschen Mädchen die Herzens-Einfalt, das deutsche Gewissen, also die liebevolle, die gläubige Auffassung der deutschen Sitte und des deutschen Geistes trüben muß. —

Die philosophische Grammatik und schöne Naturwüchsigkeit der alten Sprachen, ihr idealer Realismus, ihr freisinniger und charaktervoller Verstand, ihre wundervolle Formen- und Gedanken-Oekonomie bereitet die edelste formale Verstandes- und Charakterbildung vor, die es für die Jugend geben kann. Die neueren Sprachen bieten diesen idealen Impuls, diesen philosophischen und doch naturwüchsigen Untergrund für die Entwickelung des jugendlichen Geistes nicht dar. Was aber den wachsenden, den bildsamen Menschen nicht bildet und fördert, das verbildet ihn, das packt sich als unorganische Masse in seinen lebendigen Lebens-Prozeß. — Es giebt freilich so bildkräftige Geister auch unter Knaben und Jünglingen, daß von ihrer lebendigen Geistesbewegung das todte Material etwa so ausgeschieden wird, wie ein in's Fleisch gedrungener Splitter oder eine Bleikugel herausschwären muß; aber der großen Masse darf man weder eine so gewaltige Reaction, noch eine solche Bildkraft an Muthen sein.

Man treibt Schablonen-Wirthschaft, man macht Mosaik in fremder Sprache. Nur in der eignen giebt es eine Zeu-

gung, eine Evolution und Poesie. Nur die Muttersprache ist das vollkommene Vehikel und Bild des Verstandes, ist eins mit Liebe und Glaube, mit Seele und Leib.

Wer in einer andern als seiner Muttersprache, ohne Noth Liebeserklärungen machen, fluchen, beten, segnen und von dieser Welt Abschied nehmen kann, ist sicherlich ein Comödiant und Fratz.

Als ich ein Knabe war, hatte ich eine Schaam, französisch mit meinen älteren Schwestern zu sprechen, denn ich fühlte den Widerspruch der fremden Zunge, der manierlichen Welt- und Modensprache mit meiner ungeleckten und verwilderten Art. — Ich kam mir wie ausgetauscht, wie ein Affenschwanz vor, wenn ich ein Paar französische Redensarten aus Meidinger in den Mund steckte, und bin noch heute des Glaubens, daß Leute, die leicht und gern fremde Sprachen reden, und denen sie gut zu Gesichte stehen, nicht eben tiefe Naturen oder Charakter- und Race-Menschen sind.

Ein Kind lernt eben darum leichter eine fremde Sprache als ein Erwachsener, weil es noch ein hungriges Gedächtniß und keinen fertigen eignen Verstand und Charakter hat. Die eminente Virtuosität der Russen in lebenden Sprachen, entspringt eben aus ihrer Oberflächlichkeit, aus einer halbbarbarischen Intelligenz, der nicht nur eine freie Literatur, sondern für dieselbe der Untergrund eines tiefen Volks- und Gemüthslebens gebricht. Aristokraten und Literaten, deren

Geist in der Volks-Seele wurzelt, werden keine Virtuosen in lebenden Sprachen sein.

So lange der Mensch unwissend und ungeschickt im Sprechen ist, geht er liebend, heiligend, keusch und gläubig mit Dingen und Menschen um; weiterhin wird er ein Witzredner und Phraseolog. „Wer lang hat, der läßt lang hängen.“ Zu solchen Luxus-Sünden muß sich ein Jeder bekennen, der noch eine Natur und einen Funken von Gewissen im Leibe hat, oder je ehrlich und unschuldig war.

„Die Theorie ist eine keusche Jungfrau, die Praxis eine schamlose Mazette.“ Aber die Jungfrau hat kein reifes Urtheil, und das Urtheil ist selten mit Schaam und Gewissenhaftigkeit oder mit dem Ideal zusammengetraut.

Wir sprechen, wenn wir jung und unwissend sind, mit ungeschickten, dürftigen Worten, aber mit Blicken, mit Geberden und mit dem vollbeseelten Ton der Stimme eine Sprache, der alle guten Genien beistehen und ihr Ohr leihen, die eben darum vom Herzen zu Herzen geht; und wenn wir zuletzt die Sprache in unserer Gewalt zu haben glauben, geschieht es, daß wir ihre Narren, daß wir Wortmacher sind; daß wir durch eitel tönende Redensarten und gesuchte Wendungen von der Sache und Begeisterung abkommen, daß alle Redetheile einen Tanz mit unserm Geiste machen, bei dem das Gewissen im Starrkrampfe liegt. — „So lange das Wort beim Manne ist, ist es ein Herr,

wie's zum Munde herausfährt: ein Narr!“ und wenn dieser Narr auf Literatur-Gleisen durch die ganze Welt fahren darf, so peitscht er mit der Zunge die alten Gottes- und Helden-Geschichten zu einem Schaum, an welchem sich die Epigonen berauschen, wie einst die Helden am Glauben und an der That!

Am Anfang der Civilisation giebt es eine Noth um Formen, um Fässer und Schläuche für all' den gährenden Lebens-Most; zuletzt aber haben wir mehr Dintenfässer als Weinfässer, mehr Dinte als Lebens-Wein; das ist dann die papierne Zeit, wo Literatur-Götter auf einem Heidelberger Dintenfaß durch die Literatur betrunkene und Literatur polizirte Welt reiten und einen Gott Bachus imitiren dürfen. — An literarischen Thyrsus-Schwingern und blaubestrumpften Schwingerinnen, an Literatur-Faunen und Satyrn, an allerlei Gethier fehlt es dem Welt-Eroberungszuge nicht, wohl aber am alten Gott, an der alten Gottestrunkenheit und am alten Lebens-Wein!

Wer Thatsachen und Geschichten darstellen soll, die ihn nicht begeistern, kommt mit dem Styl nicht vom Fleck. Es bedarf des Impulses, der Phantasie, einer Liebe, eines großen Glaubens, der den Verstand beseelt und die Periode in Fluß bringt; andernfalls leimen wir Worte, drechseln wir Wendungen, bleiben wir elende Mechaniker, vor deren Machwerk die Seele des Lesers flieht.

Die Sprache ist ganz so ein Wunder und Mysterium wie das Leben. Man kann Leben sprechen und schreiben; der Geist muß aber von Seele getränkt, vom Wunder des Lebens so berauscht sein, daß die Worte auf seinen Wellen schwimmen, daß er beiden gebietet. — Große Dichtwerke bezeugen, daß es eine Oekonomie von Worten, Bildern und Redefiguren, daß es eine Sprachsymbolik giebt, mit der man die Mysterien des Lebens abspiegeln kann; aber diese Symbolik und Oekonomie, diese Sprachmusik macht sich den Rede-Verstand nur dann unterthan, wenn das Herz sich durch Begeisterung, durch Liebe und Schmerz oder Freude zum poetischen Witz potenzirt hat. Ein phantasieloser, ein seelenloser Verstand beschwört die Geister der Sprache nimmermehr.

Nur der selbst erzeugte Gedanke, an dem noch ein Blutstropfen hängt, mit dem noch die Seele gegattet ist, die ihn gebar, hat Evolution, bildet sich mittelst der Sprache einen Leib zu, wirkt auf die Herzen, auf die Welt zurück und zeugt in begeisterten Seelen Wille und That! Nur herzgeborne, im Gewissen bewegte Worte wirken auf das Volk!

Der Volkswitz ist unumwunden, verblümt, symbolisch, wie die Figurationen der Natur. Die Sprüchwörter sind der Humor, der concentrirte Verstand und das Gewissen, also der sittliche und ästhetische Witz des Volkes; somit ist ihr Grundcharakter räthselhaft, halbverhüllt wie

die Praxis und Natur, deren Träger die Leute des Volkes sind.

Die Theorie, die Wissenschaft ist, als ein Ausdruck des männlichen Geistes, unumwunden, geradeaus und abstract. Die Philosophie nimmt in der Dialektik einen Anlauf: concret und durchsichtig zu werden; aber die concreteste Dialektik bleibt abstract gegenüber der Naturwüchsigkeit; das Wort deckt nie den Begriff oder Prozeß. Es charakterisirt die Sprüchwörter wie die Volkslieder: daß in ihnen nicht die Weisheit und Empfindung des Individuums, sondern einer Gesammtheit, einer unsichtbar und doch überall verbreiteten Autorität vernommen wird. Diese Autorität ist die Erfahrung, die Geschichte, die heilige Schrift; sie durchzuckte bei bestimmten Gelegenheiten und Erlebnissen das Herz und Gewissen des Einzelnen, erhob ihn zum Organ der latenten Weisheit, die nirgend registrirt ist, und gewann in dem Individuum einen Mund. — So wurde eine hundertjährige und tausendjährige Erfahrung auf den kürzesten und bildlichsten Ausdruck reduzirt; so wurden die Sprüchwörter sibyllinische Blätter und Orakel-Sprüche des Volkes. — Unzweifelhaft wird der Ursprung von vielen griechischen und römischen Sprüchwörtern in den Orakeln zu suchen sein.

Die Geschichte unserer Sprachbildung, besonders aber die Prozesse, durch welche wir zuletzt in die Mysterien

des Styls eingeweiht werden, spiegeln die ganze Bildungsgeschichte unseres Geistes zurück.

Ein Geschick im Zusammenkitten von Phrasen, im Verknüpfen von vereinzelten Gedanken, eine Gewandtheit im Gebrauch von Wendungen und Bezüglichkeiten, mit denen wir immerfort den abgerissenen Faden weiter spinnen, aber den Mangel einer Grundstimmung, einer Bildkraft und eines frei fließenden Stoffes verdecken; also ein machwerkiger, schematisirender Verstandesstyl mit seiner Technik und Politik ist bald genug erworben, aber der Geniestyl ist die Kunst, welche unsere Eigenart mit den gegebenen Sprachformen und unser Gewissen mit dem Schul-Verstande in's Gleichgewicht setzt.

Im lebendigen Styl handelt es sich um den Leib für einen individuellen Geist, ja für die Melodien, Rhythmen und Tonarten einer Seele, die gleichwohl mit einem generellen Geiste und seinen gemein-verständlichen Formen ineinsgebildet und versöhnt werden muß. Und doch findet ein Dichter und Denker viel leichter einen ätherischen Körper für seine Seele, als einen verständig beseelten, fortlaufend zupassenden Ausdruck: für den objectiven Sinn und Geist, der aus der Geschichte eines Volkes, nicht nur zur schulgebildeten Vernunft, sondern zum Volks-Gewissen und zur Seele des Volkes spricht!

Im historischen Styl gilt es eben das Gleichgewicht

zwischen zwei Faktoren zu finden, die sich eben so ausschließen als ergänzen und anziehen: die Versöhnung zwischen dem individuellen Verstande und dem Verstande der Welt, der nur diejenigen Impulse, Prinzipe und Formen festhält, welche eine allgemeine und dauernde Lebensfähigkeit versprechen, indem sich durch sie, alle andern Stimmen und Geister verlöscht sehen.

In der Jugend dictirt uns die Unbefangenheit, die Unwissenheit, der naive Witz und Drang einen Styl, der mit Hülfe der elementaren Bildkraft, der Lebensbegeisterung oder der ersten Leidenschaft: über alle Skrupel und Anstöße hinwegwachsen und allen Schematismus der Schule so überwuchern darf, wie wilder Wein sein Lattenspalier. Und auch in dieser Sturm- und Drang-Periode wird der junge Mensch die Kluft gewahr, welche zwischen der unmittelbaren Lebensfülle und den förmlichen Vermittlungs-Prozessen befestigt ist, wenn ihm nicht das Genie mit seinem Bilderwitz: Phantasiebrücken über die klaffenden Scheidewände baut. —

Wenn uns aber später die plastischen Kräfte der Natur nicht mehr so verschwenderisch zu Diensten stehen, wenn die Lebens-Begeisterung, wenn das Mousseux des Geistes verschwindet und an Stelle der Lebenstrunkenheit der nüchterne Verstand mit seinen wissenschaftlichen Forderungen und Formen, mit seinen Thatsachen, Sachkenntnissen, Methoden und

Schablonen an unsere Persönlichkeit herantritt; wenn vor der gerüsteten Schul-Mechanik die nackte, wehrlose Seele mit ihren Sympathien, die Phantasie mit ihren Figurationen und Farben in den Abgrund unseres Wesens versinkt, dann bildet sich erst in der Verzweiflung am Selbst, in der Gedankenzucht, in dem Verkehr mit strengen Geistesformen, die uns keine Bildungsstufe schenken und keinen Geniesprung gestatten: ein nachgeborner, wissenschaftlicher Sinn und Verstand, und mit ihm ein sittlicher Geist, der die elementare Seele, aber mit ihr nicht selten alle schönen Herzens-Impulse und Phantasie-Gebilde verlöscht.

Mit diesem Lebensstyl, mit dieser schematisirten und stylisirten Natur ist freilich der Redestyl gewonnen und das Individuum zum Staats- und Weltbürger gereift; aber mit den Paradieskräften und Seeligkeiten ist's von da an vorbei, es sei denn, daß der Stylist zugleich ein Prophet, ein Genius vom natürlichen Adel und von Gottes Gnaden ist. —

Bei den Naturalisten, den Praktikanten, den Frauenzimmern versteht sich Alles, und bei den Schulmeistern Nichts von selbst. Das eine Extrem ist so absurd als das andere. Wenn man den Schulfüchsen folgen wollte, dürfte man ohne Theorie und Methode weder essen noch trinken, noch schlafen, athmen, stehen und gehen. Nach dem Glau-

ben der Naturalisten dagegen braucht kein Genie in die Schule zu gehen, ist jeder Dummkopf ein Genie auf seine Art und auf eigne Hand, und jedem Menschen-Thierchen sein Manierchen erlaubt.

Ein echter Magister spricht selbst zu Naturalisten, zu Frauenzimmern und Kindern in einer Abstraction und Construction, wie wenn sich ein Buch oder ein deutscher Musteraufsatz aus Prima übergiebt. Der Pedant schreibt mit der Zunge, er hat gar keinen Witz, keine Natur und Naivetät für den mündlichen Styl. Er fühlt nicht, daß der Sprechende improvisiren, skizziren, individualisiren, springen, bröckeln, daß er persönlich, ungenirt und humoristisch sein darf, weil er ja von Mund zu Mund, von Auge zu Auge für ganz bestimmte Personen und Situationen producirt. Wer so regelrecht wie ein Buch spricht, und so vollständig, daß nichts einzuschalten, nichts zu subtrahiren oder zu addiren ist, der setzt ja den ebenbürtigen Mitmenschen, den Hörer: zum Schüler oder zu einem abstracten, divinationslosen Schemen, wenn nicht zu einem Beutel herab, der das aufnehmen muß, was hineingeschüttet wird.

Was der Augenblick eingiebt, was zwischen lebendigen Menschen ausgetauscht wird, soll naturgemäß den Charakter der Eingebung, der Improvisation, der Poesie an sich tragen. Was freilich für Alle geschrieben, gedacht und gedichtet ist, darf sich nie ganz der Förmlichkeit, der Con-

venienz, der generellen Art und Methode entziehen. Diese Bedingungen des Schriftstyls nicht zu verstehen, ist die geschmacklose Naivetät der Naturalisten.

Es giebt keine Dämonie, die uns mehr beherrscht und weniger zum Bewußtsein kommt, als die Tyrannei der Sprache in Rede und Schrift.

Wir sprechen, und wir werden gesprochen; wir schreiben und werden geschrieben: von der Phrase, von der Zungen-Gewohnheit, vom Schematismus der Sprache, vom Styl, der nicht nur unsere Gedanken löthen, schweißen und schmieden, sondern unser Fühlen und Wollen auf der Eisenbahn der Schule und Convenienz zu den Zielen fortschieben darf, welche der Zeit-Geist dictirt.

Der Phrasen-Tanz ist der moderne Todten-Tanz. Es kann sich ihm heute kein Tribünen-Redner, kein Professor, kein Stadtverordneter, keine Putzmacherin, kein Annoncen-Fabrikant, kein Rationalist und kein Supernaturalist, kein Rechter und kein Linker entziehen.

Die emanzipirten Wort-Klänge, Witz-Worte, Wendungen, Redensarten und Metaphern färben und formen die Rede, wir mögen Gymnasial-Directoren oder Primaner mit Demosthenes-Ambitionen, wir mögen Staats-Anwälte, Logen-Redner oder improvisirende Schurzfell-Genies im Gesellen-Verein sein. Nicht nur die Poeten und Aesthetiker, sondern die Kanzel-Redner und Philosophen verfallen der

rhetorischen Berauschung. Rhythmik, Mechanik und Putzmacherei.

Haben vollends erst die Bouteillen geläutet, die Messerstiele geklopft, haben bereits zwei prädestinirte Brüder Redner, Veteranen, unter melancholischem Mienen-Spiel Wort auf Wort gepfropft, haben sie unter Geburts-Wehen und Wonnen sich eine Phrasen-Kette aus dem Munde gehaspelt, an der jedes Satz-Glied ein Schwänzchen ringelt, in welches sich ein zweites Geburts-Ungeheuerchen einbeißt, bis der so gegliederte Bandwurm-Styl kopflos abreißt; so schnellt der dritte Redner heran, auch wenn er mit einer Lokomotive weggetreckt würde; denn „Rede-Schicksal“ heißt das moderne Fatum, dem sich „kein Gebildeter“ entzieht, falls ihm die Zunge nicht ausgerissen oder ein Tamino-Schloß vor den Mund gelegt wird.

Daß aber überhaupt die Redekunst vorhanden ist, daß die Leute weder im mündlichen noch im schriftlichen Ausdruck stecken bleiben, daß das politisch-kosmopolitische, das socialistisch-national-ökonomisch-industrialistische, närrisch-gescheidte Kickelkackel an die Stelle der Heldenthaten getreten ist, das macht der Styl. Der babylonische Thurmbau und die dabei ausbrechende Sprachen-Verwirrung bildete den Ausgang der Menschen-Cultur, und so führt auch wiederum die Schematisirung, die Uniformität des Menschen-Verstandes und Gewissens durch den Schreib- und Rede-

Styl: das Ende der naturgemäßen Cultur-Geschichte herbei.

Der Styl ist die Maschinerie und die Schablone des modernen Geistes, durch welche Herz, Seele, Persönlichkeit und Genie zu überwundenen Standpunkten degradirt worden sind. — Neben dem Literatur-Styl noch Natur, noch Mutterwitz, subjective Impulse und Gedanken zu haben, ist heute abgeschmackt und fatal. Ergo: Wenn Euch Treue, Liebe oder Wahrheit geschworen wird, denkt: es sei zur Hälfte der Styl. — Wenn Glaube, Liebe und christliche Humanität gepredigt, wenn Freiheit, Recht und Fortschritt von Tribünen und Kathedern geblitzt, wenn contra das nahe Weltgericht von den Kanzeln gedonnert, oder zum alten Literatur-Schlamm ein neuer angeschlemmt wird, so schreibt drei Viertheile dieser Geistes-Thaten und Unthaten auf das Conto der Phrase, des mündlichen und schriftlichen Styls!

Das deutsche Parlament, seligen Andenkens, ging an der menschgewordenen Phrase zu Grunde, am Mißbrauch des deutschen Styls. Wenigen Rednern lag Alles an den Sachen; die Andern produzirten an der Rede-Fertigkeit ihre Person und verschwendeten Kraft wie Zeit. — Unser Geist und unser Gespenst, der Aufgang und Untergang unserer Literatur wie unserer Persönlichkeit ist die Redeform, welche heute so fertig ausgearbeitet ist, daß sie nicht nur für eigne Rechnung existirt, sondern bei den Studirten

und Dutzend-Gebildeten die Funktionen des Gehirns wie des Herzens vertreten darf.

Wenn Sekundaner und Primaner vom Literatur-Styl nicht närrisch werden, so erklärt sich dies durch die Macht der Gewohnheit, wie durch den modernen Mangel an Phantasie und Lebhaftigkeit. Vom Styl kommen heute die Impulse für das Dichten und Denken her; er hinterläßt Kerben und Windungen im Gehirn, die sich nicht nur unter den professionirten Literaten, sondern im gebildeten Publikum vererben, wie bei den Pferden der Spath. — Oder wie kämen denn Töchter-Schulen und Tertianer zum Literatur-Styl, wie kämen so viele Literaten zu dem nämlichen Literatur-Leisten, oder so viel hirn- und herzlose Dummköpfe zur Literatur-Wüchsigkeit, zur Literatur-Berauschung und zum Literatur-Talent.

Es wird so fortgehen, denn der Styl ist eine Lebens-Gewohnheit und Mechanik geworden, die heute bei den Gebildeten Herz, Natur, Gemüth und Gewissen vertreten darf. Aus den Lebens-Quellen werden Gedanken, Empfindungen, Phantasie-Stücke, Freuden und Leiden nicht mehr bezogen, sondern aus dem correcten Styl.

In den gebildeten Schichten reden Kinder von sechs Jahren nicht mehr einen durchweg kindlichen Styl. Wir gehen der Cultur-Misere entgegen, in welcher das durch Volks-Literatur veredelte Volk: um seine Natur-Sprache,

seine Naturell-Lebensarten, um seinen Instinkt und Mutterwitz gebracht sein wird.

Es leitet die Menge bei der Mißachtung der Literatur ein richtiges Gefühl. Die Leute merken: daß der Styl eine Macht für sich geworden ist; daß man also correct schreiben und gleichwohl ein klassischer Lump sein kann.

Heute ist das Wort Buffons nicht mehr wahr; der Styl ist nicht der Mensch, sondern nur sein gespenstiger Doppelgänger, oder eine Gehirn-Maschinerie. Wenn ein Literat oder Künstler seinen Styl gefunden hat, so ist er mit seinen sublimsten Prozessen am Ende. Von den Aeußerungen auch der geistreichen Leute, muß ein gescheidter Mensch wenigstens 75 pCt. auf Styl-Drang, stylistische Künste, Phraseologie und stylistischen Rhythmus, auf das sogenannte „Klappen" wie auf andere Styl-Nothdurften und Styl-Consequenzen abziehen, die dem Stylisten über den Kopf wachsen und über das Herz.

Wohl dem einfältigen Menschen, der nicht von seinem Schreibstyl lebt; wohl dem, der sein Vater-Unser betet, denn er braucht das Bedürfniß seines Gewissens und den Schrei seines Herzens nicht zu stylisiren! Die fertigen Gebetformeln sind es, welche uns Aesthetiker und Stylisten: der Sünde einer eiteln Anrufung Gottes entziehen. — Heil dem Menschen, der unberührt, in Einsamkeit unter

den Seinigen und nicht vor fremden Zeugen stirbt, — denn er braucht seine letzten Worte nicht, wie ein Fürst und berühmter Mann, in eine correcte Form zu bringen, er stirbt ohne die Beihilfe des Styls.

XVIII.

Andeutungen über die großen Factoren der Bildung und Civilisation.

Baukunst.

Grundbegriff der künstlerisch ausgeübten monumentalen Architektur ist die Kunst, welche den Welt-Raum in besondere Räume theilt, also gleichsam zu modelliren versteht. Das Kreuz-Gewölbe der deutschen Münster giebt die Mystik der Räumlichkeit, ähnlich wie der Wald.

Durch die Architektur sollen die Mysterien des Raumes im Menschen-Gemüth anschaulich gemacht werden. Der Mensch baut nicht nur aus Nothdurft, sondern weil er zum Geistes-Bewußtsein erwacht, weil er nicht im Welt-Raum verschwinden, sondern sich in demselben eine besondere Räumlichkeit abgrenzen und in ihm eine kleine Welt einrichten will. Es wird zu dem Ende ein Raum mit Wänden umfangen. Gilt es allein

den Schutz vor Regen, so schützt im Süden ein bloßes Dach, ein großer Schuppen auf Pfählen, der über einer Grube errichtet ist. — Das Dach gilt der Nothdurft, dem Clima, dem Sonnenbrand und Unwetter mehr, als dem gemüthlich sittlichen Bedürfniß: einen besondern Raum im Allgemeinen abgemarkt zu haben.

Dieser letzteren Intention haben wir die Eintheilung eines mit Wänden abgefangenen Raumes in mehrere kleinere Räume zu danken; im Tempel ein „Allerheiligstes“, gleich wie eine „Vorhalle“ zum geweihten Raum. Erst müssen die Wände vorhanden, die Räumlichkeiten im Gemüthe begriffen und geweiht sein, dann kommt das solid gebaute Dach, weil das Motiv zu einem solchen vorhanden ist. Die Karavanserais im Orient bestehen oft nur aus Wänden ohne Dach. —

Kirche und Tempel sind ein geheiligter Raum für Gott und seinen Altar. — Der himmelanstrebende, begeisterte Christen-Glaube stellte den Thurm zur Kirche. Wie ein in die Wolken gereckter Finger Gottes, zeigt er weit und breit die geweihte Stätte an. — Auch die Pyramiden und Obelisken überzeugen Jeden, der sie vorurtheilslos und sinnig betrachtet, deutlicher als irgend ein Bauwerk der Welt, daß in den primitiven Kunstwerken der Idealismus, also die Symbolik vorwiegt. Den Pyramiden sieht und fühlt man es an, daß ihr Sinn und Zweck nicht in

Etwas außerhalb ihnen lag; sie gingen unmittelbar aus der Phantasie hervor; sie bedeuteten etwas Geistiges, eine Idee, sie erledigten ein ideales Bedürfniß, wie der Belus-Tempel, die indischen Grotten-Tempel in Ellora und Elephantine, die Obelisken und die Riesen-Sphinx mit den Pyramiden zu Ghizeh; wie das Labyrinth, wie die Gräber der Könige in Theben, deren ungeheure Säle und Galerien in den härtesten Kalkstein hineingemeißelt wurden. — Diese Bauten sind symbolische Werke.

Haben wir die Pyramiden unzweifelhaft als Königs-Mausoleen anzusehen; wurden sie vielleicht zu Religions-Mysterien, oder wie Einige wollen, zu astronomischen Beobachtungen benutzt, so bildeten diese bewußten Zwecke nur die Gelegenheit für die tiefsten Bedürfnisse der Phantasie und des Gemüthes. Diese Urkräfte des Menschen allein, erklären die ägyptischen Wunder-Bauten in ihrer märchenhaften Phantasterei, in ihrer symbolischen Form; sie erklären die Aufstellung der Pyramiden am Wüsten-Saum und ihre Colossalität.

Nützlichkeits-Zwecke haben keine Bildkraft; der Verstand ruft keine Begeisterung hervor, die in die Wolken hineinbaut. — Der Baustyl spiegelt die Phantasie, den Glauben und die Seelen-Mysterien eines Volkes zurück. —

In der Wirkung auf das ganze Gemüth kommt keine Kunst der Architektur gleich. Kein Drama von Shakespeare,

kein Göthe'sches Lied, kein homerischer Gesang, weder ein Apoll von Belvedere, noch eine Madonna von Rafael, noch eine Melodie von Mozart oder eine Symphonie von Beethoven ergreifen den Menschen so gewaltig, so geistig und sinnlich zugleich als die Pyramiden von Ghizeh, als die Tempel-Ruinen von Luxor und Karnak, die Tempel von Pästum und Selinunt, als der Cölner und Straßburger Dom.

Die immense Wirkung dieser und ihnen ebenbürtiger Bauwerke ist auch mit dem Verstande zu begreifen. Dichtungen, Werke der Musik, der Malerei und Skulptur sind doch nur Productionen eines einzelnen Genius. In Bauwerken aber wie die genannten, spiegelt sich, wie in nichts Anderem die Phantasie, die Cultur-Geschichte, der Genius, der sittliche und religiöse Charakter eines ganzen Volks, ja einer ganzen Zeit. An solchen Bauwundern ist die massenhafte Materie handgreiflich mit der Phantasie, mit wachen Träumen, mit der Idee und dem religiösen Glauben ineinsgebildet. In den deutschen Münstern, in ihren Seitenschiffen und Kapellen sehen wir die Mysterien des Welten-Raums, der Berghöhlen und der Wald-Wölbungen abgebildet. In den Stern- und Netz-Gewölben, in diesen gemauerten Maschen, ist der Raum, also das Abstracteste: zu etwas Reellstem verzaubert. —

Die lichtdurchbrochenen Pyramiden-Thürme zu Straßburg

und die thurmhoch gewölbten Schiffe am Cölner Dom, sind eine mit Steinen zum Himmel gethürmte, eine in Stein gedichtete Religion, eine himmelanklingende Symbolik, Sprache und Musik, eine Spitzenarbeit in Stein. —

Tretet unter das Schiff des Cölner Domes, unter die aus Palmstämmen zusammengewachsenen Pfeiler, deren Gurten und Rippen sich wie eben so viele Aeste und Zweige zu einem steinernen Wald-Dache verschränken; schaut zu diesem Schoß und Wuchs in Stein durch alle Stockwerke des Thurms hinauf; zu diesen mit doppelt hintereinander gestellten Maß-Werken, mit „Wimpergen" (Pyramiden mit kriechendem Laub und Kreuz-Blume) mystisch verkleideten Thurm-Fenstern; faßt diese endlosen Figurationen in's Herz, die wie Traumdichtungen, wie Verklärungen der Erden-Materie durch den Glauben dastehen, und zweifelt noch: daß den modern-gebildeten Leuten und Architekten der tiefste Trieb, das Gewissen von der übersinnlichen Welt verloren gegangen ist. Wahrlich, wer diese Wunder und Zeugnisse der Phantasie, des Gemüths, des Glaubens, des Kunstlebens, des mühseligen Fleißes unserer Vorfahren so handgreiflich in Stein gedichtet und gedacht vor sich sehen kann, ohne in seiner tiefsten Seele eine Religion aufzubauen, der muß eben ein wissenschaftlich ausgelichteter Stoff- und Kraft-Gläubiger, ein socialer Zukunfts-Mensch sein. —

Unsere Aesthetiker können mit all' ihrer Bildung, oder

eben wegen derselben, nicht begreifen: daß sich ein tiefes Gemüth mehr vom Erhabenen als vom Sinnlich-Schönen ergriffen fühlt; daß der Christ die Versöhnung von Natur und Geist nicht in diesem, sondern in jenem Leben verhofft; daß demnach ein Baustyl von der reinsten „Formenharmonie", also ein griechischer Tempel, nicht so vollkommen mit den Kämpfen und Mysterien des christlichen Menschen-Gemüths korrespondirt, als ein gothischer Dom! — Seine zum Himmel aufstrebenden Pfeiler mit all' ihren Rippen, Gurten und Spitzbögen, in welchen die Gewölb-Dreiecke so luftig und leicht wie die Spinnweben unserer Herzens-Seligkeit und Gläubigkeit ausgespannt sind; die tausendmal tausend Figurationen und Spitz-Winkel, in welchen die Raum-Wüste ihre Geheimnisse ausbrütet; all' die fabelhaften Phantastereien und versteinerten Natur-Geschichten, die aus den gemalten Fenstern, aus ihren imitirten Edelsteinen und aus tausend krausen Launen zeichenreden, spiegeln dem Christen unsagbar tiefer seine eignen Natur- und Gemüths-Mysterien zurück, als die schwer gelagerten glatten Massen, die runden Säulen und das horizontale Gebälk eines Tempels im griechischen Styl, dessen Unterbau und Plattform den Körper vom Erdboden abschneidet, während der aufstrebende Geist durch eine flache Decke vom Himmel abgesperrt wird. — Im gothischen Münster steht der Mensch unmittelbar auf seiner Mutter Erde, zwischen

den aus der Erde wachsenden Pfeilern, die nur mit Beihülfe der Fenster scheinbare Wände bilden. So fühlt sich die Seele in Mitleidenschaft mit der Schöpfung; mit den hohen Gewölben wölbt sich seine Andacht zum Himmel empor!

Der Spitzbogen ist offenbar aus dem Rundbogen hervorgegangen, und entspricht vollkommen dem Charakter der germanischen Bildung, seinem Individualismus und seiner ganzen Lebensart. Der Kreisbogen wie der Würfel sind an sich unmystisch, mathematisch, profan und monoton, gleich dem römischen Verstande. Wenn aber der Kreisbogen eine Spitze herauswirft; so bedeutet das eine Gravitation der Kreislinie gegen einen Punkt; den Bruch der alten Monotonie und passiven Harmonie, in welcher kein Einzel-Moment betont wird, oder vollends die Zuspitzung des Ganzen bilden darf.

Der Spitzbogen bedeutet die zugespitzte Persönlichkeit, welche den Araber charakterisirt und gleichfalls in der jüdischen Geschichte und Religion, also auch im Christenthum hervortritt, welches dem deutschen Individualismus so wundersam entgegenkam und ihn tiefer herausgebildet hat, als es bei irgend einem andern Volke geschehen ist.

Die antike, die griechische Bildung liebt eine natürliche, primitive, naive Harmonie, also eine solche, die nicht das Resultat von sichtbaren sittlichen Prozessen, Kraftanstren-

gungen und Dissonanzen ist. Dieser negativen Harmonie zu Liebe, sind an den griechischen Statuen die weichen Formen des weiblichen Körpers mit denen des männlichen verschmolzen; wie dies unter andern, an den vielen Antinous-Statuen ersichtlich ist, ohne daß man der Ausartung dieser weibischen Aesthetik in der Darstellung von zwitterhaften Gestalten zu gedenken braucht, in welchen dem Jünglings-Körper sprossende Brüste gegeben sind. Dem genießlichen Schönheits-Sinn der Griechen erschien bereits der Facetten-schliff der Muskeln im männlich-reifen Körper zu disharmonisch und schroff. Dies Volk konnte also nicht auf den Impuls kommen, dem Rundbogen durch eine Spitze eine scharfe Betonung zu geben; aber eben diese That manifestirte die germanische Art, das Bedürfniß der Individualisirung, der scharf markirten Gliederung eines Ganzen, der eckigen heraustretenden Formen, der entschiedenen Charakter-Energien, der Gravitation einer Masse gegen einen Punkt und Moment.

Was die heutige Architektur betrifft, so ist zwar ein wohl assortirtes Lager von Kunstwörtern aufgeboten worden, um zu zeigen was im kritischen Verständniß aller Baustyle, was sogar in der Weiterbildung, (resp. in der carnevalsmäßigen Compilation) der discrepantesten Formen geleistet worden.

Es sind Schinkel und Stüler, Klenze und Gärtner,

Hübsch und Eisenlohr als die glücklichen Reproduzenten und Wieder-Erwecker aller Style belobt worden; aber trotz alledem und trotz der encyklopädischen Phantasterei in Eisenbahnbauten, die mitunter so aussehen, als ob sie auf eines Potemkins Geheiß für eine Catharina über Nacht fertig befohlen sind, muß man zuletzt gestehen: daß wir doch nur geistreiche und geistlose Compilatoren haben; daß die moderne Architektonik ein prinziploser Eklektizismus geworden ist, der in keinem bekannten Falle die Phantasie, den Glauben, den Geist eines Volkes oder gar die Begeisterung, die Gemüths- und Gewissens-Tiefe einer ganzen Zeit abzuspiegeln vermag.

Es bleibt dabei, wir verstehen alles Mögliche und in der Maschinen-Kunst sogar die Unmöglichkeit. Wir bauen aus Glas und Eisen Treibhaus-Paläste für die renommirende Zeit-Eitelkeit; wir bringen hundertjährige Bäume, desgleichen Springbrunnen, mit Welt-Ausstellungen und hunderttausend Besuchern unter Dach; aber wir haben keinen eigenthümlichen Baustyl aufzuweisen; denn wir haben kein eignes Gemüths-Leben, keinen himmelanwachsenden Glauben und eben so wenig eine plastische Poesie oder nur eine zeugungskräftige Phantasie.

Die deutsche Baukunst, trotz ihres Ursprungs aus Nord-Frankreich deutsch, (weil sie eben durch die Normannen über Sicilien und die Normandie nach Deutschland kam, und

hier eine Vollendung erhielt, in der sich die deutschen Gemüths-Mysterien abspiegeln) verliert ihren Sinn und Effect, wenn sie, wie jetzt Mode ist, in kleinlichen Maaßstäben ausgeführt wird; widerspricht in ihrer mystischen Tiefsinnigkeit und Symbolik den profanen Zwecken und stofflichen Glaubens-Bekenntnissen, denen man sie anbequemen will; die Illustrationen für diese Wahrheit sind in der Maximilianstraße zu München und an vielen andern Orten anzuschauen.

Die griechische Baukunst schickt sich mit ihrem flachen Dach und ihren horizontalen Constructionen noch weniger für unser Clima, als die gothische Architektur. Säulen aus Backstein und Mörtel-Putz sind kein Material für eine ideale Intention. Die griechische Heiterkeit und Welt-Anschauung, welche den Himmel auf Erden etablirt, also nichts aus dem Boden in die Wolken wachsen läßt, widerstrebt den Trieben unseres christlichen Bewußtseins.

Der romanische Styl ist zu massenhaft, zu primitiv und dann wieder zu abgeschlossen und imposant für unsere kritisch-fortschrittliche Nüchternheit. Es bleibt uns also nur das Studium mit der Renaissance, die in Semper zu Dresden ihren geistreichsten Weiterbildner gefunden hat. Es spiegelt sich in diesem modern architektonischen Malheur eine noch schlimmere Unmacht. Wir haben von unserm Witz für den Neubau der Gesellschaft bis jetzt keine erbaulichen Proben abgelegt.

In den Pyramiden und altdeutschen Domen ist Phantasie, Bautrieb, ist Religion und Charakter, ist eine Naturgeschichte der Seele zum Ausdruck gekommen; so soll es sein. — In der Baukunst darf die elementare Seele nicht von den Intentionen des formalen Verstandes paralysirt werden, wie in unsern modernen Bauten geschieht, die sich als eine Gelegenheits-Macherei für einen phantasielosen Geistes-Luxus darstellen, der mit fertigen Formen und fragmentarischen Ornamenten ein buntes Kaleidoskop-Spiel treibt. An der Baukunst soll das Wunder der Phantasie und des Stoffs präsentirt werden; Prachtbauten müssen kolossal sein, und Kolossalbauten dürfen wohl wie die gothischen Bauwerke charakter- und gewissenstief, phantastisch aber nicht geistreich, nicht formenwitzig und formenluxuriös sein; denn es widerspricht der Massenhaftigkeit und dem Stoff, mit welchem die Seele getraut sein soll. Die Aegypter und Indier hatten diesen Bau-Instinkt und Takt; sie respectirten das Material; sie mengten nicht Eisen, Stein, Holz und Glas, wie die Baumeister unserer Glas-Paläste; sie machten keine Gelegenheiten für technische Künste und technischen Witz; sie gestalteten eine elementare Bildkraft. — Phantasiebauwerke, an denen gleichwohl der formenwitzige Verstand über die natürlichen Intentionen und über die Phantasie herrscht, sind Afterbauten. Mathematik soll die Phantasie regeln, aber nicht so streng beherrschen, als wenn

das Bauwerk eine steinerne Mathematik sein wollte. Eine Baukunst ohne Raum-Verschwendung ist vollends eine Dürftigkeit und Absurdität; denn eben von der Architektur wollen die Mysterien des Raumes im Menschen-Gemüth anschaulich gemacht sein; sie werden aber durch zu viel Formen-Sprache in den Ornamenten paralysirt. — Der alte Hausbau mit seinen Giebeln, Erkern und Hängestübchen, mit Galerien, Treppen, kolossalen Hausfluren, Höfen, Einfahrten, Thoren, Hausthüren, Fenster-Nischen: das war Comfort, Raumpoesie, Haus-Mysterium. Unsere moderne Bauerei ist eine Misere, ein Bankerott an aller Phantasie und Behaglichkeit, an allem Gemüth. Unser Wohnen: in Civilkasernen charakterisirt uns ganz und gar. —

Von isolirten, stillen Stübchen für einen Studirenden, einen kranken oder alten Menschen, für einen armen Verwandten und Freund, — oder für eine ausgediente Haushälterin — wissen unsere Bauherrn und Baumeister, trotz ihrer prononcirt demokratischen Glaubensbekenntnisse nichts. — Viele Zimmer in einer und derselben Flucht, — in demselben Niveau, — auf die Straße hinaus, auf die Sonne, das entspricht dem profanen Sinn und Verstande, der heute die Welt in allem Thun und Schaffen charakterisirt! —

Was die Architekten selbst von der modernen Baukunst urtheilen, erhellt aus einem sachkundigen Referat in den Grenzboten Nr. 24. Juni 1863. — Der Verfasser sagt gleich zu Anfange:

„Daß die neue Münchener Bauweise, die sich für den nationalen modernen Styl giebt, den geschichtlichen und inneren Bedingungen der Baukunst von vornherein zuwiderhandelt, werden wir an ihren Werken sehen; sie verletzen von Grund aus ebensowohl die elementaren Gesetze, als die besonderen Formen der Architektur und damit zugleich die Kunst. Schon der erste Gang durch die Maximilian-Straße, zeigt dem nicht ganz ungeübten Auge eine dünne, schwindsüchtige, auf Stelzen gehende Fratze der großen Architektur, ein Flickwerk, in welchem aus allen Jahrhunderten das Schlechtere gewählt und zusammenhangslos aneinander gereiht ist, und übrigens das Bauwerk des Mittelalters, nur versetzt, bisweilen mit einer verschwindend kleinen Erinnerung aus der klassischen Zeit, in kenntnißloser Weise angewendet, vorwiegt; eine Compilation, in welcher das Obere nach unten gekehrt, das schwere Ende auf den dünnen Anfang gesetzt ist, der anspruchsvolle Ansatz von unten nach oben in nichts verläuft, keine Form durchgeführt, kein Gleichgewicht der Massen, kein Verhältniß eingehalten, das Wesentliche vergessen, das Unwesentliche vorgedrängt ist. Wie der Bau, so ist auch das Ornament behandelt: von kläglicher, rohester Erfindung, ohne Anmuth und Durchbildung der Form, sitzt es überdies fast immer an der unrechten Stelle. So findet das Auge nichts als den leeren Schein, welcher, das Gegentheil des phantasievollen Scheins, der den Inhalt zur aus-

drucksvollen Form herausbildet, nur das todte Spiel einer gedankenlosen Willkür ist; nichts als die plumpe, handgreifliche Lüge, welche die überallher geliehenen Formen als trügerische Maske braucht, und daher den Zweck in der Gestalt des Baues nicht ausspricht sondern verfälscht; nichts endlich als den nüchternen Spuk einer armen, geschraubten, gewaltsamen Erfindung, die nicht einmal den Reiz eines phantastischen Einfalls hat."

Die Rückwirkung der Lebens-Verhältnisse und Formen auf den Charakter des Menschen auf Bildung und sittlichen Werth.

Eine der merkwürdigsten Thatsachen des Menschen-Lebens ist die, daß Geist und Seele auf die Dauer mit jeder eingelebten Form zusammenschmelzen. Die heimathliche Objekten-Welt wird so sehr der eine Factor und Pol des Individuums, daß Verstand und Gemüth gar nicht mehr von der Sitte, von den gewohnten Gegenständen und Hantirungen abzulösen sind. —

Alles kann dem Menschen zu Allem werden. Das Herz empfindet das Glück des Daseins, die Schönheit der Welt und ihren Schöpfer auch in rohen, in häßlichen Formen, wenn es mit ihnen zusammengewachsen ist. Wir haben ab-

furde und doch beseligende Träume. Jede Gewohnheit, die dürftigste Natur, die armseligste Beschäftigung spiegelt dem Menschen mit der Zeit seine Gedanken und Empfindungen zurück. — In der Heimath haben wir es nur mit den ausgefahrenen Geleisen für unser Dichten und Denken, mit den Spiegelbildern unserer Lebens-Geschichte und Persönlichkeit zu thun; darin beruht die Liebe zum Vaterlande, der Zauber des Elternhauses und des eigenen Heerdes. —

Eingelebte, durch Gewohnheit mit Seele und Geist verschmolzene Formen, sind die Grund-Bedingung der Volks-Erziehung; weil sie das Geheimniß der Sittlichkeit, des Charakters, der Treue, des Gemüthes, der Glückseligkeit sind — und das Gegengift für Rebellion. —

Für den sinnigen, beseelten Menschen, für das lebenslustige, vom Dasein berauschte Kind, für den echten Poeten und Denker, für den Genius giebt es gar keinen Mechanismus, keine rohe oder todte Form, keine triviale Arbeit und Situation. — Auch gewöhnliche Menschen überdichten und überdenken die Arbeit, den todten Stoff, das starre Gebirge, die Wüste und das Meer. — Der Kohlenbrenner sehnt sich aus der Stadt fort nach seinen Wald-Meilern; der Matrose nach dem Schiffs-Kerker und der Wasser-Wüste; der Torfstecher nach seinem Moor. — Auch die nüchternen Menschen haben einen Idealismus, welcher das Endliche mit dem Unendlichen, welcher Himmel und Erde zusammen-

schmilzt. „Was sie sind, das träumen Alle, und das Wachen selbst ist Traum!"

Uns erziehen und bilden die Verhältnisse, in denen wir leben am eindringlichsten. Eine machtlose, eine untergeordnete Lebensstellung drückt unsern Muth und eben dadurch auch unsern Witz herab. Ich verstehe hier unter dem Witz nicht die Ironie einer Urtheilskraft, welche in ihrem Hohlspiegel die wirkliche Physiognomie der Dinge verzerrt oder sie auf den Kopf stellt; sondern die glückliche Combination, die solide Verdichtung und das freie Zusammenspiel der intellectuellen wie sittlichen Kräfte; denn aus demselben geht eben die Gravitation gegen jeden gegebenen Punkt und die Reduction jeder weitläuftigen Procedur: auf das kürzeste Manöver hervor.

In der Freiheit, in der Unbefangenheit des Gemüths, ist die Objectivität der Erkenntniß, die Unparteilichkeit unserer Urtheile bedingt. Eine gering geachtete Stellung erzeugt ganz besonders in gebildeten und talentvollen Menschen einen Groll, der die Freiheit des Gemüths, also Naivetät, Lebensharmonie und Liebenswürdigkeit fast unmöglich macht.

Geerbte und anerzogene Machtstellung giebt dem Menschen mehr Ruhe und Unbefangenheit, Mäßigung und Styl, als ein Mensch von dunklem Herkommen durch Künste, Wissenschaften und Verdienste gewinnt. Man darf nicht einen nichtsnutzigen, dummen, verarmten und unwissenden

Baron mit seinem gelehrten und talentvollen Hofmeister vergleichen. Es fragt sich vielmehr, wie sich ein gebildeter, nobler Aristokrat zu einem tüchtigen und unterrichteten Bauern oder Handwerker verhält. Der Emporkömmling ist erfahrungsmäßig in der Welt eben so schlecht accreditirt als der Autodidakt. — Ein Cultur-Erbe, Erziehung, edle Gewohnheit und Sippschaft bewähren sich besser als Schulbildung, Arbeit und Kampf mit dem Geschick. Ebenso läßt die regelrechte Schulbildung nicht so viel Spielraum für kuriose Schrullen, Experimente und Eitelkeiten als die Autodidaktie.

An den Juden können wir die Einwirkung der Naturell-Praxis, der realistischen Lebensart, der Selbsthülfe, der Glaubens-Genossenschaft, des instinktmäßigen Vereins-Wesens, der Selbstbelehrung, der Selbst-Erlösung, der, durch eigenes Verdienst erworbenen Stellung und des Kampfes mit dem Welt-Vorurtheil studiren.

Der Jude leidet unter dem Uebermuth und Vorurtheil des Christen, darum fehlt ihm so oft Harmonie, Haltung und Unbefangenheit. Er rächt sich durch Dreistigkeit und Uebermuth, wenn er die Machtstellung des Reichthums erwirbt, und durch dreisten, kaustisch-cynischen Witz, wenn er arm und halbgebildet ist. Er entschädigt aber den Christen durch eine dienstbare Gefälligkeit, deren Untergrund ein leichter Sinn, eine natürliche Mitleidenschaft und ein liebenswürdiger Naturalismus ist.

Die Jahrhunderte haben aus der unfreien Stellung und Stimmung des Juden mehr Tugenden und Talente als böse Eigenschaften entwickelt. Diese Thatsache ist das schlagendste Zeugniß für den guten Grund des jüdischen Gemüths. —

Der gebildete Christ produzirt bei Armuth und untergeordneter Stellung mehr Gift und Neid als der Jude, schon weil ihm weder der behende Witz, noch die gewandte Praxis, letzlich auch nicht die natürliche Leichtfertigkeit, Leidenfähigkeit und Widerstandszähigkeit des Juden eigen sind. —

Die Moralisten veranschlagen die guten Wirkungen des Verdienstes und der Werktüchtigkeit viel zu hoch; — sie zeigen sich nur an besonders gebildeten und edlen Menschen. Gemeine Naturen, die sich von der Pike an zu irgend einer Machtstellung hinaufgearbeitet haben, sind viel hochmüthiger, rücksichtsloser und inhumaner, als solche Personen, denen die Güter des Lebens zum Wiegen-Angebinde verliehen wurden. —

Es kann Einer ein Simpel sein, ein unwissendes, ganz einseitig gebildetes Subject; aber er ist von guter Familie; er hat also äußere Ehre und feste Stellung; die Welt, das Vorurtheil trauen ihm etwas zu; er selbst hält etwas auf sich; und dies Selbst-Gefühl, die honnette Gewohnheit und Gemeinschaft hält den Schwachkopf über Bord. —

Die entgegengesetzten Verhältnisse: der mangelnde Stand und Rang, die Amtlosigkeit, die exklusive Stellung, der Mangel an Besitz und Subsistenz-Mitteln, an festen und eingelebten Formen, an nobeln Erinnerungen und Anmahnungen, an äußerer Ehre und Verbindung, all' diese positiven und negativen Mächte tödten den edeln Stolz, das Selbstvertrauen, das Ehrgefühl, oder *machen es irre*; *rufen einen unregelmäßigen, korrupten Prozeß hervor*; so daß der Patient zwischen Frechheit und Blödigkeit schwankt.

So wird der Menschen-Geist gemein und machtlos durch den Mangel an sittlichen Formen und andererseits entbindet sich aus scheinbar todten Formen, aus beschränkten Standes-Gewohnheiten, aus einer *sittlichen Mechanik*: ein sittlicher Sinn und Geist, der sich bereits durch die äußerliche und formale Gemeinschaft mit andern Geistern emporgehalten und befruchtet fühlt; während der von der Corporation jeder Gemeinschaft losgetrennte, glauben- und formlose Freigeist zu Grunde geht. Ohne Kirche hat die Sitte kein Fundament.

Honnette Leute fragen bei Verlobungen: „*aus welchem Hause?*" und die Frage hat ihren guten Grund. Der Geist des Hauses ist der erziehende Geist; die Ideen von: Ehre, Rechtschaffenheit, Sittlichkeit und Bildung, welche in einer Familie eingefleischt sind, gehen auf die Angehörigen

über. Die Tugenden, die Fähigkeiten der Eltern und Groß-Eltern erben nicht selten fort. Ohne noble Natur bleibt Erziehung nur ein chinesischer Schematismus, eine seelenlose Dressur. —

Ganz besonders gilt dies von der ästhetischen Bildung. Takt, Geschmack, Delikatesse, feine, liebenswürdige, graziöse Lebensart werden nimmermehr durch Schule und Studium, oder durch Welt-Verkehr und großartige Geschäfte allein erworben; sie müssen eine Herzens-Gewohnheit, eine Familien-Mitgift, ein Erbe der Race sein. — Leute von ordinairem Herkommen können gediegene Kenntnisse, Tugenden und Tüchtigkeiten erwerben, können Charakter-Menschen sein: aber ästhetische Bildung, harmonisches Wesen, Grazie, Anmuth und feine Repräsentation, liebenswürdige Mäßigung, Aisance und Heiterkeit haben sie nimmermehr.

Was die Bourgeoisie an ihren wohlhabend und einflußreich gewordenen Mitbürgern als Repräsentation und Haltung bewundert, ist übel maskirter Dünkel, Renommage und Patzigkeit; ist der zur Schau gestellte Geldsack, der dicke Bauch, der das Wohlleben bezeugt. Wer mit solchen Emporkömmlingen zu thun hat, erfährt es an hundert Zügen und tausend Symptomen, wie roh jene Menschen innerlich sind. — Die Frauen erweisen sich zwar viel bildsamer und ästhetischer als die Männer, aber ganz verlieren sich auch bei den Mädchen die Mängel der Erziehung und Abstammung nicht; und an den

Kindern kommen die garstigsten Rückschläge von Onkeln, Tanten und Großeltern an den Tag. —

Die Lebens-Verhältnisse werden immer tyrannischer und verwickelter; Concurrenzen, verzweifelte Manöver und Gewissens-Verhärtungen übertragen sich auf jedes Gewerbe; pressen auch den ehrlichen, einfachen Menschen zur unsaubern Praxis und ihrer labyrinthischen Oekonomie.

Man kann heute nicht Kaufmann, Landwirth, Fabrikant oder Professionist sein, ohne sich irgendwie in die Mißbräuche, Schwindeleien und Praktiken verwickelt zu sehen, mit denen alle Gewerbe und Kreise verhäkelt und beschmutzt sind. Wer sich z. B. dem mißbräuchlichen System des Credit-Gebens und Nehmens, der Wechselreiterei, wie der darin bedingten Schlauderei und des unredlichen Wuchers ganz entziehen wollte, könnte heute, ohne ein bedeutendes Vermögen, und wenn ihm nicht besonders günstige Verhältnisse zu Hülfe kommen, kein Kaufmann im größern Styl und kaum ein Dütenkrämer sein. —

Der Wettlauf aller Gewerbtreibenden, die immer mehr zunehmende Reibung, die übertriebenen Forderungen des Publikums, das äußerste Raffinement in allen Bedürfnissen, die Unsolidität, die Unruhe und Ueberschrobenheit aller Verhältnisse: dieser ganze widernatürliche Weltstand ist es, der heute von dem Charakter überwunden werden muß. Soll das mit Erfolg geschehen, so muß das Gewissen, die

allgemeine Geistes-Bildung, die persönliche Ehre und alles, was auf sie gebaut ist, in den Hintergrund treten. Wer den Kampf mit verzweifelt spekulirenden Concurrenten mit der „tausendköpfigen Hydra Welt-Praxis", Welt-Industrie, Welt-Noth, Welt-Mechanismus antreten will: muß gekippt und gewippt, muß über alle möglichen Giftkräuter destillirt, über allen Schleifsteinen gewetzt, mit allen Hunden gehetzt sein, muß einen absolut säkularisirten, frechen Verstand, muß eine Praxis mit Haken und Oesen zugleich aber „schneidende Messer und Klauen" in seinem Kopfe haben, sonst wächst ihm das Unwesen, der wuchernde Filz der Sozial-Geschichten über den Kopf. —

Der Kaufmann soll heute vergessen, daß er eine unsterbliche Seele, daß er einen vernünftigen Verstand, daß er ideale Organe oder wohl gar poetische und religiöse Bedürfnisse hat. Er muß sich eine Hornhaut über Leib und Leben anschaffen; so daß ihn von draußen her, nichts kitzelt und beißt. Wenn er aber das Gewissen nicht zu unterbinden und sich nicht wie Hanswurst „durch den D....berg zu fressen versteht", so kommt er doch im Geschäfts-Unrath um. Es giebt Geschäftsleute, die ohne Prostitution, ohne sichtbare Verletzungen davonkommen, aber doch bei allen äußern Ehren und Gütern: in ihrem Gewissen so ruinirt und allem idealen Leben so abgestorben sind: daß

ihnen das Organ für jede reine Freude und jeden höhern Genuß gebricht. Was hilft also aller materielle Verstand und Profit ohne ein Gemüthsleben, durch welches die Materie in Geist und Seele verwandelt wird. — So lange wir nicht in das Herz und Gewissen der Leute schauen, sondern nur ihre Toilette und Manieren studiren, so muß unsere Menschen-Kenntniß und unser Urtheil über die Rückwirkung der Verhältnisse auf den Charakter so oberflächlich bleiben: wie die Medizin der alten Weiber oder das Kalender-Machen auf dem Dorf. —

Wenn wir einmal in gewissen Verhältnissen stecken, dann werden wir freilich von Strömungen fortgerissen, von Strudeln im Kreise umhergewirbelt, unter Wasser gezogen oder von Katarakten zerschellt: aber daß wir die Fahrt mit einem schlechten und schwachen Schifflein, ohne Ballast oder mit zu viel Fracht und zu wenig Mannschaft unternahmen, das kennzeichnet unsern Charakter, das ist unsere Schuld! Die ersten Entschlüsse enthalten die Keime unserer Sünden, d. h. unseres Leichtsinns und Unverstandes, unserer Flachheit, Liederlichkeit, Gewissenlosigkeit und Absurdität. Die Consequenzen folgen dann von selbst. Erst überliefern wir uns gedankenlos, leichtfertig und gemein gewissen Leuten und Kreisen in Freundschaft, Ehe und Geselligkeit; erst entriren wir gewisse Geschäfte, enfiliren wir uns mit gewissen zweideutigen Personen oder faulen Geschichten und spielen

hinterdrein die Verunglückten, Verwunderten und Indignirten, wenn uns diese Geschäfte, Verhältnisse und Personagen über den Kopf gewachsen sind. — „Solcher Staub, solcher Koth" sagt ein spanisch Sprichwort. Wer ein Gänschen heirathet, muß sich nicht wundern, wenn er eine alte Gans groß zieht; und wer kopfüber in's tiefe Wasser springt, muß wissen, ob er ein Schwimmer und Taucher ist.

Die Verhältnisse sind lebendige Mächte mit tausend Armen, Händen und Klauen: uns zu zerfleischen, oder doch zu umgarnen, zu verstricken, in Ketten und Banden zu legen. Der richtige Instinkt oder der eitle Leichtsinn, mit dem wir Verhältnisse eingehen, ist das Symptom unseres Verstandes und sittlichen Taktes. Wer ihn nicht besitzt, soll die Strafe aushalten, die seiner miserabeln, profanen Organisation wie Erziehung und Intention gebührt. — „Dafürkönnen und Nichtdafürkönnen" sind miserable Trost-Gründe, wenn man miserabel organisirt und noch miserabler in Welt-Scene gesetzt ist. — Eine Katze kann auch nicht dafür, daß sie kein Löwe ist; aber sie bleibt doch eine Katze.

Gewöhnliche Menschen und Geschäfts-Naturen pflegen nicht früher zu philosophiren, als bis die Actien schlecht stehen.

Wenn ein gewöhnlicher Kaufmann öfters Betrachtungen über das menschliche Leben zu machen, oder wenn er gar liebenswürdig, forcirt-gesellig, womöglich sentimental zu

werden beginnt, so präparirt sich bei ihm der Bankerott. —

Nur ungewöhnliche und edle Menschen werden im Glücke schwermüthig und nachdenklich, nur sie gewinnen im Glückswechsel neue Spannkraft und Werktüchtigkeit. Die Masse der Praktikanten versinkt in Träumerei und Schlaffheit, wenn der Wind nicht mehr voll in die Segel bläst. — Wieder Andere raffen sich nach dem Bankerott oder Unglück zu einer verzweifelten krankhaften Thätigkeit zusammen. Sie unternehmen die verwegensten und bescholtensten Dinge, wandern aus, betreiben Schmuggler-Geschäfte, associiren sich mit schlechten Subjecten, spekuliren à la hausse und baisse. — Wenn es glückt, rühmt man die Schnellkraft ihres Charakters, ihre Seelenstärke, ihren Muth und Witz. — Wenn aber diese Geschäftshelden für immer zu Falle kommen und Andere mit zu Grunde richten, so stehen sie als gemeine, gewissenlose, abgebrühte Abenteurer, als Hazard-Spieler und Betrüger da. — Die Wahrheit bleibt die: daß Tugenden und Untugenden, Kräfte und Unmachten in solchen Praktikanten zugleich vertreten sind; sie bleiben complizirte und zweideutige Personagen.

Ein paar Worte über die erziehende Macht des Geldes und Besitzes.

„Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meinen?
Ich fahre zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vier und zwanzig Beine."

Unsere Besitzthümer werden mit der Zeit zu integrirenden Theilen unseres Selbst; denn alles Aeußerliche wird im andauernden Verkehr zu einem Innerlichen.

All' unsere Umgebungen, Verhältnisse und selbst die materiellen Mittel verwachsen dergestalt mit unserm Leben, daß wir eben nur in ihnen unser Ich finden, und daß wir nicht mehr wir selbst sind, wenn sie uns fehlen.

Daher das Heimweh, daher die Macht, welche jegliche Heimath, auch die armseligste, über jedes nicht ganz entartete und verbildete Menschenkind übt.

Daher die sittliche Bedeutung des Vaterlandes, des dauernden Besitzstandes, der eingelebten Formen; daher die Demoralisation und Trostlosigkeit in Lebens-Verhältnissen, die einem steten Wechsel unterworfen sind.

Die Leute des kategorischen Imperativs haben der Welt eingeredet: „Der vernünftig-sittliche Mensch, der gewaltige Charakter, müsse die Verhältnisse be-

herrschen; dem zu Folge sollen Besitzthümer, Würden, Standesvorrechte, und was sich daran knüpfe, eben nur illusorische Dinge und Antiquitäten sein, welche die Neuzeit in die große Rumpelkammer der Cultur-Geschichte zu werfen habe; dem aber ist nicht so, wenigstens nicht so schlechtweg. Die äußern Verhältnisse eines Menschen gehören zu ihm nicht weniger, wie die Summe der Beziehungen und Eigenschaften eines Dinges zu diesem Dinge. Was ein Mensch besitzt, sein Einfluß, seine Stellung und Geltung, ja selbst seine Illusion, gehört wesentlich zu seinem Bildungs-Prozeß und Selbst. — In Isolirung von den äußern Dingen und Verhältnissen lebt kaum der Blödsinnige, geschweige der gesunde Mensch. — Die Oekonomie des Lebens, seine organische Einheit, Harmonie und Totalität fordert Empfindlichkeit aller Dinge und Wesen, fordert Reciprocität und Pathologie. Eine Geister-Welt, die sich dem Einfluß der Natur-Geschichten entzöge, bräche in zwei Welten auseinander. — Die Welt ist kein Mosaik, sondern der Verstand Gottes.

Die Nutzanwendung lautet dahin: gewöhnliche Menschen müssen ein materielles Eigenthum haben; sie müssen Meister, Bürger, Eigenkäthner und verheirathet sein; sie müssen eine Heimath, einen festen Erwerb, eine feste Stellung haben, sie dürfen keine Zugvögel, keine ewigen Wanderbur-

schen, Junggesellen und Abenteurer sein, andernfalls bildet sich bei ihnen kein sittlicher Charakter heraus.

Der Mensch soll die Verhältnisse und seine Sinnlichkeit beherrschen, denn er hat eine sittliche Natur und eine Freiheit, sobald er an dieselbe glaubt; — aber der Mensch soll sich auch von den Verhältnissen, von den Formen, den historischen Sitten, von den natürlichen Dingen und Antrieben tragen lassen, weil er ein Natur-Wesen ist, weil er integrirender Theil einer Lebens-Oekonomie, einer Natur- und Welt-Geschichte, einer Gottes-Geschichte ist, die er nicht zu ergründen vermag, weil sein Grund-Wesen aus einer Polarität von passiven und activen, aus instinktiven und vernunftbewußten Kräften besteht, weil nicht nur die Unterdrückung der Intelligenz und Willenskraft, sondern auch die Beseitigung der divinatorischen und passiven Natur eine Corruption der Individualität, des Gemüthes und der ganzen menschlichen Geschichten herbeiführen muß.

Dies ganz gedankenlose Geschimpfe auf Reichthum und reiche Leute ist eben so eine Dummheit, wie das Eifern und Geifern auf die Aristokratie. Wenn heute ein Doktor Rittergüter erbt, so müssen erst viele Jahre der Sorge und des Fleißes vergehen, bevor der Besitzer sich in seinem Gemüthe und Gewissen als einen Landwirth fühlt. Eben so ist es ein unendlich anderes Ding um Geld, welches mit Sorge, Arbeit, Verstand und Entbehrung erworben ist, als

um eine Erbschaft oder einen plötzlichen Gewinnst. Wer den bildenden Einfluß des Geldes in Erfahrung bringen, oder die Würde, die Lebensklugheit, die Menschen- und Geschäftskenntniß, die Weltanschauung und die sociale Stellung gewinnen soll, welche der Reichthum gewähren kann, der muß nicht nur langsam erworben, sondern das Erworbene ein halbes Leben lang besessen haben! Es ist also eine thörichte Redensart, wenn es heißt: Er hat Geld, was ist er darum werth! Wenn ich morgen das große Loos gewinne, bin ich auch reich! Reich kann man plötzlich werden, aber ohne die gesellschaftliche, die sittliche, praktische und philosophische Erziehung, welche langjähriger Reichthum und sein Einfluß auf alle Verhältnisse und Vortheile des Lebens gewährt.

Reichthum und Machtstellung machen uns geschwinder und eindringlicher zu Kennern der Menschen, der menschlichen Verhältnisse und der Welt-Geschichten, als Reisen, Literaturen und Schul-Philosophie. — Bornirte Börsen-Menschen beweisen so wenig gegen die anziehende Kraft des Geldes, als Narrenhäuser gegen die Logik und gegen den Verstand.

Während wir in kleinlichen Verhältnissen an Herz und Geist verkümmern, so bildet der geregelte Weltverkehr nicht allein den Verstand und Charakter, sondern auch das Herz in einem größeren Style aus. Um aber das Leben in seinen

großartigen Verhältnissen und materiellen Prozessen kennen zu lernen, um uns von unseren Illusionen loszupräpariren, müssen wir Reisen machen, Handel und Wandel treiben, müssen wir Gutsbesitzer, Industrie- und Kaufleute nach großem Zuschnitt sein.

Aus diesen Bedingungen erhellt die Bedeutung des Geldes, als eines Mittels für Welt- und Menschenkenntniß, für Charakterbildung und reellste Intelligenz. Wir müssen Geld und Besitz haben, um die Materie, und mitelst ihrer die Verhältnisse, die Menschen und die Massen zu beherrschen. Geld ist die respectirteste, concreteste und verständlichste Macht; daß diese Macht von der Intelligenz abhängig bleibt, ändert nichts an ihrem Werth. Man macht nichts mit dem Dampf ohne Lokomotive, aber eben so wenig mit dieser ohne Dampf.

Wer sich auf Geld-Machen legt, auf den legt sich freilich auch das Geld. Aber diese Rückwirkung erfährt auch der Gelehrte von seinem Wissen; es raubt ihm nicht selten Mutterwitz, Herz und sittlichen Instinkt. — Wer nur durch sein Geld besteht, den verzehrt die Sorge vor seinem Verlust; aber diese Sorge giebt flachen Menschen Vertiefung, Concentration und einen Ernst, der zuletzt ein edleres Object entdeckt als Geld und Erden-Macht. — Geldleute sind wenigstens keine Umsturz-Männer, keine Idealisten und Welt-Verbesserer.

Wir lernen erst Welt und Menschen im Geschäfte und bei solchen Verhältnissen kennen, wo es sich um „Mein und Dein“ handelt. — Aemter, Geld und Besitz öffnen uns erst die Augen über die Leidenschaften, die wahren Triebfedern der Menschen und des wirklichen Ganges aller Dinge.

Wer durch Geld und Einfluß Menschenkenntniß gewonnen hat, kann schwerlich naiver Romantiker, Idealist, Optimist und gemüthlicher Menschenfreund sein. Wer Macht in Händen hat, verhält sich nothgedrungen zugeknöpft, mißtrauisch, beobachtend, also egoistisch und retiré.

Unbefangen, aufgeschlossen, freundschaftlich, dienstfertig und unbekümmert können nur junge Leute, oder solche Personen sein, welche in untergeordneten Verhältnissen leben und eben so viel haben wie sie brauchen. Leute die viel vor sich gebracht haben, zeigen eben dadurch, daß sie Verstandes-Menschen und Realisten sind. — Reiche Leute, die es durch eigne Kraftanstrengung wurden, beweisen eben dadurch viel mehr praktischen Sinn und Verstand als ideales Organ! — Aber das ideale Organ der Poeten, der Theoretiker und Moralisten wird ein lächerliches Recept, wenn es mit Pauvreté und gleichwohl mit Eitelkeiten und universellen Gelüsten in Welt-Scene gesetzt ist, — wie wir bei allen Gelegenheiten sehen. — Kurios und doch wahr bleibt die Bemerkung jenes jüdischen Handelsmannes, der

da sagte: „Die Leute was Geld haben, vertragen sich ganz gut mit dem Gelde, — und die, was keins haben, haben doch kein' Ursach nischt, daß sie auf's Geld schimpfen; sie schimpfen doch nur, weil sie es nischt haben." Es bleibt bei der verbesserten Leseart: „Reichthum ist keine Schande und Armuth ist kein Glück." Armuth steht dem einfachen, dem frugalen, herzenseinfältigen Menschen gut zu Gesicht, aber nicht den modernen Personagen, die mit ihrer Bildung, Leidenschaft und Ueppigkeit die Welt genießen und regieren wollen.

Arbeit und Cavalier-Existenz, Idealismus und Realismus.

Wir Alle kennen Leute, die keine Fachwissenschaft und kein Gewerbe erlernt haben, auch kein Amt bekleiden, sondern von ihrem Gelde, ihrer Bildung und auf ihren Gütern leben, ohne deshalb die Landwirthschaft oder irgend etwas Anderes zu treiben und aus dem Grunde zu verstehen. Sie sind Cavaliere, feine Personen, machen etwas in Musik, in lebenden Sprachen und Journal-Literatur, sind Welt-Bürger oder Patrioten, jedenfalls aber „Humanisten." Sie gehen auf Reisen, wohnen auf ihren Gütern

oder in der Stadt, und wenn sich keine besonders vortheilhafte Parthie treffen will, so *heirathen sie auch nicht*.

Diese Liebhaber des ungebundensten Privat-Lebens verstehen nichts desto weniger ganz angenehme Gesellschafter, gute Freunde und Nachbarn, auch nachsichtige Brodherren für ihre Untergebenen und richtige Träger derjenigen öffentlichen Meinungs-Fraction zu sein, die sich eben für ihre Taille und Privat-Verhältnisse schicken will. — Die Guten produziren und sind nichts förmlich von alledem, worin man die andern Menschenkinder geschäftig sieht; aber eben das erzieht an ihnen jene unwiderstehliche Liebenswürdigkeit, die, weil sie nichts leistet, auch nichts an andern Leuten zu kontroliren und zu bemakeln versteht; die Niemandem durch ihre Verdienste oder Grundsätze und Charakter-Energieen eine Unbequemlichkeit macht.

Wenn solche Cavaliere gewöhnliche Naturen sind, so schwimmen sie ganz behaglich auf dem Elemente der *allgemeinen Bildung* dem Jenseits, der Insel Elysium entgegen. Sie sind Träger der *Humanität*, werden von ihr wieder getragen, werden in ihren persönlichen Schwächen von den starken Charakteren dieser Erde übertragen und wissen nicht einmal, durch welche Thatsachen, Prozesse und Staats-Wohlthaten sie bestehen. Wenn diese verblümten Sybariten noch nicht ganz verkommen sind, so sagt ihnen das Gewissen und der gesunde Menschen-Verstand: daß sie den Mühen und

Arbeiten, den Studien und speziellen Leistungen der Mitmenschen ihre allgemeine Bildung, das Privilegium einer sorglos genießenden Lebensweise verdanken. —

Von dem Augenblicke aber, wo der Genießling, der Wißling, der nirgend festgewachsene Humanist und Dilettant des Daseins, sich durch einen Glücks-Wechsel auf seine eigenen Kräfte angewiesen sieht, begreift er auch ohne sittlichen Verstand, daß die ehelosen Leute nur durch die in Ehe lebenden, daß die Freigeister nur durch die kirchlichen Christen, daß die idyllisch und patriarchalisch lebenden Rittergutsbesitzer: nur durch die prosaisch und rationell wirthschaftenden Fach-Oekonomen, daß die allgemein gebildeten, von Literatur-Ideen getragenen Humanisten und Weltbürger nur durch die Hand-Arbeiter und Techniker, durch die an der Scholle klebenden Philister und „Fußwurzler“ übertragen werden; daß man also mit Natur-Religion und populärer Naturwissenschaft, mit encyklopädischer Bildung und Kosmopolitik, mit Royalismus oder Radikalismus, mit alten Grillen oder mit neuen Ideen, mit Liedertafeln oder mit Leitartikeln, in Summa mit Humanität allein, weder ein Staats-Bürger noch ein richtiger Mensch zu sein vermag! —

Gleichwohl kann nur der Verkehr mit einem Menschen Ehre und Genugthuung geben, der von den Sorgen und Arbeiten der Gesellschaft seinen ehrlichen Theil auf sich

nimmt. — Unerquicklich zum Umgange sind nicht nur die Industrie-Menschen, die rohen Pack-Esel Fabrikanten und Joch-Ochsen, sondern auch die vornehmen Taugenichtse in der ästhetischen Façon. —

Der Gegensatz, welchen der Idealismus Platons zum Realismus Bakons von Verulam bildet, ist der Inhalt der Wahrheit, d. h. der Lebens-Oekonomie. —

Die Natur-Geschichten müssen im Geiste, wie im Gemüthe bewegt und sublimirt werden; die Welt des Wissens wie des Gewissens soll eine reelle Kunst und Lebensart aus ihrem Schooße hervortreiben, eine dem Geiste dienstbare Natur-Geschichte und National-Oekonomie. —

Aber der pumpsatte, von allen Comforts umgebene Techniker, Fabrikant und Oekonom ist erst dann ein Mensch, wenn er das überdichtet und überdenkt, was seine Hände machen und seine Sinne genießen. Das gefühl- und gedankenlose Arbeiten, das sinnliche Genießen und der prosaische Nützlichkeits-Enthusiasmus ist noch sinnloser, als ein Dichten und Denken, mit dem sich der Idealist außerhalb der Geschichte und Werktags-Wirklichkeit stellt. Wir sollen auch dem Himmel leben, die Nationalökonomie aber gehört dieser Welt allein. Bakon, der personifizirte Nützlichkeitstrieb und das Urbild unsres modernen Social-Verstandes, Bakon, der die Nützlichkeit nicht nur zum letzten Zweck der Wissenschaft, sondern zur Religion erhob und nur in solchen Producten

wie Leistungen, welche dem irdischen Comfort dienen: Tugend, Verstand und wirklichen Nutzen anerkannte, starb an den Folgen einer Erkältung, die er sich zuzog, weil er ein Reh mit Schnee ausstopfte. — Der Nützlichkeits-Prophet, der hohe Priester der analytischen Methode und Induction, der Verächter aller spekulativen Philosophie, beschäftigte sich noch sterbend, nicht mit dem Jenseits und der heiligen Schrift, sondern mit jenem präparirten Reh, weil es zu einem Experiment über die Conservation des Fleisches gehörte.

Ich für mein Theil gestehe, daß mir ein unpraktischer Träumer und Grübler, der auf dem Sterbebette die Bibel liest, als ein vollkommnerer Mensch erscheint, wenn ich ihn mit jenem weltberühmten, raisonnirenden und experimentirenden Praktikus vergleiche, der von seinen Landsleuten für einen Philosophen ausgegeben wird. — Er war eine herz- und gewissenslose Verstandes-Maschine, die bis zum letzten Augenblick ihre gefühllose Schuldigkeit that. —

Daß und warum Arbeit und Werktüchtigkeit das Fundament aller Sittlichkeit bilden, wie das Arbeiten mit dem guten Gewissen korrespondirt: ist zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten, namentlich aber in dem Arbeits-Evangelio unserer Sozialisten und National-Oekonomen der Menschheit ins Gewissen gerufen worden. Wer aber selbst Schwielen und Hornhaut in der Hand besitzt, schwärmt für dieselbe keineswegs so unbedingt, wie ein moderner Literat,

der die Feder zwischen den Fingern schwenkt. — Ich habe in meiner Jugendzeit Schwielen beim Pflügen und beim Mähen des Getreides erworben. Ich habe noch als vierzigjähriger Mann aus Arbeitslust mein Kartoffelfeld selbst behäufelt und Getreidefuder abgestaakt; ich habe viele Jahre hindurch den Segen, aber auch den Unsegen und die Gemeinheit kennen gelernt, die mit der Handarbeit verknüpft sind. —

Was die Wirklichkeit bedeutet, begreift der Mensch freilich nicht durch Lektüre und Redensarten, sondern in der Arbeit. Wer die Wirklichkeit nicht respectirt und keine Werthe produziren hilft, der hat gegenüber der Gesellschaft kein gutes Gewissen und kein Selbstgefühl. Sittliche Haltung, sittlicher Verstand, Freiheit des Gemüths, Würde, Ehre und die gesunde Lebens-Philosophie entspringen erst aus der Werktüchtigkeit. Die gewöhnliche Masse der Menschen muß ihr Dichten und Denken an das Arbeiten anknüpfen. Zum Denken in Worten, zum Dichten in Künsten sind wenig Genien berufen, und auch sie werden närrisch und nichtig, wenn sie nichts Solides lernen, sich nicht zu begrenzen verstehn. Aber Handarbeit und geistlose Thätigkeit haben auch eine Schattenseite, die zur Sprache kommen muß!

Die Hand-Arbeit, die äußere und materielle Thätigkeit, soll nicht in den Mittelpunkt der Welt gestellt, soll nicht

von den Tages-Propheten so accentuirt werden, daß der Glaube an ein stilles inneres Leben und Bilden, daß der Idealismus des Herzens und Gemüthes gefährdet, daß der Uebermuth, die Freiheit roher Praktikanten und Materialisten herausgefordert wird. —

Das Arbeits-Evangelium wird immerdar nur in Verbindung mit dem christlichen Evangelio, mit Herzens-Einfalt, mit Glaube und Resignation eine absolute Wahrheit sein. —

Es ist schon richtig, daß der Glaube todt bleibt ohne die guten Werke, aber es ist nicht minder wahr, daß die Werke und Geschäftigkeiten nur einen trivialen Mechanismus abgeben, wenn nicht der Idealismus des Herzens und der Glaube an übersinnliche Weltordnung zu Hülfe kommt.

Wehe dem Menschen, der sein Leben ohne Werke verträumt, und dreimal wehe Jedem „dessen Herz nicht fühlt, was seine Hände machen." Der Glaube bildet sich in Lebenswerken einen Leib. Aber die Werkheiligkeit allein ist ein Körper ohne Seele. Der Glaube macht selig und gerecht, nicht nur weil er eine Selbstbespiegelung und Selbstschwelgerei ist, sondern weil nur ein edler Mensch ein edles Glaubensbekenntniß adoptirt und produzirt. Glaube und Idealismus sind eine Realität des Hirns und Herzens. Was die Menschheit Jahrhunderte und Jahrtausende glaubt, und was sie in solchem Glauben oder Denken vollbringt

und bildet, hat eben so viel Realität wie Fels und Meer. —

Praxis und Theorie.

Jedesmal, wenn über neue Unternehmungen, über ein neues Verhältniß viel berathschlagt wird, wenn die Methoden-Menschen nicht wissen, wie sie eine Noth ertragen, ein Ding anfassen, oder ihm einen Kopf machen sollen, sagt der Praktikus: „Ei, was! nur zugegriffen, nur losgelegt, den Anfang gemacht, der Fortgang findet sich dann von selbst;" und die Praxis hat für praktische Verhältnisse Recht. „Nur immer frisch in's Leben hinein, stolpern wir auch über Stock und Stein." —

Kein Anfang kann auf unbekanntem Terrain der richtige sein, aber er leitet den richtigen ein. So findet der Feldmesser den geraden Weg durch einen Wald, indem er darauf losmißt und hinterdrein aus den Winkeln des Zickzacks die gerade Linie konstruirt. — Auch die Nähterin stößt den zugespitzten Faden ein paar Mal am Nadelöhr vorbei, dann aber trifft sie doch hinein. — So geht es mit allen neuen Verhältnissen und Einrichtungen. Man muß sich im Finstern zurecht tasten. — Es schadet nichts, wenn man bei

Nacht ein Pferd beim Schwanze faßt, man sucht dann am andern Ende den Kopf. Wenn man unbekannte Pferde anspannen und mit ihnen losfahren muß, will es nicht recht gehen. Endlich merkt man, welches Pferd auf die Leine genommen werden muß; man spannt um und fährt, daß es eine Art hat. —

Man kann unbekannte Wege nicht a priori konstruiren, d. h. eine Theorie von ihnen entwerfen; man muß anfangen, zugreifen, losschlagen, losreden, losrudern, losregieren; dann sieht man wo der Wind herkommt, wie der Strom geht, wie das Schifflein schwimmt, wie die Segel zu stellen sind, wie sich die Sachen machen. Die Wellen tragen, der Wind bläht das Segel; wir sind unterwegs. Die Noth macht geschickt und erfinderisch; die Arbeit macht Muth, der Muth Gelingen; den Zufälligkeiten muß ein Spielraum, ein Vehikel angeboten werden. Die Praxis ist eine Gelegenheits-Macherin, und weiterhin machen sich die Gelegenheiten von selbst. Der Zufall ist immer unterwegs und er hilft denen, die ihm vertrauen, denn er liebt den Witz. — Der Instinkt, welcher die Unterlage und das Erdreich alles bewußten und förmlichen Verstandes bildet, entbindet sich erst in der Aktion und Situation, wie die Elektrizität aus der Reibung. —

Der Witz aber ist ein Product von Instinkt und Verstand, eben darum der Platzmacher, der Quartiermeister der Praxis. Er greift die Sachen aus der Mitte und doch

beim Nabel und bei den Nieren. Er plumpst in das Wasser kopfüber, und die Todesangst entbindet den Instinkt und Muth, der ihm das Schwimmen beibringt. — Der Witz springt von der Peripherie in das Centrum hinein; er umgeht und reduzirt die weitläuftigen Prozeduren und Maschinerien; er benutzt den Idealismus, die Phantasie und den Schein. Er macht Papiergeld; er borgt von der Null. Er bewegt sich im raschen Tempo, und der Rhythmus, der gemachte Wind, weht ihm die Dinge entgegen, die er braucht. — Der Praktikus schwimmt gerne mit dem Strom; unter Umständen aber gegen den Strom; wie der Fisch, dem so die Nahrung entgegenschwimmt. — Mit jedem Anfang, mit jeder Arbeit wachsen die Kräfte; zu jedem Prozesse finden sich die Mittel heran, die man braucht. Wenn die Wehen der Wöchnerin kommen, sind auch die Kräfte da. — Wir halten Krankheit, Sterben und Leben aus. — Man sieht aber aus dieser Charakteristik der Praktiken: daß durch dieselben die Charakter-Würde nicht erzogen wird.

Um zu erfahren, was dem Menschenherzen ein Garten, ein Baum, ein junges Bäumchen und seine glänzende jungfräuliche Rinde sein kann, wie uns ein Haus, ein Winkel des Hauses stimmen und zu Muthe machen, welche Geschichten, Erinnerungen und Historien er beschwören, welche Comforts er gewähren kann, muß man in so einem Winkel fünfzig Jahre gesteckt, ein solches Haus selbst gebaut oder von den

Eltern geerbt haben. Nicht nur die Menschenherzen haben ihre unergründlichen Geheimnisse, sondern wir treffen sie in gewissen Schreinen und Kästen in allen Dingen, in allen Lebensarten und Situationen zu Wasser uud zu Lande an, und hierdurch erklärt sich allein die Anhänglichkeit der meisten Menschen für ihr Gewerbe und Geschäft, wie für die Lokalität und Atmosphäre oder für die Spektakeltöne mit denen es verknüpft ist. —

Des Matrosen Empfinden und Denken verwächst so mit seinem Schiff, mit dessen Räumlichkeiten, Ladungen, Gerüchen, daß er nicht mehr dieselbe Person ist wenn er nicht auf seinem Schiffe fahren kann. Jeder Gelehrte erfährt, wie ihm sein Schreibtisch-Winkel, Schlafrock und Bücherbrett ans Herz wachsen darf, aber es ist ihm nicht geläufig: daß jeder Mensch mit lang gewohnten Dingen, also auch mit unästhetischen Formen, Worten, Sitten, Scenen so zusammenwächst, daß sie ihm zuletzt poetische Empfindungen erregen; während umgekehrt durch Ueberfüllung mit schönen Formen und Genüssen, gleichwie durch ihren Wechsel, das Herz abgestumpft und abgetödtet wird. —

Alles was hier nur ganz flüchtig angedeutet werden konnte, veranschaulicht den Unterschied von Praxis und Theorie. Alle Theorie hat es nur mit dem regelrechten Verlauf der Prozesse und mit ihren kontrollirbaren dem Verstande faßlichen Erscheinungen zu thun. Die Praxis

aber führt uns in den Bereich solcher Erscheinungen und Geschichten, die unmittelbar von der Seele, von dem Geiste, von dem ganzen Menschen in Erfahrung gebracht werden und mit sittlichen Alterationen verknüpft sind, also Seelenstärke, Geistesgegenwart erheischen, somit auch zu einer solchen erziehen. —

Die Praxis unterscheidet sich dadurch von der richtigsten Theorie: daß sie es nicht nur wie diese mit der Regel, sondern mit Ausnahmen, Zufälligkeiten, Verwickelungen und Deklinationen, daß sie es nicht mit der Idee, mit dem „Ding an sich“, nur mit der Grundform, sondern mit der Erscheinung, mit den Metamorphosen, daß sie es außer dem Thema auch mit den Variationen zu thun hat. —

Wenn nun der Praktikus den Eventualitäten, der Erscheinungswelt gerecht werden will, darf er kein Prinzip, keine Idee allzufest halten, keine Methode ausschließlich in Anwendung bringen. Er muß also elastisch und spröde, flüssig und fest, konsequent und inkonsequent, er muß absolutistisch und liberal, er darf kein Rigorist und kein ganz spröder Charakter sein. Andernfalls bequemt er sich nicht den gegebenen Dingen und Verhältnissen an. Der Theoretiker nimmt gar zu hartnäckig und abstract: Dinge und Verhältnisse für etwas Einfaches, für dies oder für das; der Praktikus hält sie aber für dies und das zugleich — also für komplizirt. — Die Natur der Dinge, der Menschen und

Verhältnisse ist flüssig und fest, und so muß auch ihre Behandlung sein. Darf auch die Idee und Richtung im Lebensflusse nicht verloren gehen, so muß doch der Praktikus wie ein Schiffer zu laviren, d. h. mit Winkelzügen vorwärts zu kommen, und jeden Wind in die Segel zu fangen verstehen. Die Theorie kann nur die Gesetzmäßigkeit in einer und derselben Sphäre, Kunst und Thätigkeit lehren. Die Praxis korrespondirt aber mit allen Sphären und Thätigkeiten; denn jede Praxis ist mit Dingen und Eventualitäten verwachsen und verheddert, die dem Gedanken so wenig als der Sprache erreichbar sind, also eine Geistesgegenwart, eine starke Seele, einen intuitiven Verstand, einen improvisirenden Witz und Instinkt erfordern, der sich jeder a priorischen Construction wie Theorie entzieht. — Diese Forderungen der Praxis sind es aber, welche den geraden biedern Charakter alteriren! — Die Theorie kann nobel und keusch bleiben, — die Praxis macht Erfahrungen, welche den festesten Glauben an Tugend untergraben.

Es giebt eine Praxis, eine Reibung, welche den Stahl unseres Wesens blank erhält, und es giebt eine Theorie, eine Ruhe, in welcher die Rüstung durch die Grundsätzlichkeit des Menschen rostig wird; — aber die gewöhnlichen Naturen bestehen aus einem Stoff, welcher leicht Schmutz annimmt und gleich dem grünen Glase von der Atmosphäre

zersetzt und blind gemacht wird. Ein Stückchen Bouteillen-Glas kann im Sonnenbrande Regenbogenfarben produziren, sie sind aber doch nur ein schöner Rost. Es giebt eine Praxis, in welcher unser Wesen geläutert, eine andere aber, in welcher unsre Seele verunsäubert wird. — Liebe, Ehe und Familienleben sind eine Praxis, in welcher das Herz seine bösen Leidenschaften vergißt. Aber Geld-Verkehr, Handel und Wandel haben noch jeden Gentleman, ganz so wie die blankste Gold- und Silber-Münze beschmutzt.

Es giebt allerdings auch eine noble Praxis, die nicht beschmutzt; es ist die Poesie, die Kunst; — und doch ist die Schauspielkunst, das Singen vor einem Publikum und für Geld, — das Schriftstellern für Geld und Ruhm eine Praxis, welche ihre Inhaber moralisch ruinirt. So berühren sich die Extreme überall. —

Die noble, poetische Praxis, welche ich im Sinn habe, hat nichts mit einer förmlich ausgeübten Kunst, nichts mit einem Publikum, am allerwenigsten mit Geld-Geschäften zu thun. Wer Dinge, Geschichten und Erlebnisse still überdichtet und überdenkt, wer dieses Dichten und Denken, wer die Seele einer Situation im tiefsten Herzen und Gewissen repetirt, wer eine Herzens- und Gewissens-Praxis, — eine Geschichte seiner Seele, also ein Gemüth erworben hat, der besitzt einen reinlichen Ort; denn das Gemüth hat eine reinigende Kraft und leidet so wenig Schmutz und fremde Dinge, wie die Gletscher der Schweiz.

Die echte Poesie und das tiefste Gemüth haben kein Bedürfniß und keinen Witz, etwas förmlich zu lehren oder zu treiben; denn sie sind sich selbst Zweck und Ziel, sie suchen weder Ruhm noch Wirkungskreis, am wenigsten Geld und Macht. —

Der Mensch, welcher ein poetisches Gewissen, ein Gefühl von der Unzulänglichkeit seines Verstandes, gegenüber den unausdenkbaren und unconstruirbaren Naturprozessen, besitzt, der zieht die aphoristische Form, die Skizze: einer streng systematischen Behandlung vor; der nimmt Aergerniß an einer Methode von Vermittlungs-Prozessen und Formulirungen, in denen sich Definitionen hinter Definitionen verstecken und solchergestalt dieselben unmittelbaren Erkenntnisse wie Thatsachen verdecken, auf die sie zuletzt doch rekurriren müssen. —

Der Schematiker ist recht eigentlich der architektonische Tyrann unter den Gelehrten. Er fixirt auch solche Prozesse, die flüssig bleiben müssen; er konstruirt nicht nur die Verstandes-Welt, sondern auch das Seelenleben, die Poesie, die Natur und die Uebernatur im „Absoluten"; findet aber dieses Absolute nicht in der Geschichte und Religion, nicht in der Integrität seines ganzen Wesens, — in seinem Gewissen und Gemüth, sondern im destillirten Schulverstande, in der Methode allein. Er betrachtet alle Prozesse, Phasen und Figurationen, die sich nicht in die absolute

Uniform stecken lassen, oder über das absolute Spalier und die octroyirte Schablone hinauswachsen, als Abnormität: Ueberwucherung und Eventualität.

Der gelehrte Schematiker führt einen Riesenbau nach einem absoluten Plane aus; er imitirt die Oekonomie des Universums, er reproduzirt im Geiste den Bau der Welt. Ob er aber die geeigneten und ausreichenden Materialien besitzt, das genirt seinen Verstand und seine Methodomanie keineswegs. Er hält sich an seine Schulvernünftigkeit und wo diese mit den Sachen in Verlegenheit kommt, da baut sie Luftschlösser oder nagelt Bretter und Latten vor die Dummheiten und die wüsten Stellen der Zukunfts-Aesthetik, der Zukunfts-Philosophie und Zukunfts-Theologie.

Und wie froh könnte die lebendige Wissenschaft sein, wenn's noch immer bei Phantasiestücken, bei Bretterverschlägen, leeren Stellen und abstracten Dummheiten verbliebe! Seitdem aber mit Hegel die konkrete Dialektik in Welt-Scene gesetzt ist, giebt es konkrete und reelle Dummheiten, wie sonst nur bei den Praktikanten in Kuckucks-Wolkenheim. Heute giebt es einen Schematismus, der unbesiegbar ist, weil er mit dem Materialismus, mit dem Socialismus, mit den Naturwissenschaften, mit der National-Oekonomie im Concubinat lebt und eine Bastarden-Zucht von realistischen Literaten erzeugt hat, welche, ungenirt von ihren abstracten Methoden, den Realismus und

die Thatsachen zum Feldgeschrei erhoben, oder bewiesen haben: daß die Praxis der Praktiker von sonst, auf einer Chimäre beruht, und daß dem modernen Theoretiker alle Lebenspraxis von selbst in den Verstand und in die Finger fahren muß, schon weil er ja mit seinen fünf Sinnen in einer wirklichen Welt lebt und ganz so ißt, trinkt, schläft, spazieren geht, kneipt, heirathet und Kinder zeugt, wie Praktikanten und Leute des Volks. Das Facit ist dies: die rohe Praxis ist so indignirend und heillos, wie der abstracte Schematismus. —

Der Bauer und der Schulfuchs lassen sich nie verschmelzen. Zu solchem Prozeß gehört ein Genie oder ein Mensch, der von Kindesbeinen an Theorie und Praxis ineinsgearbeitet hat. — Theorie und Praxis sind Eins und bleiben doch Zwei, wie Materie und Geist, wie Seele und Leib, wie Mann und Weib, wie Denken und Schauen, wie Verstand und Vernunft. — Der rohe Empiriker ist dem Schulmenschen nicht überlegen, aber der geniale und schulgebildete Praktikus steht dem Leben und der lebendigen Wissenschaft näher, als der genielose Schulfuchs und der rohe Naturalist. —

IXX.

Die Literaten, die Fortschrittsleute, das Leben und die Literatur.

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
„Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
„Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
„Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
„Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
„Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."
(Zweiter Theil von Göthe's Faust.)

Es ist mit der Literatur, wie mit dem Papiergelde bestellt, welches seine Valuta in Gold- und Silber-Barren liegen hat. Die reellen Werthe, von denen die Bücherwelt gespeist, beseelt, beglaubigt, in Welt-Scene gesetzt und emporgetragen wird, giebt das wirkliche Leben, giebt die Weltgeschichte, die Naturgeschichte des Menschen, geben die Leidenschaften, die Ambitionen und Vorurtheile der großen Menge; geben die Lebens-Gewohnheiten, die Arbeiten und Sorgen her, die sich um die leibliche Nothdurft und um die menschliche Eitelkeit drehen. —

Die Physik muß sich nicht nur der Metaphysik, sondern der ganzen Literatur unterbauen; aber diese Physik darf nicht die Naturkunde der modernen Physiker, sondern muß das Sinnen- und Seelen-Leben des Volkes wie der Gebildeten, muß ihr Herzens- und Mutter-Witz, ihr Glauben, Lieben und Hoffen, ihr unmittelbares Wissen und Gewissen, ihr ganzes Gemüthsleben sein. Der Riese Antäus bestand den Kampf mit Herkules so lange, als er mit den Füßen seine Mutter Erde berührte; er wurde aber von dem Halbgott in der Luft erwürgt! — So muß es der Literatur ergehen, wenn sie sich wie bisher von ihren eigenen Traditionen und Convenienzen, wenn sie sich von den gewohnten Geleisen, den Literatur-Ideen, Maßstäben, Urtheilen, Usancen und Literatur-Autoritäten allein begeistern, bestimmen und orientiren lassen wird. — Das Feldgeschrei lautet zwar „auf Realismus und Leben," aber der Impuls ist noch immer die Grammatik, die Abstraction, die Ideologie, die Sprache, das heißt die Form, der Styl.

Man kann auch den Literaten zurufen wie den Frommen: nicht Alle, die „Herr, Herr!" schreien, werden in's ewige Leben eingehen. Um aus dem Leben zu schöpfen, muß man mitten im Leben stehen und mit ihm gehen; muß man mit einer Lebens-Praxis getraut sein. — Der bloße Wille und die realistischen Parolen helfen hier so wenig zur

Realität, als die gemeine Praxis zu dem Geiste, der aus ihr extrahirt werden soll.

Der Literatur helfen nur die Helden, die im Himmel und auf Erden zu Hause sind und den idealen Faktor aus der Wirklichkeit zu beziehen verstehen. Die Welt ist von Phantasten und Ideologen ganz so vollgepfropft wie von Materialisten; aber es fehlen ihr die Genien, welche die Extreme versöhnen, welche in der idealen und in der wirklichen Welt, in Theorie und Praxis zu Hause sind.

Die Literatur ist ein Spiegel des Lebens; aber ein solcher, welcher die Dinge entweder verkleinert oder zu groß und mit Regenbogen-Farben erscheinen läßt. — Das Vehikel der Literatur ist die Sprache; aber die Literatur-Sprache ist ein zweiter Spiegel, welcher die Fehler des Literatur-Verstandes reflectirt und noch seine eigenen Schatten-Bilder, Phantasmagorien und Verzerrungen dazuthut.

Unsere Literaten schreien zwar sammt und sonders nach der Wahrheit, welche man aus den reellen Dingen und Geschichten der Gegenwart und Wirklichkeit extrahirt; sie wollen nicht mehr Träumer und abstracte Ideologen, oder gar illuminirte Romantiker, Aesthetiker und mystische Symboliker sein. Sie haben sich zu dem Ende mit den „Herren von Stoff und Kraft,„ mit dem Volke, mit den National-Oekonomen, mit den „Historikern der

Thatsachen" in Correspondance gesetzt. Sie halten es bei allen Gelegenheiten mit dem ungefärbten, objectiven Verstande, welcher den Dingen und Geschichten immanent verbleibt und sich keinmal in transscendente Gebiete verliert; sie hüten sich vor dem kassirten, logischen Enthusiasmus und vor dem Idealismus, wie vor einer Art von sittlicher Cholera, welche das Blut decomponirt und die festen Muskeln in Chylus zurücklöst; sie streben mit Gewalt einen positivsten Verstand und reellstes Gewissen an, aber sie kommen doch nicht aus den Büchern und aus der Dinte heraus. Sie machen Ferien-Reisen, aber mit dem gelehrten Apparat, mit der gelehrten Brille, mit dem universell dressirten Gehirn, mit dem literaturwüchsigen Herzen. Sie werfen sich rechts und links herum, aber der „neumodige Literatur-Zopf hängt ihnen hinten," wie dem Manne von Chamisso der altmodige Zopf! Sie schreiten unaufhörlich fort und wissen nicht, daß sie in der Literatur-Tretmühle gehen. — Sie deklamiren Fortschritt und Welt-Verbesserung, verbessern aber keinen Augenblick ihre Literatur-Vorurtheile, ihre idealen Hallucinationen, ihre Abstractionen, ihre Persönlichkeit und Lebensart.

Sie laufen in die Gesellen-Vereine, aber nicht um das Volk kennen zu lernen, sondern zu lehren und eine Rolle zu spielen. Sie laufen aller Orten hin; sie experimentiren alles Mögliche und Unmögliche, aber sie nehmen ihre Per-

sönlichkeit mit, sie fahren nicht aus der Haut, geschweige aus ihrem Literatur-Gewissen, und ziehen sich auch nicht bei ihrem neuen Zopf aus dem Sumpfe der alten Geschichten, wie Münchhausen gethan; denn der neue Zopf ist zusammt dem neuen Verstande keine Natur, sondern ein Machwerk, eine falsche Tour! Man macht zuweilen im Traume Reflexionen darüber, ob man wacht oder träumt; man hält sich für wach und träumt weiter. So geht es den Literaten; sie zupfen sich sogar bei der eigenen Nase; aber da es die aufgesetzte Literatur- und Masken-Nase ist, so merkt die natürliche Nase und das natürliche Gewissen nichts von dem Experiment. — Das uralte nosce te ipsum ist in den Abgrund der modernen Literatur-Eitelkeit versenkt!

Wenn man nun aber gegen die schlechten Tendenzen und Miseren der jüngsten Literatur auftritt, so werden die Variationen auf das hier nachfolgende Thema aufgespielt:

„Der Kampf gegen die französische Fremdherrschaft, welcher vor fünfzig Jahren auf Deutschlands Schlachtfeldern ausgefochten wurde, war vor hundert Jahren auf dem Felde der Literatur begonnen worden. Und der Waffengang würde nicht so glücklich für uns abgelaufen sein, wenn nicht der Sieg im geistigen Befreiungs-Kampfe vorangegangen wäre. Die Lorbeeren unserer Feldherren sind Schößlinge der Lorbeeren unserer Dichter gewesen. Denn woher konnte diesem zerhackten, gebundenen, verkommenen Körper, der im vorigen

Jahrhundert das deutsche Volk vorstellte, die Besinnung auf seine Einheit, das Gefühl seiner Kraft, das Bewußtsein seines Geistes kommen, als aus seiner Sprache, seiner Literatur?" —

Auf solche Interpellationen habe ich nur dies zu entgegnen:

Ich spreche nicht gegen die gute Literatur, welche, getragen von dem Gewissen einer idealen Welt-Ordnung, von dem ehrlichen Glauben an Menschenwürde und Bestimmung: die Geschichte, die Religion, die Sitte, die Wissenschaft und die schönen Künste gegen die gemeinen Praktiken, gegen Materialismus, Atheismus und Pöbel-Frechheit vertritt; meine Polemik geht vielmehr gegen die moderne Literatur; weil sie dem Sinn und Geiste jener edeln Literatur entgegenarbeitet, durch welche das deutsche Publikum und besonders die deutsche Jugend von Trivialität und Gemeinheit, von politischer Indolenz erlöst worden ist. Will man auch heute in den Literaturen die Wasser des Lebens und kein todtes Meer ersehen; will man mit den Schifflein des Lebens auf diesen Literatur-Gewässern von Küste zu Küste steuern und Welt-Karten zeichnen, so mag man sich erinnern, daß die Masse des Volkes nicht aus Schiffern, sondern aus Ackersleuten bestehen soll; denn der fühlbare Wechsel von E b b e und F l u t h, wie ihn die Literaturen aufzeigen, und ein Meer, auf dem die Küsten verschwinden, ist

nur für distinguirte Geister aber nimmermehr für das arbeitende Volk. —

Die Ziele und Intentionen, die Motive, das Agens und die Reagentien unserer Tages-Literatur: haben kaum dem Scheine nach etwas mit Schiller und Göthe, mit Herder und Kant, mit Klopstock und Jean Paul, und nur bruchstückweise einen ästhetischen Realismus mit Lessing, oder einen politischen Idealismus mit Fichte gemein. Jene Heroen der Literatur waren im Grunde ihres Herzens und Gewissens „Idealisten", d. h. Genien, welche, angewidert vom materiellen Werktags-Leben, die Realität des Geistes, die Realität der sittlichen Ideen und Ideale predigten und in großen Dichtwerken veranschaulichten! — Unsere Literaten aber haben Philosophie, Romantik, Humor, Gemüth und altväterliche Sitte in Verruf erklärt; sie haben mit dem großen Haufen der Materialisten und Praktikanten gemeinschaftliche Sache gemacht und dem säcularisirenden Werktags-Verstande des Volkes: durch die atheistischen Lehren von Stoff und Kraft noch die Methode für den Materialismus beigebracht. —

Unsere Literaten beziehen die Gegenwart nicht wie jene großen Geister auf Zukunft und Vergangenheit; sie deuten die Tages-Erscheinungen keinmal aus dem heiligen Geiste der Geschichte und aus dem übernatürlichen Leben heraus, sondern lösen sie von Sitte, von Tradition und Kirche ab;

sie haben die Natur-Wissenschaft, den Sozialismus, den Industrialismus, wie die National-Oekonomie zum festen Boden wie zum Ziel der irdischen Wohlfahrt gemacht.

Schillers Freiheits-Rufe und Parolen müssen aus seinem Idealismus herausgedeutet werden; unsere Fortschritts-Parolen krebsen unter der Parole des Realismus in den Materialismus zurück.

Das sind in der Kürze angedeutet meine Angriffe auf die moderne Literatur und präziser gesagt, auf die Fraktion, welche den säkularisirenden, den profanen, materialistischen Sozietäts-Verstand, die künstlich gemachten demokratischen Sympathieen, den Cultus des souverainen Volks-Geistes vertritt. —

Ich kann nichts gegen die Freiheits- und Gleichheits-Phrasen haben; denn mit solchen Allgemeinheiten und Abstractionen ist Alles und nichts Bestimmtes gesagt; — aber ich habe sehr viel gegen die Nutzanwendung und Interpretation all' der Parolen, die heute zu Worten des Lebens und der Erlösung gestempelt sind, eben so gegen die Wege, auf denen sie heute verwirklicht werden sollen. Wenn Zwei dasselbe sagen, so kann man nicht mehr dasselbe darin sehen. Es werden seit 100 und 300 Jahren dieselben Stichwörter, dieselben Losungen von allen großen Geistern ausgespielt; aber sie haben einen grundverschiedenen Sinn und Geist, wie man an Luther und den übrigen Reforma-

toren der Kirche ersieht. — Wie Herder und Göthe über die sociale Uniformität dachten, die heute angebahnt wird, mag man aus ihrer Verehrung George Hamans abnehmen, aus ihrem Glauben an die großen Genien der Geschichte wie an ihre eigene Person. — Wie es heute, selbst um renommirte Literaten, um ihre persönliche Würde steht, erfahren wir unter andern an der Beurtheilung Varnhagens von Haym.

„Dieser höhnende, geifernde, renommirende Politikus, (heißt es in den preußischen Jahrbüchern, Mai 1863) in welcher Schule des Hasses und der rohen Leidenschaft ist er erzogen worden? Habt Ihr recht gehört, wenn er die Göthe und Fichte seine Lehrer nennt, wenn er erzählt, daß er die Hälfte seines Lebens mit dem Verstehen ihres Geistes und mit dem Studium ihrer Werke verbracht habe? Glaubt es ihm nicht! Und wenn er hundertmal sein Sprüchlein hersagt: „Durch Bildung zur Freiheit! Freiheit in Bildungsformen," wenn er gar von einer „höheren Ausgleichung" redet, durch welche die Schuld seiner Schimpfreden von vornherein gesühnt sei, — glaubt es ihm nicht! Und wenn er zum Zeugniß der edlen Geistesnahrung, die er genossen, Band um Band seine gedruckten Exercitien, diese Musterschriften eines feinen, höchstgebildeten, unendlich humanen Sinnes herbeischleppt, — sagt es ihm auf den Kopf: daß er niemals etwas Anderes als den Schatten

jener hohen Genien gewahr geworden, daß er — er putze die Häßlichkeit seines Gemüths mit dem Namen edler Leidenschaft für Freiheit und Vaterland auf, wie er wolle — daß er dennoch nichts, schlechterdings nichts mit ihnen gemein habe! —

An solchen Staatsmännern würde der Staat, an mehreren solchen Schriftstellern die Literatur zu Grunde gehen. Das Talent des Mannes in Ehren! Möge es auch in Zukunft unter uns viele gleich große Talente, aber nie einen zweiten Varnhagen geben. Es ist genug und zu viel an dem Einen." —

Es giebt ihrer aber sehr Viele; denn Bildung und Talente sind keine Schutz-Pocken gegen die Narrheit mit all' ihrer Teufelei, und schriftstellerische Eitelkeit zieht alle Narrheiten groß! —

Wer einmal Schriftsteller ist, muß das Hirn melken, muß sagen, was er weiß und nicht weiß, was er verantworten und nicht verantworten kann. Alle Tage und alle Zeit kann selbst ein guter, poetischer und gescheidter Mensch nicht gescheidt und disponirt sein; wenn er aber nun vermiethet ist an den Verleger an das Zeitungs-Publikum oder an seine Partei, so muß er mit fort, wie Einer, der mit Andern in der Tretmühle geht.

Ich mag sie nicht, diese geistreichen stylfertigen Literaten, denen weder die Weltgeschichte, noch die Bibel, noch die

Liebe, noch ein Weltweiser etwas Neues sagen kann; die nichts im Leben erfahren können, was sie nicht bereits im Dichten und Denken voraus construirt, erdacht und erdichtet haben, weil sie klüger als ihr Herz, ihr Gewissen und ihre Natur-Geschichte sind. Ich kann sie nicht leiden, diese Vordenker und Vordichter des Volkes und der National-Geschichte, die sich weder auf das Handwerk, noch auf den Ackerbau, weder auf das Christenthum noch auf das Gewissen, weder auf die Thiere noch auf Knecht und Magd, nicht auf die Handarbeit, auf nichts Stoffliches und Handgreifliches, nicht auf Glaube und nicht auf Mutterwitz verstehen und dennoch die Vormünder des Volkes, die Ausdeuter der Weltgeschichte und ihre Controleure abgeben dürfen.

Mich empören diese Literaturweisen und Literatur-Heroen, die über Alles in der Welt lauter Muster-Gedanken oder privilegirte Gefühle produziren, alle Mysterien analysiren, alle Heiligthümer säkularisiren, dem Leben den Blüthenstaub abstreifen und ihm die alte Seele aus dem Leibe ziehen, sobald sie sich als Pioniere der Zukunfts-Cultur geriren. — Ich hasse diese correcten Nationalklugkoser, von welchen die Weltgeschichte mit der Eintagspolitik korrigirt wird, in deren Schreibestyl sich die öffentliche Meinung krystallisirt und die Nationalität von Kopf bis zu den Füßen inkarnirt.

Ich hasse diese unfehlbaren Literatur-Päpste, nebst der ganzen Literatur-Klerisei, welche Literatur und Leben, Theorie

und Praxis, Idealismus und Realismus, die Ideen und die Thatsachen konfundiren, die Naturgeschichte des Volkes mit Literatur-Geschichten verfälschen und ihre gekörnte Schießpulver-Meinung mit dem Steinsalz der Volksmeinung identifiziren.

Dies Volkssalz ist freilich mit viel Erde und wenig klaren Salzkrystallen vermengt; aber gereinigt giebt es die Würze zum Brote des Lebens her; während das Pulver der öffentlichen Meinungs-Mühlen, welche vom Literaturwinde getrieben werden, mit jedem halben Jahr in die Luft auffliegt.

Ich verachte diese ästhetischen Honoratioren und Literaten, die ihr Leben und ihren Witz nur von Schillers und Göthe's Gnaden, von Kants und Lessings Gnaden, oder von naturwissenschaftlichen Gnaden zu Lehen tragen und kein anders Gemüth und Gewissen haben als dasjenige, welches ihnen das National-Gefühl, die öffentliche Meinung, die National-Oekonomie, die vergleichende Statistik und der Industrialismus macht. Denn die Personen im Staate sollen einander nicht so gleich sein, wie die Blätter auf einem Baum, sondern jede unsterbliche Seele ist ein Staat und Mikrokosmus für eigenes Risiko und wiegt vor Gott dem Herrn so schwer wie die irdische Staats-Maschinerie und die Tagespolitik.

Jede Menschen-Person soll neben dem allgemeinen Wissen

ein apartes Wissen und Gewissen haben, dessen tiefste Wurzel im Gemüthe, in der Bibel, in den eigenen Schicksalen, im eigenen Glauben und Lieben, aber weder in der populären Naturwisserei, noch in den Leitartikeln der Zeitungen oder in den Literaturgeschichten liegt. Was ist es doch für ein garstiges Elend, daß mit Hilfe der Kultur-Apparate und der Künste des Schreibestyls aus so viel seelenlosen Kultur-Affen und Kultur-Phantomen so schreibkluge Literaten und Tages-Propheten hervorgehen, die dem Volke den Herzens-Instinkt schematisiren, und das Gottes-Gewissen alteriren!

Ein großer Mensch, ein Genius hat freilich dann den Drang zu lehren, wenn er seiner Lehre gewiß ist und fest im Glauben steht; aber die Natur des gewöhnlichen Menschen ist so beschaffen, daß ihn der Besitz träge und selbstsüchtig macht. Leute, die etwas haben und sind, die etwas fest glauben und gründlich verstehen, finden darin Genüge und Beruhigung, halten sich von den streitenden Parteien fern und theilen sich schwer mit.

Bei den gewaltigen Propheten der Weltgeschichte ging der Prozeß des Gedankens und die Glaubens-Begeisterung freilich weit über ihre Person hinaus in die Welt. Ein Wissen, welches die Reise um die Welt machen kann, ein Glaube, welcher von der Erde bis in den Himmel reicht, ist freilich zu gewaltig, um in dem Hirn und Herzen eines Menschen eingesperrt zu bleiben; aber die Extreme berühren

sich, und so erleben wir denn in unserer Zeit, daß neben den Auserwählten auch solche Leute „von den Dächern predigen“, deren Seele in Kellern wohnt.

So geschieht es denn, daß die Proletarier und Lumpe der Literatur, die halben Dichter und halben Denker, die lehrhaften deutschen Halbgenies mit ihrer universellen Anlage für den deutschen Styl, der Alles so leicht bei Namen ruft, deren Hirn von der Literatur-Bewegung wie Buttermilch durcheinander gerührt ist, aller Welt mit ihrer Weisheit zu Leibe gehen und auf den Gassen eine Zukunfts-Literatur, Zukunfts-Politik und Zukunfts-Kirche verkündigen, ohne aus der Weltgeschichte gelernt zu haben, daß diese Zukunft bei dem forcirten Fortschritt-Prozeß in der kürzesten Frist immer wieder ein „überwundener Standpunkt“, eine abergläubige Vergangenheit und Mythe werden muß. Wie dem aber auch sei, große Propheten giebt es nicht mehr in einer Welt, wo jeder sein Hoherpriester sein soll oder will; und kleine Propheten lassen sich nur dann hören und sehen, wenn es bei ihnen selbst drunter uud drüber geht! Wer einen Schatz gefunden bat, schweigt und hält sich still. Nur die Charlatane, die arme Teufel schreien ihre Lebens-Elixire und Lotterie-Loose aus.

Die alten Propheten hielten ihr in Wüsten-Einsamkeit ausgebrütetes Glaubens-Bekenntniß der entarteten Welt

wie ein flammendes Schwert auf die Brust. Diese Welt-Erlöser kennzeichnet aber ihre zeitweise Kleinmüthigkeit und Melancholie; ihre Bescheidenheit gegen die Geschichte, ganz so wie ihr Alles vor sich nieder werfender Heldenmuth, der nie ein moderner Titanen-Uebermuth wird, welcher heute freche Bücher statt der Felsenstücke zum Himmel aufthürmt.

Die Gelehrten lassen sich nicht selten so naiv finden, wie nur Leute des Volks. Ihre geschmacklose Naivetät besteht darin, daß sie ihren Idealismus auf Grund einer abstracten Dialektik, mit der Wirklichkeit verwechseln, daß sie auch solche Ideen, zu denen die Phantasie das stärkste Contingent hergegeben hat, der menschlichen Natur-Geschichte, dem Staate, der historischen Convenienz, der gewachsenen Sitte unterschieben wollen, ohne zu erkennen, daß jede Idee eine Abstraction sein, und daß sie erst durch den Verneinungs-Prozeß der Jahrhunderte zu einer concreten Idee, zu einer vergeistigten Natur-Geschichte, zu einem Staate werden kann.

Die Garantieen für den probirten idealistischen Terrorismus soll die Welt in der Gestalt einer sich begreifenden Weltgeschichte, oder einer social gewordenen Naturwissenschaft und physiologischen Psychologie entgegennehmen.

Eine Ziege ist dem Gärtner und Landwirth das fatalste Thier, weil sie den jungen Bäumen die grüne Rinde ab-

schält und gleichwohl von der lebendigen Nahrung: den magersten Dünger giebt.

Eine zahme Ziege kann aber wie ein Gemsbock aussehn, wenn sie im Schweizer-Gebirge auf schroffen Felsen steht; und ein Literat, der sich auf eine Pyramide von Büchern stellt, wird vom ungelehrten Publikum für den Erbauer einer gelehrten Pyramide angesehen.

Wer die ägyptischen Pyramiden besteigt, der kommt wenigstens mit nackten Adamiten, d. h. mit arabischen Taugenichsen in Verkehr, die dem kuriosen Reisenden die Hände reichen und ihn von Stufe zu Stufe ziehen, bis der Nilstrom mit den grünen Streifen der befruchteten Niederung die arabische und die lybische Wüste überglänzt.

Wer aber die Literatur-Pyramiden ohne Genie und innere Lebenskraft besteigt, den heben die Titel- und Paragraphen-Geister, die Makulatur-Genien und die Notizen-Teufelchen von Buch zu Buch, bis er eine Literatur- und Gedächtniß-Wüste unter sich erblickt, welche kein Lebenswasser durchströmt. — Aber die Literatur-Geschichte ist gerecht, und so belohnen auch den Literatur-Pilger Hallucinationen, welche sich bis zu den Leuten der Ebene fortpflanzen; die platten Landbewohner verehren in dem Pyramiden-Mann den Säulenheiligen Daniel; er sät und erntet nicht, aber er wird doch vom Volksleben gespeist, während er sich selbst für das Brot des Lebens und heute für einen Volkspropheten halten darf.

Die Aerzte haben sich heute überzeugt, daß Chinin und Chininoid nicht so reelle Fiebermittel sind, als die China-Rinde; daß also die heilende Kraft durchaus für irdische Leiber auf einem Vehikel und Arzenei-Körper besteht; daß es mit den Billiontheilchen der Homöopathie medizinischer Schwindel und Idealismus ist. Man kann nicht aus dem Heu und Stroh den Nahrungsstoff extrahiren, und mit demselben Ochsen und Schaafe dick füttern. Die Thiere brauchen eine Masse, mit der sie den Magen füllen, und so braucht auch der Geist eine Nahrung, die neben den Essenzen auch eine Stofflichkeit darbietet. Die Blüthen des Lebens thun es nicht allein; öfters müssen auch mit den Früchten die Schaalen, die Blätter und die Strünke aufgegessen werden. Und diese stoffliche, derbe Nahrung ist nicht nur dem ordinairen ungeschulten Volke, sondern den geschulten, fein gebildeten und distinguirten Honoratioren unentbehrlich; den Herrn Gelehrten, wie der über Essenzen destillirten Aristokratie.

Wir dürfen nicht lauter Früchte tragen oder Zuckersaft und Balsame ausschwitzen, wir sollen auch ins Holz wachsen, damit die Gesellschaft Mastbäume und Balken profitirt. Wir sollen auch Blätter machen am Baume des Lebens, zum Schutz für den Wanderer. Eben dieserhalb können wir aber nicht lauter essentielle Nahrung zu uns nehmen,

sondern Brot und Wasser müssen im Hauptbestandtheil bleiben.

Der deutsche Gelehrte ist so lange ein ganz erträgliches Menschenkind, wie er sich nicht auf das moderne Experiment einläßt: demzufolge man heute aus der Haut fahren muß, wenn man ein objectiver, gesinnungstüchtiger und weltbürgerlicher Mensch sein will. — Der Freiherr von Münchhausen trieb einen Fuchs aus seinem Balge, nachdem er ihm einen Schnitt an der Stirn gemacht hatte; es scheinen doch also Zwei zu der Entäußerungs-Prozedur zu gehören. Daß der Fuchs sich wieder behäutete, ist nicht erzählt; wie aber ein gelehrter Pedant praktischer als ein Fuchs sein soll, ist ebenfalls nicht klar. Die alten Gelehrten waren Pedanten und derbe Humoristen zugleich, Jegliches zu seiner Zeit, am rechten Ort und auf erbauliche Art; aber nichts kann widerwärtiger sein, als die moderne Prätension, mit welcher sich ein prädestinirter Schulfuchs zum Weltmann, ein hölzerner, bocksteifer Systematiker zum Praktikus, ein Winkelliterat zum Nationalökonomen, ein Makulatur-Fabrikant zum Welt-Literaten und ein Kerl, der mit seiner Nachtmütze kaum Bescheid weiß, zum Welthistoriker und Staatsmann aufbraust. Habt ihr steife Arme und Beine und obenein ein Schullineal verschluckt, so macht um's Himmelswillen nicht den Grazien die Cour, und seid ihr mit steifleinenen Empfindungen in die Wochen gekommen, so können es keine

erlösenden Welt-Empfindungen sein. So viel ist gewiß: ein Literatur-Pedant, der mit dem klassischen Hahntritt behaftet ist, nimmt sich doch zu komisch als Vorturner, als Gesellen-Vereiner, als Lieder-Täfler und als reisendes Idol für National-Gefühle aus; denn die Nation wird nur eine solche, wenn sie ihre Geschichte und Kirche festhält, wenn sie Rom und Griechenland den Gelehrten überläßt, wenn sie sich die Zukunft nicht von den Sozialisten und Ideologen a priori konstruiren läßt; auch nicht aus der Haut fahren will, sondern aus ihrem Eingeweide heraus handelt und lebt.

Allen Angriffen auf die klassische Grandezza und Maschinerie halten die Schulmeister das Gorgonenschild des Styls und der Methode entgegen; aber der Methoden giebt es vielerlei, und keine braucht ein steifes Genick oder einen hölzernen Verstand zu haben. Die Methode kann eine Uniform, aber sie braucht doch kein Harnisch oder ein spanischer Stiefel zu sein. — Ad vocem Styl, so ist zu bemerken:

Der Schreibe- und Redestyl ist freilich ein Leisten; wer aber jedes Thema und jedes Publikum über denselben Leisten schlägt, der hat nicht so viel Verstand, wie ein Schuster, der für jeden Kunden und seinen Fuß einen aparten Leisten schnitzt. Der mündliche Styl muß lebendiger, freier, flüssiger als der geschriebene sein. Die Reden der graduirten Volksbeglücker hören sich aber in der Regel

so an, als ob sich ein Buch oder ein Muster-Aufsatz aus Prima übergiebt.

Man kann den hölzernen Leistenstyl auch fein schnitzeln, man kann ihn mit einer ledernen Maschinerie versehen; aber zu einer beseelten Reproduction des Lebens läßt sich die Sprache nur durch den Genius erhöhen. Wie weit es die stylistischen Künste unserer Literaten bringen, wenn ihnen nicht Herz und Mutterwitz oder eine große Leidenschaft zu Hülfe kommen, mag man aus Haym's frappant wahrer Charakteristik der Varnhagen'schen Schreibmanier und Maschinerie ersehn. Die preußischen Jahrbücher sagen:

„Man wird unzählige Male bei Varnhagen's Darstellungen an jene zierlichen Schnitzwerke aus Papier erinnert, die zu verfertigen er nach seiner eignen Erzählung von seinem dritten Jahre an in beständiger, mehr und mehr zur Meisterschaft erwachsender Uebung geblieben war. Es sind Schnitzwerke im Material der Rede, in deren stylistischen Windungen man die vorsichtigen Biegungen der Scheere wiederzuerkennen meint. Man bewundert das scharfe Auge, die geduldige Hand, und man erfreut sich eine kurze Weile an der Sauberkeit und Feinheit der Bilder, an der bis in die äußersten Spitzen, Zäckchen und Häkchen hineinreichenden Ausarbeitung. Zu solchen Schilderungen braucht es keiner intensiven Kraft der Anschauung, keiner von Empfindung beseelten Phantasie — ein genaues Aufmerken, ein

gutes Gedächtniß, Geschmack und Sinn für Ordnung und Symmetrie wird ausreichen.

Er stellt seine Menschen nicht sowohl dar, als er sie begleitend vorstellt; nicht aus ihrem eigenen Ich bewegen sie sich heraus mit plastischer Wahrheit, mit dramatischer Lebendigkeit, sondern das Ich des Biographen ist der Spiegel, der glatte, blanke und verkleinernde Spiegel, in dem wir sie zu sehen bekommen.

Es gilt das von den Begebenheiten nicht minder als von den Personen. Auch diese heben sich nirgends kräftig gegen einander ab. Da ist kein Auf und Ab des Interesses, kein Wechsel der Stimmung und des Pathos, keine Rückwirkung des Erzählten auf die Miene und den Ton des Erzählers.

Es ist bequemer und obenein vornehmer, das Leben und Wirken bedeutender Männer — so drückt der alte Arndt sich aus — „ein Bischen zu bephilosophiren“, als es von Innen heraus verstehend wiederzugeben.

Das Derbe und Starke wird hier nur abgeschwächt und verdünnt; wir urtheilen mit Arndt, daß „den Figuren die Knochen fehlen“, daß es „Pinseleien“ sind, in denen der Mangel an kräftiger Zeichnung durch Farben und künstliche Widerscheine ersetzt werden soll.“

Auch Varnhagen wollte, trotz seiner aristokratischen Airs und Anstandsbegriffe, trotz seiner Literatur-Lebensarten sich

als populären Autor präsentiren; darum machte er sich an Derflinger, an Blücher's und Bülow's Helden-Gestalten: aber das Ciseliren hilft nichts, wenn die Figuren in der Modellirung mißhandelt und im Guß mißrathen sind. Der pedantisch abgezirkelte, vornehm frisirte Ministerstyl des alten Göthe ist kein populäres Organon; aber der pretiös imitirte Göthestyl Varnhagens wirkt tragikomisch; denn er zeigt, wie ein Menschenkind noch nach dem Tode durch Verbiographirtwerden zu Malheur kommen kann. Expectorationen über den Varnhagen-Styl sind insofern motivirt, als dieser machwerkige Styl in der Literatur nachstylisirt und selbst von Alexander von Humboldt belorbeert worden ist.

Wenn die Popularitätsbeflissenheit den gelehrten Schulmeistern und anderen Leuten von Herzen käme, so könnte man sie passiren lassen. Wer kann etwas dawider haben, wenn der Weizen-Amtmann mit dem reichen Dorfschulzen, der Schulze mit seinem Großknecht fraternisirt; oder wenn der Dorfschulmeister den Bauern in der Schenke die Zeitungen erklärt. Es gab eine Zeit, in der nicht nur ein Justiz-Amtmann oder General, sondern ein Präsident, ein Professor und Superintendent sich nicht zu fein und vornehm hielten, um natürliche Dinge beim natürlichen Namen zu nennen! Die Physiognomie, die Lebensweise und Kleidung jener Leute vom alten Styl, stand mit ihrer humo-

ristischen Derbheit und Unumwundenheit in der natürlichsten Harmonie. Was soll man aber von der modernen Popularität solcher Demokraten und Fortschrittsmänner sagen, die mit distinguirten Manieren, mit einer gemachten Dignität, ohne eine Spur von Humor oder Mutterwitz die Gesellen-Vereine, die Singvereine, die Turnvereine und weiß Gott, welche andern Nivellirungs-Anstalten frequentiren.

Wer auf Leute des Volkes wirken, wer ihr Zutrauen erwerben will, muß ihnen freilich überlegen, aber nichts destoweniger aus demselben Teige wie sie und in dieselbe Form geknetet sein. Die Mode aber, welcher heute, selbst die besten und gescheidtesten Leute in sklavischer Weise unterworfen sind, gebietet eine Pedanterie und Prüderie mit Formen, eine abstracte Art und Weise, welche dem Handwerker und jedem schlichten Bürgersmann als eine Unnatur und Hochmüthigkeit erscheinen müssen. Wer ein Herz für das Volk besitzt, der wird aus dieser Naturwurzel auch den Mutterwitz beziehen, der die Herzen der Volksleute packt.

Der Doktor und Professor vom gewöhnlichen Schlage spricht nicht nur einen schriftlichen Styl, sondern vergißt keinen Augenblick, was er seiner klassischen Würde und Bildung schuldig ist; und dieselbe aristokratische Prätension bezieht der Kaufmann, wie der Gutsbesitzer aus dem materiellen Besitz, der hochgestellte Beamte aus seinem Range; und Keiner von ihnen begreift einen Augenblick, daß echte

Popularität gar nicht in den Willen gegeben ist, sondern eine Blüthe der Humanität, einen naiven Humor und einen Witz des Herzens voraussetzt, der eben so selten ist, als Genie und Prophetie.

Mit einem prononcirten Schulmeister-Gesicht muß man nicht kneipen und burschikose Anekdoten vortragen. Mit einer scharfgeschliffenen, schmalen, spitzen Nase, mit dünnen Lippen, moquanten Mundwinkeln und einer Physiognomie, die den personifizirten Hochmuth ausdrückt, darf man nicht demokratische Lebensarten und Popularitäten affektiren. Mit einer gealterten Visage und mit der Bemühung um eine würdige Repräsentation, vertragen sich nicht Studentenröcke, die bis auf die halben Schenkel reichen; und für einen abgewelkten, schwächlichen, verzwergten Cadaver schicken sich nicht forcirte Körperbewegungen, wie wenn man einen Turner und elastischen Jüngling mit seiner Person illustriren will. Wem eine Leinwandhose und detto Jacke gut zu Gesicht stehen soll, der muß keinen abgesessenen Rosensten und keine Backen haben, die so aussehen, als ob der Turner zehn Jahre Waisenhaus-Suppen gegessen hat. Welcher Doctor heirathen will, den darf seine künftige Donna nicht in der Turnerjacke gesehen haben. Liebe wird nicht bloß an einem Nichts entzündet, sondern auch durch ein Nichts unmöglich gemacht; und eine Turnjacke macht das körperliche Nichts des Gelehrten auf schauerliche Weise klar.

Die Schullehrer bedenken aber ihre körperliche Dürftigkeit, ihre abstrakten Arme und Beine so wenig, daß man eben die schwächlichsten mit Turnkünsten enfilirt sieht. Freilich hat dies den Vortheil, daß ein Muskel, der so groß und kräftig wie eine Maus ist nach dreijährigem Hantieren mit „Hanteln" so stark wie anderthalb Mäuse wird.

Die geistige Turnkunst verträgt sich nicht mit der körperlichen Gymnastik, und da die erstere bei kultivirten Völkern den entschiedensten Vorrang hat, so bleiben die Turn-Ambitionen der verehrlichen Gymnasial-Gelehrten eine sehr naive Absurdität.

Fast auf alle Gelehrten paßt ein Theil der Vorwürfe, welche Niebuhr dem Geschichtsschreiber Johannes von Müller gemacht hat, wenn er von ihm sagt: „Ich kann mich nicht darüber täuschen, daß Müller's Gefühle und Urtheile gemacht waren. Er hatte ein außerordentliches Talent, eine Natur anzunehmen und mit Consequenz zu behaupten, bis er sie wieder mit einer andern vertauschte. Die beispiellose Anhäufung von (faktischen) Notizen, war doch im Grunde todt in seinem Kopf."

Der Gelehrte befindet sich durch seine unausgesetzten Studien in einem extra-ordinairen Fall. Er bildet sich nicht wie der Praktikus von den Erlebnissen zu den Formen, sondern von diesen zu den Dingen und Geschichten. Er lernt die wirkliche Welt durch das Medium der Sprache

und Literatur. Er erzieht solcher Gestalt eine Kunstnatur, indem er das Organ verliert, unmittelbar mit Dingen und Menschen zu verkehren. Die Formen, die Sprachzeichen sind aber doch nur lebendig für den Menschen, welcher mit den Thatsachen in Rapport bleibt, auf welche sich jene Zeichen und Begriffe beziehen.

Man weiß nie klar, wie Einem von dem Gelehrten eigentlich mitgespielt wird, weil sich in ihm die Literatur, und mit ihr die halbe Weltgeschichte, nämlich die Geschichte des Geistes, eingefleischt hat. — Es ist aber ein kitzliches und verfängliches Ding, nicht nur mit der elementaren Natur, sondern mit dem von der Natur lospräparirten Geist; wenn er sich zumal, wie im deutschen Gelehrten, einen ätherischen Leib aus Formen zugebildet hat. Denn diese Formen bestehen ihrerseits wieder nicht nur aus organischen, sondern auch aus mechanischen und conventionellen Schablonen und aus einem sublim gewordenen Schematismus, welcher mit Geist und Seele in einer solchen Weise zusammengewachsen ist, daß im deutschen Gelehrten nicht nur ein schematisirter Geist, sondern eine schematisirte Seele, kurz ein ganz neues Geschöpf studirt werden muß. Durch fortgesetztes Cultur-Erbe, haben sich die angebildeten Eigenschaften, hat sich die Metaphysik in eine Physik und Psychologie, die Literatur und Schule in eine Natur, der Verstand in einen lebendigen Organismus, der deutsche Schreibestyl

in eine Persönlichkeit, und diese in lauter incarnirte Phrasen und Formeln umgesetzt. Man kann dem deutschen Metaphysiker, Theologen, Grammatiker und Historiker gegenüber nicht mehr sagen, wo Schule, Styl, Dialektik, Form und Convenienz aufhören, und wo Natur oder Seele und Divination anfangen. Bei ihnen sieht man schwerlich die Grenzlinien der Physik und Metaphysik, der Vernunft-Anschauung und der Phantasie, des Denkens und der reellen Existenz, des Geistes und der Natur. Und dann wieder ist es der Gelehrte, welcher so gefühllos scheidet, „was Gott zusammengefügt hat."

Um die Schwächen und Irrthümer der Gelehrten aufzuspüren, darf man sich nur die Unmachten der Naturalisten vergegenwärtigen und die Gegensätze aufzählen.

Die Naturalisten und Empiriker sind im Instinkte ersäuft und konfus; die Theoretiker und Gelehrten alles Instinktes, alles sinnlichen Gemeingefühls baar und überall erpicht, auch solche Begriffe und Gefühle auseinanderzuhalten, welche zusammengedacht und in eins gebildet werden sollen.

Die Naturalisten vermitteln dem formalen Verstande und dem Begriff fast nichts, und die Gelehrten wollen auch solche Thatsachen und Prozesse vermitteln, deren Wesen die Lebensunmittelbarkeit ist, wie Glaube, Liebe, Andacht, Poesie 2c. Die Naturalisten analysiren zu wenig, die Ge-

lehrten viel zu viel. Jene stellen sich viel zu sehr, diese keinmal als Natur-Produkte und Träger des allgemeinen Lebens dar. — Der Naturalist sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht, und der Gelehrte die Bäume nicht vor dem Walde, d. h. mit andern Worten: der Theoretiker ist übersichtig, der Praktikus hat ein kurzes Gesicht. Jener faßt das Ganze in's Auge, übersieht aber in dem Bestreben, die Einheit und das Gesetz zu finden, die Bedeutung des Individuellen und die Mannigfaltigkeit; während der Empiriker jedes Ganze zerbröckeln darf, da er in den Einzelheiten hängen bleibt. Dabei macht sich aber das Gesetz der Reaction in der Weise geltend, daß der Praktikus im Denk-Prozeß so abstract operirt, als der Denker, wenn er empfinden, dichten und sehen soll.

Der Naturalist ist nach dem Muster der wilden Thiere ein listiger Praktikus; als solcher lauersam, fügsam, retiré und passiv bis zu dem Augenblick, wo er seinen Vortheil ersieht und der Katze gleich auf die Maus losspringt. Der Gelehrte ist als prädestinirter Theoretiker und Methoden-Mann geradlinig, durchschneidend, rücksichtslos, weil teleologisch und abstract. Er ist selbst da activ, wo er die Natur und das Gefühl zu Worte kommen lassen soll.

Der Gelehrte zeigt dieselben Widersprüche und Extreme auf wie alle andern Leute, wenn auch in anderer Potenz, Gestalt und bei anderer Gelegenheit.

Auch auf den Gelehrten paßt frappant das Signalement, welches Don Quixote von Sancho Pansa abgegeben hat:

„In seiner Einfalt zeigt er oft einen solchen Scharfsinn, daß es ein wahres Vergnügen verursacht, sich zu fragen: ob er einfältig oder scharfsinnig sei; er hat Bosheiten an sich, die einen gewandten Schalk verrathen, und Albernheiten, die von seiner Dummheit fest überzeugen. Er bezweifelt Alles und glaubt doch Alles; und wenn ich denke: er falle in den Abgrund seiner Thorheit, so tritt er mit Einfällen hervor, durch die er zum Himmel erhoben wird.“

Die Gelehrten haben abstracten Verstand, aber selten ein gesundes Urtheil über die wirkliche Welt, weil es ihnen an sinnlicher Anschauung, Erfahrung und Inspiration gebricht. Sie orientiren sich demzufolge selten vom Leben zur Literatur, sondern von dieser zum Leben. Die Literatur-Maaßstäbe, die Literatur-Bestrebungen, Geschichten, Fortschritte und Metamorphosen gelten dem Gelehrten für die Ideale, die Thaten oder Prozesse der Welt. Was dem Doktor und Professor nicht durch das Medium der Literatur vermittelt und vor das innere Auge gebracht wird, macht auf seine Phantasie, auf seinen Verstand keinen Effect.

Dieselben Natur-Scenen und Situationen, dieselben Geschichten und Charaktere, welche den Gelehrten zu den sublimsten Combinationen und Auslegungen reizen, welche ihn begeistern, wenn sie ihm der Geschichtsschreiber, der

Dichter, der Künstler vorführt, lassen den Philologen, den Archäologen, den Literaturhistoriker kalt, sobald sie ihn in der Wirklichkeit antreten. Er extrahirt den Geist aus der Literatur, aber nicht aus der nächsten Wirklichkeit. Er schreibt eine Geschichte der Philosophie und eine Philosophie der Geschichte; aber die Geschichte, die Poesie und Metaphysik des Alltagslebens, wie der Persönlichkeit ist dem professionirten Literaten ein versiegeltes Buch. Er versteht sich auf Bücher, aber weder auf Menschen, noch auf die Verwickelungen, die Widersprüche, die Maschinerien, die Schattenspiele, die Echos und Luftspiegelungen im menschlichen Verkehr. Er kennt nicht die Gespenstereien, die tausend Teufelchen, welche zwischen dem Mechanismus des Verstandes und dem reinen Geiste ihre Wirthschaft treiben; nicht die Geschichte der Seelen, welche mit halbtodten Formen verwachsen sind; nicht die Gewohnheits-Mächte, die Witz- und Trägheits-Dämonie, die Narretheien und Spuk-Geschichten, von welchen der Menschengeist überwuchert wird, wenn er sich den Formeln, den halblebendigen Geistern, den Literaturen, den Sprachen, den gelehrten Convenienzen und den stylistischen Künsten rücksichtslos ergiebt. Alle Gelehrten ereifern sich gelegentlich über diese dämonischen Mächte der Cultur; aber sie haben von ihnen nur so ein Augenblicks-Bewußtsein, wie die Träumenden davon, daß sie im Traume sind; auch kritische Gelehrte wissen selten um ihre

Delirien in jeder Gestalt. Die deutschen Gelehrten insbesondere, behandeln den menschlichen Geist im bestimmten Falle wie die ägyptischen Maler und Bildhauer den menschlichen Körper. Diese fassen mehr das Natur-Schema des Leibes auf, als seine Metamorphose, als die Mysterien der Seele, die persönliche Freiheit und lebendige Beweglichkeit. Die Körper sind von der Seite und fast nie en face dargestellt; ihre Bewegung ist immer nur eine mechanische schreitende, mit korrespondirenden Armbewegungen, die bei ganzen Massen dieselben bleiben. Der Mensch wird von der ägyptischen Kunst: als eine Rekruten-Figur dargestellt, die nur durch Uniformität, durch Rhythmus und Parallelismus eine Bedeutung und Schönheit gewinnt; denn durch diesen symbolisirenden Schematismus wird die Menschen-Gestalt der Architektur obligat gemacht.

Was aber den ägyptischen Künstlern die Natur- und Religions-Mysterien, gleich wie die aus ihnen hervorgegangenen Architektur-Gesetze bedeuten, das gilt dem deutschen Gelehrten ganz naiv die Literatur! Ihr zu Liebe und zu Diensten sind die Menschen, d. h. die Literatur-Organe, nämlich die Gelehrten und allenfalls die Künstler und die studirten Menschen erschaffen; wer diesen nicht angehört, wird zu den Leuten gezählt, mit denen heute die Literatur ihre Cultur-Experimente anstellen darf.

Das Leben spiegelt sich freilich in der Literatur; aber

man muß ein Auge haben für primitives und polarisirtes, für Sonnen= und Planeten=Licht. Man muß auch zwischen den Zeilen der Künste und Literaturen, wie der einzelnen Schriftsteller zu lesen verstehen. Es ist eine Kluft befestigt zwischen dem Wissen und dem Gewissen der Autoren; zwischen ihrer Seele und ihrem Schreibestyl. — Der Styl ist heute nicht mehr der Mensch selbst und kann es nicht sein. Die ehrlichsten Literaten sind durch Consequenzen, Verhältnisse und Uebereilungen zu öffentlichen Bekenntnissen hingetrieben und in Parteistellungen festgehalten, die sehr wenig mit ihren innersten Ueberzeugungen gemein haben. — Auch die Philosophen haben eine Schlafrocks=Philosophie, und wenn sie nackt auf eine wüste Insel ausgesetzt würden, (versteht sich mit Schreib=Geräthen versehen, so arbeiteten sie wohl eine Welt=Anschauung und Lebens=Ordnung aus, die mit der Literatur=Philosophie wenig gemein hätte.

Wenn man nun aber von Büchern und Kunstwerken nicht schlechtweg auf den Charakter ihrer Urheber zurückschließen darf, so geht man noch mehr irre, wenn man den Durchschnitts=Genius und die Culturstufe eines Volkes nach seinen Schriftstellern, Künstlern, Gesetzgebern, Helden und Propheten beurtheilen will; denn eben in ihren Werken und Lehren werden die natürlichen Mängel der Volks=Massen ausgeglichen, wie wir dies an den jüdischen Helden ersehn. Die Juden hatten niemals Natur=Begeisterung oder

Respect vor dem Gesetz — darum erstanden ihnen die Psalmisten und die Propheten. Die überall vorhandenen Elemente erzeugen unmöglich eine Begeisterung und Virtuosität in einzelnen Individuen.

Künste und Wissenschaften spiegeln nur den idealen Lebensfaktor, nicht aber den natürlichen Charakter, die Leidenschaften oder das Werktagsleben eines Volkes zurück. Es erhalten sich nur die genialsten, die pikantesten und edelsten Literatur-Produkte, und von diesen selbst, bleibt wieder nur die Quint-Essenz bei Laien und Gelehrten im Gedächtniß und Vertrieb; so daß man eher von einem Tropfen Rosenöl auf den dornigsten Rosenstock und auf den Erdgeruch an seinen Wurzeln, als von den klassischen Stellen der Klassiker: auf die Natur des Volkes zurückschließen darf, dem sie entstammen.

Es ist der Unverstand der modernen Gelehrten, daß sie Literatur und Leben identifiziren. Mit demselben Rechte könnte man Wort und That, Geist und Natur, Vernunft und Sinnlichkeit verwechseln. Die Fakultäten des Menschen korrespondiren allerdings mit einander, weil sie integrirende Faktoren desselben Lebens sind; aber die Einheit des Lebens setzt eben seine Gegensätze und Unterschiede voraus.

Wie schattenhaft ringen sich die W o r t e vom blühenden Körper des Lebens los; wie weit sind sie vom ganzen, vollbeseelten Verstande entfernt! Wie hölzern und saftlos ist

der Literatur-Styl, verglichen mit der Sprache, die natürlich und lebendig von Herzen zum Herzen geht; wie abstract und säkularisirt steht der konkreteste Verstand dem Erlebniß, der Handlung, dem Entzücken, der Verzweiflung, den Mysterien der Religion, der Geschichte, der ganzen Lebens-Genesis gegenüber, in welcher Sein und Nichtsein, Stoff und Geist in einander übergehen und verschwinden, wie die Wellenschäume im Meer.

Gewißlich sind die Worte Wehmütter der Gedanken, welche die individuelle Seele von der Volks- und Weltseele ablösen; aber nichts desto weniger bleiben die Gedanken den Worten überlegen; bleibt die unsterbliche Seele ein mächtigeres Prinzip, als der Schulgeist, dessen Styl und Dialektik von der Natur-Seele emporgetragen wird, wie die Augenblicke von der Ewigkeit, wie von den Meeres-Wassern der Wogen-Gischt.

Alle Worte, alle Literatur-Maaßstäbe und Sentenzen wechseln und vergehen wie die Blätter; aber der Baum des Lebens bleibt und wächst! Der neue und der alte Verstand verhöhnen einander auf dem Scheidewege; aber Natur und Seele, der beseelte Geist, das Gottes-Gewissen und die Leidenschaften, von welchen die Thaten gezeugt werden, bleiben dieselben bis zum Ende der Welt.

Alles Unendliche kommt freilich am Gegensatz des Endlichen, alles Stoffliche mittelst der Form, und das Sein am

Nichts zum Vorschein; das Leben gewinnt im Tode seine Wiedergeburt. So bedingen sich denn auch Literatur und Leben gegenseitig; aber eben darum können sie doch so wenig dasselbe sein und denselben Werth haben, wie Sprache und Grammatik, wie Gemüth und Verstand, wie die Weltgeschichte und ihre Philosophie, wie die lebendige Natur-Geschichte und die Metaphysik.

Die Einheit und Correspondance der Lebens-Gegensätze ist nimmermehr eine Identität. Die Analogie aller Lebens-Sphären schließt nicht die reellen Unterschiede aus: und so bleiben auch Literatur und Leben ein Jegliches an seinem Ort, wie Praxis und Theorie! — Wir sind göttlichen Geschlechts, aber keine Götter; der Himmel korrespondirt mit dem Erdenleben, und Gott mit der Natur; aber es giebt gleichwohl eine übersinnliche Weltordnung und einen außerweltlichen Gott, einen heiligen Geist!

Die Lebens-Praktikanten glauben aber an den heiligen Geist so wenig, als an irgend eine Idee, und die Gelehrten haben keinen herzlichen Respekt vor dem wirklichen Leben, vor dem eignen Herzen, vor der Leidenschaft und den inwendigen Geschichten der Natur. Sie haben ihn nicht, trotz aller Renommagen mit dem immanenten Verstande, mit der konkreten Dialektik, und wie die Zeit-Parolen sonst noch heißen, welche das miserable Bewußtsein und die abstracten Lebensarten übertönen sollen.

Die gescheidten Menschen, welche keine Literaten sind, und gleichwohl Innerlichkeit und Gewissen genug haben, um den Dualismus zwischen Literatur und Leben zu empfinden, werden nicht nach Beweisen für meine Denunziationen inquiriren. Sie treten eben in den gequälten Popularitäts-Beflissenheiten unserer neuen Literatur auf die fatalste Weise hervor!

Aus dem Ignoriren der naturnothwendigen Unterschiede zwischen Natur-Geschichte und Literatur-Geschichte, zwischen Literatur und Leben, gehen bis zum heutigen Tage die widerwärtig naiven Dummheiten der modernen Literaten hervor, welche der Lesewelt alle Jahre einen überwundenen Standpunkt verkündigen, ohne zu fühlen, warum es im wirklichen Leben, im Herzen und in den Weltgeschichten keine bleibend überwundenen Entwickelungs-Stufen, Welt-Anschauungen, Irrthümer, Leidenschaften und Narrheiten geben kann!

Als überwundene Standpunkte und begrabene Geister, sind bereits seit etwa vierzig Jahren proklamirt: Romantik, subjective Weltanschauung, Persönlichkeit, Sentimentalität, Humor, Genie, Autoritäten-Glaube, Gemüth, Pietät et caetera.

Adam und Eva leben aber, Dank sei dem Himmel! bis zum heutigen Tage, wenigstes im Volke fort. — Die uralten Leidenschaften, Narrheiten und Teufeleien sind dieselben

geblieben. Glaube, Liebe, Hoffnung, Schmerz und Freude erfüllen unsere Brust wie immer. Vernunft und Sinnlichkeit, Natur und Geist, Selbstliebe und Resignation, Vergangenheit und Zukunft, Ruhe und Unruhe, Gewohnheit und Neuerungssucht, Tod und Leben, die koncentrirende Kraft des Herzens und die expandirende des Geistes zwiespalten, alteriren und verjüngen noch immer unser Leben; und so werden auch aus diesem nie rastenden Dualismus bis zum Ende der Welt Genie, Romantik, Sentimentalität, Humor, Autoritäten-Glaube und Katholicismus nicht minder hervorgehen, als Protestantismus, Demokratie, Ideenherrschaft, Talentwüchsigkeiten, Literaturwüchsigkeiten, immanenter Verstand, Kritik, Klassizität, Gemeinsinn, schematisirte Gefühle und stylisirte Natur.

In der Natur-Geschichte geht kein Sonnenstäubchen verloren. Im Leben ist aller Tod eine Wiedergeburt; aber in der Tendenz-Literatur und Tendenz-Kritik, in der socialistischen Natur-Forscherei und Polka-Politik da ignorirt man, was sich nicht überwinden läßt, da werden Mysterien und Lebensmächte mit Stylthaten aus dem Felde geschlagen.

Das wirkliche Leben ist wie ein Baum, in welchem jeder Jahrring um alle älteren herumwächst und keiner verschwinden darf. Die Literaten aber schnitzeln aus der Baumrinde kleine Kunstwerke, oder sie sägen die trockenen Zweige vom Lebensbaum zu Brettern und machen Zimmermöbel daraus.

Den Narren werden obenein die Sägespähne für Revalenta arabica verkauft.

Dies wenigstens ist der tragische Profit eines altgewordenen Menschen: daß er Wissen und Gewissen, Wort und Geist, daß er die hölzerne Mechanik der Literatur von der göttlichen Kraft und Wunder-Oekonomie des Lebens unterscheiden lernt; und er lernt es in all' den Augenblicken, wo ihm die Natur, die Phantasie, die Lebensbegeisterung dienen sollen, aber in Stelle dieser himmlischen Gewalten nur der Schulwitz und die Formeln zurückgeblieben sind.

Die Literatur verhält sich zum Leben, wie die gereimte und ungereimte Dichtkunst zu den Seelen der Dinge und zur Lebenspoesie. Diese Poesie ist der Maiensaft im Lebensbaume, sein lebendiger Trieb, sein wachsendes Holz und Laub. Aber die Literatur-Poesie, zumal im klassichen Styl, ist eine Tischlerkunst und ein Möbelmagazin.

Die Poesie, welche ich meine, kann nichts lehren und nichts anderes hervorbringen, als sich selbst; denn sie ist die ideale Leidenschaft, die stille Lebensbegeisterung und Liebe zu allen erschaffenen Dingen, die Buhlschaft der Seele mit Natur und Geist. Diese Poesie verhält sich zur Dichtkunst und zum Reim, wie die Jungfräulichkeit und die bräutliche Liebe zur Ehe, wie die Andacht zum kirchlichen Ceremoniel. Eine solche Poesie ist die Freiheit und der Fluß des

Lebens, somit produzirt sie keinmal das fixirte Gesetz des Lebens, welches die Wissenschaft sucht.

Poesie ist das Leben in seiner Unmittelbarkeit und Totalität; sie ist wie die See; man kann keine Probe von ihren elementaren Erscheinungen, von ihrer erhabenen und furchtbaren Majestät in ein Glas schöpfen; man kann sie nicht wie einen Gesundbrunnen trinken. Die Chemie kann kein Meerwasser fabriziren, in welchem auch nur eine Auster zu leben vermöchte, und so giebt es keine Literatur-Poesie für den Durst und die Verzweiflung eines poetischen Herzens; aber dieses Herz selbst spiegelt wie das Meer, die Wolken und die Gestirne des Himmels zurück. Es trägt gleich der See das Lebensschifflein auf seinen Blutwellen von Küste zu Küste, oder zerschellt es zusammt dem Schiffer im Sturm.

Um etwas zu produziren, muß man freilich ein Mechaniker sein, muß man den Fluß der Seele wie des Lebens anhalten und in eine Form abfangen; so muß denn auch der Dichter und Künstler nothwendig ein Mechaniker, ein Schematiker, also ein Klassiker und Formkünstler sein. Diese Formen sind es, welche den Verstand poussiren, und der Verstand selbst ermöglicht erst Gesellschaft, weil Controle, Kritik, Verständigung, Lehre, Fortschritt und Verkehr. — Aber ganz so, wie die Form mit dem Wesen der Dinge korrespondirt, und wie das Unendliche im Endlichen, das Flüssige im Festen ausgedrückt und zur Erscheinung gebracht

werden muß, so wird auch die Form durch die Seele und Lebensunmittelbarkeit bedingt.

Ohne Form und Verstand bleibt der poetische Mensch ein unverständlicher isolirter Idealist; aber ohne die Zeugungskraft der Seele, ohne Phantasie und Lebensunmittelbarkeit, ohne die Correspondance des Gewissens mit dem göttlichen Leben in allen Dingen und Geschichten, ohne ein zum Weltgefühl erweitertes Herz, ohne eine Leidenschaft und Liebe, welche die Verstandesformen einschmilzt, bleibt der klassische Dichter und Denker ein Stelzengänger und Formenfabrikant, ein Sargkünstler und Balsamirer der Seelen-Poesie.

Jeder Baum muß seine eigenen Früchte tragen, aus seinen Wurzeln und seinem Boden hervortreiben. Die herben Beeren, welche der Schleedorn trägt, zieren ihn besser, als die Pflaumen, die man auf seine Dornen spießen möchte. Die vollkommenste Sprache und Notenschrift der großen Meister spricht das nicht aus, was ein simpler Mensch in den Augenblicken der Freude und des Schmerzes, der Liebe, der Andacht und des Zweifels fühlt; darum soll er vor allen Dingen die Form entwickeln, die seinem Herzen und seiner Lebensgeschichte, seinem Charakter entspricht und aus demselben erwächst. Wer die Form nicht gleichzeitig mit dem Lebens-Inhalt bildet, der bleibt ein Formennarr ohne Zeugungskraft und Witz.

Wenn uns ein Halbgott beständig seine himmlische Brille

oder seinen Heiligenschein auf die Nase setzte, wenn er uns zwingen wollte, mit seinen Teleskop- und Mikroskop-Augen zu sehen und mit seinem transcendent-immanenten Verstande zu urtheilen, so würde er unsere Persönlichkeit vernichten. Dies hat unser Schöpfer erwogen, darum genirt er seine Creaturen so wenig mit seinem göttlichen Absolutismus, daß sie keinmal merken, wie sie nur in Kraft des göttlichen Wesens „leben, weben und sind."

Aber ein Literaturgott ist nicht so verschämt und tolerant. Er zwingt uns vielmehr: mit seiner Muster-Phantasie zu dichten, mit seinem schematisirten Herzen zu lieben und mit seinem klassisch-gedrillten Verstande die Welt anzuschauen. Und wenn es nur wenigstens ein lebendiges, primitives Leben wäre, das uns von den Literatur-Tyrannen in die Adern gegossen würde! Aber wir Nichtdichter und Laien sollen ja unser Herzblut, unser divinatorisches Lieben und Glauben gegen eine Schablone, unser Gottes-Gewissen gegen ein förmliches Schulwissen austauschen; an Stelle der Eingeweide aber stopft man uns klassische Makulatur in den Bauch.

Auf schöne, historisch entwickelte Formen und ihre Harmonie soll heute Alles ankommen; es kommt aber darauf an, daß die Formen nicht feiner, nicht komplizirter und ausgeschliffener werden, als es der Stoff, die Seele, die Persönlichkeit vertragen kann. Wer einen metaphysischen Faden

aus seinem Gehirn um die Welt spinnt, hat darum noch nicht das Weltleben abgefangen. — Lebendiger ist doch ein selbstgesungenes Lied, als eine ungespielte Partitur.

Es ist eine wahre Pest über die kultivirten Nationen und namentlich über die Deutschen gekommen; es sind die „Proletarier der Geistesarbeit," die Unmasse der geistreichen Belletristen, die jeden flüchtigsten Gedanken Rede stellen, jeder noch so leisen Empfindung mit Wortkünsten noch die Blüthe abstreifen und selbst solche Heiligkeiten der Poesie, der Liebe, des Glaubens und Lebens ans grelle Licht hervorzerren, die der schämige Mensch in den Hintergrund der Seele zurückdrängt. Was bleibt dem gebildeten Publikum zu empfinden, zu denken und auszusprechen übrig, wenn diese Freischärler der lyrischen, der dramatischen, der Novellen- und Roman-Poesie: alles Denkbare und Sagbare bereits vorweg gesagt und gedacht, wenn sie sogar in demselben Athem das gedacht und empfunden haben wollen, was seiner Natur zu Folge entweder gedankenlos empfunden, oder empfindungslos gedacht und formulirt werden muß!

Und doch ist die garstige Zunft der Aesthetiker recht eigentlich in diesem Fall! Für eine verläßige, solide Philosophie und Abstraction haben die guten Leute viel zu viel National- und Privat-Gefühle, für eine gesunde, volle und schöne Empfindung aber leiden sie wiederum in demselben

Augenblick gar zu sehr an öffentlicher Meinung, Schuldialektik und Abstraction; an stylisirter und affectirter Natur. Die alte Literatur hatte den Vorzug, daß sie Poesie und Philosophie, Theorie und Praxis, Literatur und Leben streng auseinander hielt. — Das conservirte beide Faktoren, und das Publikum hatte bei diesem Schisma den gesunden Vortheil: selbander das Verbindungsglied jener getrennten Hälften herzustellen, während heute durch Ineinander-Mantschen der heterogensten Dinge, Lebensarten und Disciplinen, eine Charakterlosigkeit, Unmacht, Unlust und Confusion bei allen Parteien und in allen Sphären eingetreten ist.

Die Literaten haben sich in die Sphäre der Lebens-Praktiker und diese wiederum in die der Dichter und Denker verstiegen; — daher kommt es ganz natürlich, daß die genialsten Gelehrten sich stolz und indignirt noch mehr vom Publikum und vom großen Markte zurückziehen wie sonst; daß die große Masse der Empiriker, der Naturalisten ihre sonstige Naivetät und gute Laune verloren haben. Sie sollen heute nicht nur etwas leisten und können, sie sollen wissen, wie so und warum, „wohin und woher." Sie sollen Theoretiker werden, die Kluft ausfüllen helfen, die noch immer zwischen dem Gelehrten und dem Laien aufgähnt. — Sie sollen also Schule und Dressur annehmen; sie sollen National-Oekonomen, National-Charaktere und

weiß der Himmel was Alles werden, lernen und zum Bewußtsein bringen. Sie sollen zu dem Ende so und so viel Vereinen angehören, so und so viel Zeitschriften lesen, die Zeit-Ereignisse verfolgen, zum National-Gefühl beisteuern und dabei noch die städtischen Interessen im Auge behalten. Das Familien-Leben ist überwundener Standpunkt geworden und mag zusehn, wie es sich mit den modernen Erfindungen und socialen Forderungen verträgt.

Aber dieses „Soll Soll" der Zukunft ist der schlimmste Feind des „Habens," des immanenten Verstandes, des Lebens in Gegenwart und Wirklichkeit, mit welchem unsere Zeit so selbstgefällig prahlt. — Die Literatur-Geschäftigkeiten und Ueberwucherungen fressen unsere Lebensfreuden, unsern Mutterwitz und unser Herz. — Entweder sind all' diese Schreiber, Schreier und Consulenten so verzweifelt gescheut, wie sie schreiben, dann sind die Lebens-Praktiker nur nebenbei; oder diese sind und verstehn was noth thut, — dann brauchen sie nicht den abscheulichen Literaturbrei, den jedes Wochenblatt den Leuten in den Mund streichen darf.

Endlich aber kann kein menschlicher Mensch Muth, Impuls und Genugthuung haben, einen Bildungs-Prozeß ernstlich durchzuführen, dessen Errungenschaft alle drei Wochen, alle drei Monate oder drei Jahre spätestens zu überwundenen Standpunkten registrirt wird. Aus den alten soliden Weltgeschichten und Helden-Biographien sind Nebelbilder

und Metamorphosen-Theater geworden. Bis dahin wuchs die Cultur-Geschichte freilich zu sehr ins Holz und in den „Kien." — Heute ist sie Strauchwerk, Unterholz, Blätter-Unwesen und taube Blüthe geworden, ohne Masten, ohne Bauholz und ohne erquickende Frucht. — Unsern forcirten Cultur-Experimenten entzieht sich aber nicht minder die Schönheit als die Kraft.

Grazie, Liebenswürdigkeit und Romantik haben ein Ende, wo die Thierquälerei anfängt. Sittlichkeits-Enthusiasten werden freilich beweisen, daß mit der Arbeit und dem Kampfe des sittlichen Geistes die Liebenswürdigkeit, die Poesie und das Glück in ein höheres Stadium treten. Man kann diese Wahrheit aber nur für einzelne Genien und Virtuosen unter genialen und liebenswürdigen Racen zugeben, und auch ihnen muß weder tägliche Arbeit und Sorge, noch unaufhörliche Selbstverleugnung zugemuthet werden, wenn ihr Witz, ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit conservirt bleiben sollen. —

Mit diesem modernen Lernen, Lehren, Dressiren und Dressirtwerden; mit dieser deutschen, endlosen, in alle feinsten Kanäle des Lebens eindringenden Kritik und Selbst-Controle, mit diesen tausend Aufgaben einer historisch-politischen und kosmopolitischen Bildung, sind solche Zermürbungen der Sinnlichkeit und Seele, solche Entfremdungen der eigensten Natur, solche Säkularisationen des heiligen

Gottes-Instinktes verbunden, daß man sich verwundern muß, wie einem Menschen, der die Walkmühlen und Schleifsteine der allgemeinen Cultur und der speziellen Appreturen überstanden hat, noch irgend ein süßer Trieb und Saft des Herzens oder eine natürliche Eigenart übrig bleibt, die er einem zweiten Wesen in Liebe und Zärtlichkeit zum Opfer darbringt.

Wo Alle, Alles lernen und leisten sollen, wo Alle, Alles sein und haben wollen, wo Alle, mit Allen in rastloser Concurrenz und in endlosen Kämpfen stehen, wo Jeder so klug, so würdig und wichtig sein will wie die Kirche und der Staat, wo in Jedem Gebildeten der Welt-Geist oder zum mindesten der Zeitgeist, die öffentliche Meinung, ja, die Zukunfts-Religion, die Zukunfts-Sozietät anticipirt werden soll: da hört jede Ruhe, jede Bequemlichkeit und mit ihr die Grazie und Anmuth auf, die ein Kind des Glücks, der Unschuld und Behaglichkeit ist.

In einer Zeit, in der kein Virtuose seines Fachs sicher ist, daß ihm mit der Morgen- oder Abend-Zeitung irgend ein junges Genie, ein Pionier der Zukunft gemeldet wird, der das mit seiner neuen Erfindung überholt und in die Westen-Tasche steckt, was dem alten Meister und Erfinder einen langen Lebenskampf gekostet hat, und wovon er endlich seine Familie, seine Ehre und sein Lebens-Glück ernähren will, giebt es keinen Lebens-Comfort! In einer Zeit,

in welcher weltverwandelnde Erfindungen Haschemann spielen und sich auf die Hacken treten; in einer Zeit, welche mit Sonnenlicht zeichnet, mit eingesperrten Dämpfen zu Lande und zu Wasser um die Erde fährt, die Elektrizität zu Briefboten durch die Luft und durch das Weltmeer abrichtet, — giebt es keine Wunder, keine Natur-Religion, keine Naivetät; — eben darum aber keine Paradies-Träume, keine Paradies-Fühlungen, keine Paradies-Grazie mehr. — An die Stelle des alten barbarisch-poetischen und wundergläubigen Lebens, hat sich die Natur-Wisserei mit ihrer trostlosen und garstigen Fabrikwirthschaft etablirt. —

Durch die Stoff- und Kraft-Philosophie werden wir für dieselben Miseren, dieselben Schaamlosigkeiten und Entartungen präparirt, von welchen wir die Individuen, wie das sociale Massen-Leben der Franzosen depravirt und zerfressen sehen.

Die Versicherungen der Naturforscher: die Naturkunde führe eben aus dem Materialismus heraus, leuchten als abgeschmackt ein, sobald man die Unfähigkeit des Volkes erwägt, die ungeheure Masse des naturwissenschaftlichen Materials mit überlegnem Geiste zu beherrschen oder gar die sinnliche Welt zu einer Symbolik von Geistes-Prozessen und Gottes-Gedanken zu sublimiren. —

Es ist der Masse des Volkes bequemer, das Jenseits zu bezweifeln, denn so fällt die Verantwortung fort. —

Freilich verdanken wir der Literatur und ihren Trägern, nicht nur das wiedererweckte National-Bewußtsein und die politische Bildung, sondern auch die humane Phraseologie und die geschriebene National-Oekonomie. Aber wir verdanken der Literatur auch den politischen Schwindel, die politische Freiheit, die Treibhaus-Erziehung der Jugend, die Verfratzungen und Heucheleien der modernen Cultur-Barbarei, die Luxus-Raserei, die Corruption der Sitte, die Chloroformirung des Gewissens durch Naturwisserei und eine Irreligiosität, durch welche der Bürger- und Bauerstand nicht nur sein Gemüthsleben quittirt, sondern auch seine Bedeutung in der Cultur-Geschichte verliert, da er fortan nicht mehr mit Väter-Sitte und Väter-Glauben das Gegengewicht für den Profan-Sinn der Gebildeten abgeben kann.

Die Literatur ist es, durch welche die menschliche Natur-Geschichte zu einer Cultur-Geschichte veredelt wird; aber die Literatur war es auch überall, durch deren Schuld die Helden- und Gottes-Geschichte aus der Welt verschwunden ist.

Literatur ist die Sublimirung, aber eben darum auch die Entkräftung und Narrheit des Menschen-Geschlechts, — denn sie ist es, welche die Halb-Talente entwickelt und die Geister uniformirt; aber eben dadurch die zeugungskräftigen Genien entkräftet, in welchen der Weltgeist seine Inkarnation und Verdichtung gewinnt. —

Der Himmel schütze uns in diesen Nivellirungs-Geschich-

ten der Neuzeit, vor den gebildeten Talenten; mit den elementaren Dummheiten wollen wir schon fertig werden, denn sie bleiben doch wenigstens mit der Natur im Bunde und die unbeirrte Natur spielt der Menschheit nie so dumme Streiche, als der von Seele und Divination abgelöste Verstand, welcher sich in der dritten Generation als spirituelle Natur etablirt und in dieser Gestalt Talent genannt wird.

Man muß diese Gesangs-Talente, diese Rede-Talente, diese Associations- und publizistischen Talente, diese industriellen und kommerziellen Talente genossen haben, um zu wissen, was der Menschheit durch die vollständige Entwickelung all' der Millionen Talente bevorsteht, und wie schön in nächster Zukunft die uralte babylonische Verwirrung mit den emancipirten, frauenzimmerlichen Talenten erstehen wird. —

Die Talente sind bekanntlich die naturgemäßen Organe des Dilettantismus; der Dilettantismus aber ist der schöne Hades, in welchem die Kunst mit der Unmacht, die Wissenschaft mit der Unwissenheit und die Natur mit der Unnatur geschlechtslose, zum Hades verdammte Schatten-Geschöpfe erzeugt, die kein Held, kein Erlöser, am wenigsten aber der Zeitgeist mit all' seinen Ideen erlösen und zu Menschen machen kann. —

Die Persönlichkeit, die Entwickelung und Vertiefung unserer Eigenart wie unseres Gewissens von Gott giebt uns erst Witz, Impuls und Zeugungskraft. Die Ambition,

von vornherein generell, literaturgerecht, objectiv, social und national zu sein, thut es nicht!

Es ist aber das Glück und die Kraft der Geschichten, daß die Charakter-Menschen, die Helden und Propheten nicht Bücher schreiben. Wenn sich das Leben eines Volkes in der Literatur, in den Künsten und Wissenschaften genug thut, so bleibt ihm kein Impuls und keine Bildkraft für die Geschichte. —

Eine encyklopädisch und populär gewordene Literatur richtet nicht nur die Zeugungskraft und Divination des Volkes, sondern sich selbst zu Grunde, indem sie den natürlichen Gegensatz, den trägen aber nachgiebigen und passivbildsamen Stoff verliert, den sie an den naturwüchsigen Massen besitzt. Wenn diese einmal das ABC gelernt haben, so mögen die Herren Schulmeister und insbesondere die Literaten, die Colporteure der Künste und Wissenschaften und der Politik zusehen, wo sie bleiben. Wo Alle Alles verstehen und treiben, gebricht Allen die Illusion, die Lust und die Kraft; und was soll vollends aus dem Dilettantismus hervorgehen, als Unmacht und Confusion.

Wislicenus sagt in seiner kurios-priesterlichen Brochüre: „Ob Schrift ob Geist?" „Was die Gelehrten wissen, soll auch das Volk wissen ꝛc." „Was in's Ohr gesagt ist, das soll von den Dächern gepredigt werden ꝛc." — Das sind aber tönende Bravaden. — Die Sache steht so und

stand immer so: daß die Gelehrten selbst nichts Solides von übersinnlichen und sublimsten Dingen wissen; daß das Volk von der konkreten und beseelten Dialektik des Poeten und Philosophen, nur abstracte Raisonnirsüchtigkeiten profitirt, und daß es ein andermal Abstractionen, wie handgreifliche Dinge fassen und traktiren will. —

Wenn man über die stetige Abnahme des Gemüthslebens klagt, erhält man die Antwort: es sei von Anbeginn der Welt, zu allen Zeiten und bei allen Völkern über die Säkularisation der Seele lamentirt worden. — Wäre die Klage wahr, so müßte die Welt bereits lauter Verstand geworden sein. Dabei läßt man indeß außer Acht, daß es wirklich in verschiedenen Perioden der Geschichte zu diesem Seelenbankerott gekommen ist; daß Griechenland, Rom und Jerusalem, daß bereits Babylon, Theben und Persepolis an einem Sitten-Verfall untergingen, der im Verfall der Religion, also in der Verflachung des Seelenlebens begründet war.

Ist also von Anbeginn über Entartung geklagt, so geschah es mit Recht, denn Leben ist ein Verleben, eine Minderung der Seele und ihres göttlichen Instinktes, gleichwie eine Mehrung des formalen und säkularisirten Verstandes. Diesen Prozeß nimmt bereits der einzelne Mensch an seinem eigenen Leben wahr, falls er ein Kindheit- und Jugend-Paradies gehabt und die Erinnerung daran nicht eingebüßt hat.

Zur gänzlichen Abnutzung der Seele kann es freilich nicht kommen, da das abgestorbene Leben sich immer wieder verjüngt, wie dies z. B. jener Aufschwung des geistigen und sittlichen Lebens lehrt, welcher nach der heillosen Entartung des dreißigjährigen Krieges freilich langsam genug zum Vorscheine kam.

Es geht mit der Säkularisation des Gemüthes, wie mit dem physischen Leben, es stirbt und erneut sich alle Stunden und Augenblicke; weil aber die Erneuerung schwächer und schwächer wird, so kömmt es endlich zur Auflösung der ganzen Organisation. Das permanente Sterben, das Ebben des Lebens, markirt sich für den Arzt auch in den Momenten der Fluth; sie kann im absterbenden Alter nur eine relative Lebensschwellung sein. —

Unsere Cultur-Geschichte ist trotz ihrer Jahrhunderte zu jung, als daß sie bereits mit allen Kräften und Phasen an's Ende gelangt sein oder die Symptome des Greisen-Alters zeigen könnte; — wenn aber die Säkularisationen und Nivellirungen zum Cultur-Prozeß gehören sollen, so rechne man auch die Reaction dazu. —

Alexander von Humboldt schreibt bei einer Gelegenheit: — „an der Curve (an der Spirale) der Geschichte giebt es Einbiegungen, (Mauser-Zeiten, Rückläufigkeiten) und es ist eine Tragödie, wenn man zu ihnen mit seiner Biographie gehört.“ —

So lange das Volk in der Lebenspraxis, in seinem Instinkte verbleibt, findet der Gelehrte einen Antrieb, den Idealismus zu kultiviren; wenn aber die Wissenschaften populär gemacht werden, so entschwindet ihnen der schöne Zauber, der magische Schein. Was alle Welt treibt, verliert für Alle den Reiz, der die Virtuosität erzeugt. Ein Cultus, der auf die Straße hinaustritt, ist keiner mehr; eine Religion, die kein unentschleiertes Heiligthum besitzt, ist keine Religion, und eine Wissenschaft, eine Kunst, welche die Tendenz gewonnen hat, in die Massen überzugehen, büßt eben ihre transscendente, ihre sublimste Natur ein, verliert die Priester ihres Heiligthums und wird gemein.

Bis dahin fühlte sich der Gelehrte als einen Träger des Heiligthums, als eximirten Geist; nunmehr imponirt ihm die Masse und der Werktags-Verstand schon so sehr, daß er sich den realistischen Tendenzen und den praktischen Forderungen auf indignirende Weise anbequemt. —

Bisher war der Idealsinn wenigstens bei den Gelehrten und bei der Geistlichkeit vertreten, er hielt solcher Gestalt dem Profan-Sinn der großen Masse das Gegengewicht. Mit seinem Verschwinden fällt die Welt nothwendig der Gemeinheit und Barbarei zum Raube. Rom ging trotz seiner Nationalkraft an seinem monstrosen Materialismus und an seinem Profan-Verstande zu Grunde, und ein römisches Zeitalter droht auch der heutigen Welt. —

W. v. Humboldt sagt sehr plausible: „Es findet sich in der ganzen Oekonomie des Menschengeschlechts, daß eben dasjenige, was seinen Ursprung im physischen Bedürfnisse hat, bei der weitern Entwickelung den ideellsten Zwecken dient," aber bevor es zu diesem Destillat des Geistes aus dem Naturalismus kommt, vergehen Jahrhunderte und Jahrtausende, wie wir an der Cultur-Geschichte, insbesondere des Orients — und an jedem Bauerndorfe noch heute ersehen. — Nirgend sind die materiellen Bedürfnisse besser bestellt als in England und Nordamerika, gleichwohl will der Idealismus dort nicht gedeihen, es sei denn, daß man den „Spleen" und halbverrückte Lords-Humore zum idealen Dasein registrirt. Die Literatur-Poeten ändern die Prosa nicht.

Es ist mit diesem Entbindungsprozeß des idealen Lebens aus der Materie und gemeinen Wirklichkeit, wie mit der Religion, die sich nach der Meinung der Profan-Verständigen mit einem Mal im reifen Alter finden soll. Wenn aber die Mutter dem Knaben nicht die Hände faltet, so betet er auch nicht als Mann.

Theorie und Praxis, Beten und Arbeiten, Materialismus und Idealismus müssen von vorn herein zu gleichen Rechten gehen.

Die Literaten mußten den übertriebenen Tugenden, wie den Schwächen des deutschen Volkes entgegentreten; dabei verfielen sie aber nicht nur in den Irrthum: die edelsten

Kräfte um ihres Mißbrauchs in die Acht zu thun, sondern sie übertrugen Miseren und Dummheiten der gebildeten Stände und zunächst ihrer eigenen Kaste auf die Nation. So sind denn die Deutschen in den Verruf der Sentimentalität, der Ideologie, der Romantik, des religiösen Mysticismus und der transscendenten Tendenzen gekommen. — Aber mit Ausnahme der Schwaben, der Hessen und weniger anderer Ueberbleibsel von deutschen Volksstämmen, welche allerdings einen Genius für theosophische Grübeleien und eine respectfordernde Gemüthstiefe bekunden, wissen die Deutschen verzweifelt wenig, sowohl von Romantik als von Theosophie.

Daß aber die modernen Literaten den Profan-Sinn der Massen, für ihre politische Zwecke und Social-Theorien ausbeuten, ist schlimmer als Aberglaube und Gespenster-Seherei. —

Leben, Geschichte, Volkskraft und Volkes Art, Kunst, Religion und Glückseligkeit, fließen aus tausend verborgenen Quellen und Divinationen, die kein geschäftiger Magisterwitz, kein Radikalismus, keine forcirte Frömmigkeit und keine Lichtfreundlichkeit herausfinden, abfangen, registriren, Rede stellen und wie ein Apotheken-Recept dispensiren kann. —

Aus dem geheimnißvollen und unergründlichen Kern des Volkscharakters, der Vaterlandsliebe, der Pietät, des Glaubens und der Sittenheiligung, des himmlischen Segens quillen Großthaten und Geschichten hervor. In

dem Contacte dieser Menschen-Geschichten mit dem Naturgesetz und der Welt-Oekonomie, liegt das unentschleierte und für jeden Fall anders bestimmte Maaß und Schönheits-Gesetz des Handelns und Glaubens. — Was in einer bestimmten Zeit das Wahre, Rechte und Heilige ist, sagt den Völkern ein unentweihter, unbeirrter Gottes-Instinkt, aber weder die rechte noch die linke, noch die centrale oder die fromme und dann wieder die naturwissenschaftliche Literatur.

Die dunkeln Ahnungen, die Leidenschaften und die Gewissens-Ueberzeugungen haben mehr Bildungs- und Zeugungskraft, die Väter-Sitten schließen mehr Glückseligkeit und Tugend-Begeisterung ein, als die reflectirten Ideen. Wenn wir mit Begriffen und Worten Bescheid wissen, dann ist's mit dem Schauen und Träumen, mit Glaube, Liebe und Hoffnung vorbei. Den ersten sprossenden Gräsern wohnen alle Heilkräfte der Natur inne, der Grummet ist ohne Saft und Kraft, und der Grummet, der Nachwuchs des Geistes, ist der Literatur-Verstand. —

Die Völker sind Alle nur zeugungs- und bildkräftig, so lange sie im unbeirrten Gottes-Instinkt, im heilen Gewissen, und in der Symbolik und im mythologischen Zeitalter stehen. Wenn die Logik, die Grammatik, die Aesthetik reif ist, hat es mit Helden, Propheten, Märtyrern und mit der genetischen Geschichte ein Ende.

Was in die Massen eindringt, macht Riesenfortschritte,

ja wohl thut's das, aber die Freude dauert um desto kürzere Zeit, denn mit der Intelligenz und Activität, mit der schulgerechten, der förmlichen und politischen Bildung der Massen verliert sich auch ihre Divination, ihre Gottes-Stimme und zeugende Kraft; verlieren sich die Tugenden und Fähigkeiten, durch welche das Volk den andern Pol für die Gelehrten und Gebildeten abgiebt, durch welche es so liebenswürdig, so bildkräftig und der Boden ist, in welchem die Gottes- und Menschen-Geschichten ihre Pfahlwurzeln schlagen für alle Zeit. —

Der divinatorische Verstand des Volkes hat das mit den Nachtwandlern gemein, daß man ihn nicht laut bei Namen rufen darf; mit verschlossenen Augen klettert er über Dächer fort, mit offenen stürzt er herab. Wenigstens ist so viel gewiß, das keine Gottes-Stimme und kein Heiligthum förmlich, regelrecht, für alle Tage zur Rede gestellt und ausgebeutet werden darf, falls es Heiligthum und Divination bleiben soll. —

Es ist mit der Gottes-Stimme im Volke, wie mit der Geschichte vom „Pegasus“ im Pfluge und vor der ordinären Post; wie mit einem heiligen Rock, aus dem man Wunder wie Wasser pumpen will. — Alle irdischen Wunder, Prophetien und Segnungen hängen mit unserm Glauben, unserer Begeisterung, unserer ersten Liebe und Lust zusammen; mit unserer Unschuld und Herzens-Einfältigkeit. —

Wenn das Volk ganz und gar seinem Naturalismus und Instinkt überlassen bleibt, so versinkt es nicht nur in ein unschuldiges Pflanzenleben, sondern in Bestialität. Wenn man aber dem gemeinen Mann wiederum mit encyklopädischer, mit formaler Bildung und mit Zeitschriften, mit Eisen und Dampf, mit lauter Industrie und Materialismus und anstatt des Christenthums, mit Astronomie und Sternen-Trost zu Leibe geht, so wickelt man ihm mit diesem Culturhaspel das Eingeweide zum Leibe heraus.

Was in jüngster Zeit als das Uebel des Berliners bezeichnet worden ist: die gänzliche Respektlosigkeit vor Menschen und Dingen, die blasirte Moquerie, die einen Trost darin sucht, daß die ganze Welt eben so nichtswürdig und impotent ist, diese mit sich selbst kokettirende Miserabilität, die sich zuletzt nur noch auf der Zungen-Spitze in Wort-Witzen abgeifern darf, muß die Ausmündung jeder Volks-Cultur sein, deren Recept allein aus Industrie und Naturwissenschaft, aus sublimirter Kannegießerei, aus Meinungs-Oeffentlichkeiten, aus Religions-Kritik, aus telegraphischen Nachrichten, aus Fortschritten in Eisen und Dampf, aus Wechsel-Geschäften, aus Spekulationen „à la hausse und baisse“ zusammengesetzt ist. —

Heute schon hat sich die großartig politische Welt-Anschauung zur Geltung gebracht, es komme viel weniger auf die Tugenden des Individuums an, als darauf, daß Jeder

sich zu den Fortschritts-Parolen bekennt und sie in Cours zu bringen sucht. —

Mit dieser Tendenz wird denn der letzte Rest von Schaam und Gewissen, wie von häuslichen Tugenden über Seite gebracht. —

Die wenige Zeit, welche den arbeitenden Klassen noch für das Familienleben vergönnt ist, wird nach Außen gewendet. Hier kann sich auch der gedankenlose, der unwissende und nichtsnutzige Mensch durch Frechheit ein Relief geben, welches ihn mit den Gebildeten auf dieselbe Linie stellt. — Die nächste Folge dieser Erhöhung ist aber eine Luxus-Wirthschaft, durch welche seine Welt-Oekonomie, also seine Häuslichkeit und der Ueberrest seiner sittlichen Lebensart zu Grunde gerichtet wird. —

Es ist zehntausendmal gezeigt, aber gar zu selten im Gewissen begriffen worden, daß die Bedingung zu aller Lebens-Erneuerung, zu allem Menschenwitz und Streben in den Bildungs- und Standes-Unterschieden liegt; daß in der Verschiedenheit der Glücksgüter und Lebens-Stellungen die schönsten Talente und Menschen-Tugenden wurzeln; — daß es in den sinnlichen Massen ohne Gehorsam, ohne schwere Sorge und Arbeit, ohne stricte Lebensordnung und Disziplin zu keiner Pietät, Religion und Resignation, zu keiner Gemüths-Vertiefung, zu keinem innigen Familienleben kommen kann. Jeder einigermaßen verständige und unbefangene

Mensch kann einsehen, daß mit der übertriebenen Ausgleichung der Lebens-Anschauungen, der Lebensarten, Sitten und Persönlichkeiten, daß mit der Verschwächung unserer Sympathien und Antipathieen das Leben seine reizende Mannigfaltigkeit, seine polarischen beseligenden Triebkräfte und sein Mousseux einbüßen muß. —

Warum nivellirt man denn also mit dieser närrisch-dämonischen Geschäftigkeit, — was sich gar nicht nivelliren läßt? — Warum weckt man tausend dämonische Gelüste und Experimente zu neuen Unterschieden, indem man die alten planirt? — Weil man der alten Welt-Ordnung überdrüssig ist, — weil das dreiköpfige moderne Welt-Ungeheuer: Gemüths-Leere, Langeweile und Veränderungssucht sein Futter haben will.

Die Masse, (lehren die Fortschritts-Leute,) muß aufwieglerisch gemacht, sie muß ihren urväterlichen Gewohnheiten und Abergläubigkeiten abwendig gemacht, sie muß zu neuen Bedürfnissen erzogen worden sein, bevor es zu einer neuen Gestalt der Welt kommen kann, und wo Holz gehauen wird, fallen Spähne. Wenn es einmal vorwärts gehen soll, so mag's biegen oder brechen, so mag mitschreien, mitschäumen, mitrasen, was da will; es gehört zum Rhythmus, zum Prozeß. Rhythmus verloren, Alles verloren.

Wer kann sich bei einzelnen falschen oder verlorenen

Noten aufhalten; also „immer frisch, den muntern Trott in's Leben hinein, stolpert es gleich über Stock und Stein." —

Das Alles weiß unser Eins auch; aber darum bleibt der moderne Haufe doch, was er ist, d. h. eine elementare Masse, die ihren Väter-Sitten, ihrem religiösen Instinkt abwendig gemacht worden ist und keine edlern oder intellectuellern Formen eingefleischt hat. Die Menschheit ist kein Klotz, den man ohne Alteration und Grauen von Mechanikern, Naturalisten und Radikalisten geschnitzt und zu Spähnen verarbeitet sehen kann; — gleichwohl sind es eben die Demokratenführer, welche den Culturprozeß von der Sitten-Geschichte, vom Gemüthe und vom uralten Menschen-Gewissen ablösen und das Volk wie eine seelenlose todte Masse modelliren. — Wie sich in der Volks-Erziehung das „Machen" zum „Wachsen", die Gegenwart zur Zukunft und Geschichte verhält, ist unsern Socialisten wahrhaftig nicht klar. —

Jede revolutionäre Zeit zeugt Helden und Propheten, großartig stylisirte Charaktere und Märtyrer aller Art, aber eben darum auch ein Gesindel, in welchem die Freimüthigkeit zur Frechheit, die Thatkraft zur Abenteuerlichkeit, die Kritik zur Blasphemie, die Vernunft zum schnödesten Rationalismus, der natürliche Impuls in Cynismus und Schaamlosigkeit auszuarten pflegt. —

Wenn erst die Feigenblätter, die schämigen Gewohnheiten, der Masken abgelegt sind, so zeigt sich das Thier im

Menschen fratziger und schändlicher oft durch die vom Geiste stimulirten Leidenschaften, als Affe und Hund. —

Leute, die nichts wissen, haben und nichts sind, halbgebildete und durch's Examen gestürzte Subjecte, knapp besoldete Lehrer, studirte Kleinbürgers-Söhne, die es wurmt, daß sie nicht zu den distinguirten Ständen gehören, Literatur-Proletarier, vacirende Candidaten, liederliche Handwerks-Gesellen, nichtsnutzige Techniker, gebildete Blousenmänner, Abenteurer und Glücksritter, unklare und obstinate Naturen, fortgejagte Wichte, Leute, die irgend welche wirkliche oder eingebildete Unbill von Vorgesetzten, oder eine Ungunst des Geschickes zu rächen haben, abstruse Ideologen und Personagen, für die kein Signalement existirt, sie Alle machen sich, wenn Alles drunter und drüber geht, aus ihrer Nichtsbedeutenheit hervor, geben sich vor der Menge durch Uebertreibungen, wie durch falsche Interpretationen solcher Parolen ein Relief, die der vernünftige Mensch nur als augenblickliches Gegengewicht für absolutistische Principien und Excesse in Anwendung bringt, und beuten die babylonische Verwirrung für ihre Leidenschaften aus. —

Wenn man zu den heutigen Cultur-Fortschritten mit all' den überwundenen Standpunkten, wenn man zu den Literatur- und Vereins-Geschäftigkeiten, zu den naturforscherlichen Popularitäts-Beflissenheiten den Kopf schüttelt, so lautet der Trost: Alle neuen Verhältnisse müssen sich erst beseelen und

in sich selbst ausgleichen, um erbaulich zu sein. Jede Mauser, jede Uebergangszeit ist unerquicklich und kahl, aber die Zukunft wird die Rechtfertigung, die Apotheose der Gegenwart sein!

Was wir säen, werden die nachfolgenden Geschlechter ernten, das Körnlein muß faulen, bevor es ausgrünen und hundertfältige Frucht tragen kann. — Meine Bedenken sind dagegen diese: Das in den Acker gesäete Körnlein trägt Frucht, aber nicht das in den Quellbottig oder auf die Darre gebrachte Getreide. — Ob unsere Cultur-Prozesse und Literaturen richtiger mit Garten- und Ackerbau oder mit Bier-Brauerei und Spiritus-Fabrikation zu vergleichen sind, ist die Frage. Wahrscheinlich wird es mit der Zukunfts-Cultur des Volkes so beschaffen sein, wie mit der Zukunfts-Musik, die sich unsere Zeit präludirt; nämlich raffinirte Instrumentirung, abstract-witzigste Formen-Sprache, veredelte Phraseologie, aber schamlosester Bankerott an solchen Melodieen, welche eine Resonnanz in allen Herzen finden und ein Erbe vergangener Zeiten sind. Wahrscheinlich werden die Eckensteher, die Proletarier, die Bauerbengel und die Handwerks-Gesellen der Zukunft nicht kritischer gebildet, nicht lichtfreundlicher aufgeklärt sein, als wir literaturwüchsig Gebildeten von heute, denen die sociale Dinte im Kopfe und Herzen moussirt.

Und was haben wir von diesem Bildungs- und Fort-

schritts-Mousseux für einen Profit? Sind wir schlechtweg glücklicher, klarer, heiliger, charakterfester, gesegneter als das Volk? Nimmermehr! Was nützen wir also den Massen, wenn wir ihnen unsere Literatur- und Cultur-Miseren einimpfen? Es muß vorwärts gehen, aber nicht durch Kunststücke der Treibhäuser- und Vereins-Hastigkeiten; nicht durch den geschäftigen Witz von Leuten, die weder eine Natur noch eine Religion oder ein Gewissen im Leibe haben von Gott und seiner Sprache in den Geschichten. Wir müssen rudern auf den Wassern des Lebens, aber Gott führt das Steuer, nicht die modernen Ideen allein! —

Die Menschen-Welt und ihre Geschichte besteht durch den entschiedenen Gegensatz der Gelehrten und Laien, der Volks-Massen und Gebildeten, der Arbeiter und Arbeitsgeber. Dieser Gegensatz ist aber nicht ohne die Consequenzen unterschiedner Berechtigungen und Lebens-Vortheile zu realisiren. — Wenn „Alles für Alle“ da ist, so genießt Niemand das Beste davon. —

Die Natur gab nicht allen Völkern denselben Himmelsstrich und Erdboden, sie verlieh nicht allen Individuen und Racen dieselbe edle Gestalt und Gesichts-Physiognomie, eben so wenig dieselben Talente und Geistes-Organe. — So scheint denn auch nicht allen Menschen dieselbe Sonne; denn sie scheint ihnen nicht mit der-

selben Wirkung in die dunkle, gemeine oder in die edle, helle Seele hinein!

Wie sollen also vollends conventionelle Vortheile, menschliche Güter und Ehren allen Menschen zu Theil werden dürfen, ohne daß sie aufhören, das zu sein, was sie unter den Einschränkungen sind, die heute durch stetige Nivellirungs-Prozesse aufgehoben werden sollen. Stürme müssen die Luft reinigen und Revolutionen das Naturrecht rehabilitiren; aber permanenten Wind und Fortschritt mit Dampf hält die Menschen-Natur nicht aus. —

Es giebt in diesem Irrsal nur eine Rettung, nur einen gesunden Kern, und der liegt im Volke; aber nicht in den Schichten des Volkes, die durch Lichtfreundlichkeit und vorgespiegelte Volks-Souveränität, durch atheistische und pietistische, durch ideologische und materialistische Volksschriften närrisch und profan oder fanatisch und ascetisch gemacht sind, sondern in den Schichten, wo Gottesfurcht und Arbeit, wo die Gesundheit des Leibes und der Seele, der natürliche Lebens-Instinkt, die Lebenslust und die Thatkraft konservirt worden sind. Die Gelehrten sollen wieder, wie zu unserer Väter Zeiten, ihre Schulvernunft nicht nur in der Chemie und Physiologie, sondern auch in den Natur- und Gottes-Geschichten abfrischen, die allein in einem kerngesunden, arbeitsamen, gottesfürchtigen Volke prozessiren, und dieses Volk soll seine

natürlichen Ueberwucherungen von der Kirche, von den berufenen Lehrern der Sitte und Religion beschnitten und kontrolirt sehen.

In dieser heiligen Gegenseitigkeit liegt der naturgemäße Fortschritt und das Heil des Menschengeschlechts, nicht aber darin, daß der Naturalismus des Volkes durch die Naturforscher zum förmlichen Materialismus und Atheismus ausgeprägt, daß die moderne Cultur-Misere den gesunden Organen der Gesellschaft mit allem Fleiß incoculirt und daß diesem himmelschreienden Infektions-Prozeß dieselbe Literatur dienstbar gemacht wird, deren Aufgabe das Erhabensein über Parteistandpunkten, die Versöhnung der Lebens-Gegensätze ist; also auch die gewissenhafte Ineinsbildung von Geschichte und Fortschritt, von Alt und Neu, von Freiheit und Gebundenheit, von heiliger Schrift und forschendem Geist. —

Freilich müßte dann die Literatur, welche heute ausschließlich der modernen Weltanschauung huldigt, auch ein Gemüth für den Gott in der Weltgeschichte haben; der keine Zeitparolen und keine überwundenen Standpunkte gelten läßt, der das Bleibende im Wechsel ist, das Alte ewig neu und das Neue unaufhörlich alt zu machen liebt; der immerfort das Ende in den Anfang zurücknimmt; der nicht den politischen Verstand, wohl aber das reine Herz zur Unsterblichkeit, also

zum lebendigen Mittelpunkt der Welt bestimmt hat! Ewig wahr bleibt demnach das alte Wort: „Ohne Herzens-Besserung keine Weltverbesserung!"

Ich glaube von vielen Demokraten und Lichtfreunden, daß sie das Beste des Volkes und des Menschengeschlechts wollen; aber die Thatsachen bezeugen, daß es ihrem guten Willen, ihren hochfliegenden Ideen an centripetaler Kraft, an konkreten Tugend-Gewohnheiten, an heilem Lebens-Instinkt, am übernatürlichen Gewissen, an der Lebens-Integrität gebricht, aus der allein sich der wahre Geschichtsverstand, der organisatorische Witz und die Welt-Praxis rekrutiren kann. Andrerseits fühlen auch die Conservativen, daß es vielen Personen ihrer Partei an Jugendfrische und Selbstverleugnung, an Ideenschwung, an fortprozessirendem Geiste, an Respekt vor dem Volke, an jener Begeisterung, an jenem Großmuth und Fortschritts-Glauben gebricht, in welchem allein das Alte neu und lebendig bleiben kann. —

Auch die radikalen Weltverbesserer, welche die Freiheit, die natürliche Entwickelung an die Spitze jedes Welt-Regiments gestellt wissen wollen, können oder wollen nicht begreifen, daß die neue Gestalt der Welt, der Kunst und Literatur nur durch eine Wiedergeburt der Menschennatur möglich ist, und daß diese Natur weder der Schule noch dem conventionellen Geschmack

im Schooße ruht! Ohne zeugungslustige, frische Leidenschaften, ohne Ideal-Sinn, Phantasie, Herz und Mutterwitz ist die Schulvernunft so wenig als der praktische Verstand vermögend und geschickt, diesen Formen-Wust in Literatur und Kunst, in Kirche, Staat und Societät abzustoßen. Neue organische Formen erfindet der gute Geschmack und der conventionelle Verstand nimmermehr; dazu bedarf es eines neuen, in Gährung gebrachten, bildkräftigen Stoffs, der aus der tiefsten Natur, unter Einwirkung gewaltiger Ereignisse und Anreize heraufgeholt werden muß. Die alte Welt zerschlagen wollen, um die neue Welt mit Literatur-Witz, mit Glaceehandschuhen aus Schutt und Trümmern hervorzuziehen, ist eine Dummheit und Inconsequenz, die sich nur aus der Furcht und dem Widerwillen vor dem Genie erklären läßt und aus der albernen Maxime, daß die Welt und die Volks-Masse ohne Helden und Autoritäten erneuert werden kann. Aber die Schreiber, welche in der gelehrten Rüstung und in den Literatur-Wüsten stecken, können wir freilich nicht für die berechtigten Propheten und Helden der Gegenwart ansehen.

XX.

Die Ausästungen der Bildung und die ästhetische Pathologie der Honoratioren.

Die Mode, das moderne Prinzip und die Fashion.

„So lange die Welt steht, wird kein Mensch ein echter Gentleman im Benehmen sein, der nicht echter Gentleman im Herzen ist. Kein Firniß kann die Ader des Holzes verbergen, und sie tritt in dem Maaße hervor, als sie angestrichen wird.“

(Boz Dickens.)

„O! er kann auch ein Gentlemann sein, sobald er will; — aber der geborne Gentleman will ein solcher jeden Augenblick sein: das ist die Diagnose, ihr Herren!“

Die Mode ist eine Influenza der Geister-Welt, welche nicht nur die kultivirten, sondern sogar die halb und ganz barbarischen Nationen tyrannisirt, in allen erdenklichen Gestalten auftritt, in allen willkommen ist, in allen ihre Triumphe feiert, in allen die gescheidtesten Menschen närrisch und selbstzufrieden macht; in keiner sich festhalten läßt; in jeder jüngsten von ihren zehntausend Schlangenhäuten, immer

wieder die Herzen bezaubert, die Urtheilskraft lähmt, die Gemüther zur Untreue gegen die eingelebten Formen verführt, und selbst die Ideale der Schönheit, der Sittlichkeit, der Wahrheit und Heiligkeit im Gewissen verlöscht, indem sie dem wetterwendigen Naturalismus die Ventile öffnet, so daß in dem Reiz der Neuheit und in der Herrschaft des Augenblicks die Vernunft schweigen muß.

Der gothische Baustyl und die Kirche waren nie etwas Modernes, gehörten nie zur Mode, so wenig wie Glaube, Liebe und Ehre, wie Religion und Poesie eine Mode gewesen sind oder sein werden. Die Mode kommt vom Profan-Verstande; die von ihm recipirten Formen und momentanen Amalgamationen mit Phantasie, Gemeinsinn und National-Gefühl geben das Moderne heraus.

Die Mode ist der Leute-Verstand, das Leute-Gewissen und an den Frauenzimmern ist sie der Geschlechts-Trieb des Geistes und eine natürliche Religion. In der Mode wurzelt nicht nur der Dilettantismus der Künste und Wissenschaften, sondern der Dilettantismus des sittlichen Lebens und der Religion. Mode ist das auf der Oberfläche bewegte, in kleinen Wellen gekräuselte, alle Farben wechselnde Gegenwarts- und Augenblicks-Leben der Masse, welches gleichwohl eine äußerliche Uniformität und Schablone für die Gesellschaft erstrebt.

Wenn aber die tieferen Seiten der Menschen-Natur er-

tönen, wenn die Leidenschaften in Fluß, die Bildkräfte in Prozeß kommen, so absorbiren sie augenblicklich alle Capricen und Metamorphosen der Mode; sie hält so wenig gegen den ungeheueren Natur-Prozeß und Rhythmus der Leidenschaft Stich, wie der Verstand gegen das Gewissen, wie die Schul-Philosophie gegen Schicksal, Weltgeschichte und Religion.

Wenn der menschliche Geist ernste, tiefe Verbindungen mit Seele und Gewissen, mit Natur und Uebernatur eingeht, wenn der Geist Gottes die Tiefen des Menschen-Gemüths befruchtet und bewegt, wenn die Poesie, die Bildkraft eines Volkes Pyramiden, Tempel und Münster in den Himmel baut, wenn sie Lieder, Mährchen und Helden-Gesänge dichtet, oder wenn der erwachende Geist Rechtsnormen erdenkt und eine Lebens-Ordnung gründet, wenn der Glaube und das Gewissen eines ganzen Volkes in einem Propheten sein Organ findet und eine Religion in's Dasein ruft, die sich nicht nur das Gemüth, sondern den Verstand von Millionen Menschen und von Jahrtausenden unterwirft und eine Kirche gründet, so ist in diesen ungeheuren, ewigen Akten der Cultur-Geschichte *keine Mode*, *sondern Natur- und Gottes-Prozeß*!

Die Mode und ihre augenblickliche Krystallisation, das *Moderne*, ist nur die wechselnde, flüssige Atmosphäre des Geistes, um den festen Kern des Menschen-Geschlechts und der Geschichte. Die Mode ist die wechselnde Witterung, das

Wolken-Gebilde zwischen der festen Erde und dem klaren Aether; sie vermittelt Natur und Vernunft durch ihr Metamorphosen-Spiel und ihren Witz. — Die Mode ist der wechselnde Tages-Verstand, die Unruhe in der Ruhe, das Ventil an der Dampfmaschine des Lebens, die Summe der kleinen Augenblicks-Reactionen des sinnlichen Verstandes und der bildlustigen Natur gegen die ungeheure Maschinerie der Sitte und des Staates.

Wo das ganze Leben, die Natur-Geschichte und der Geist eines Volkes durch Sitten, Künste, Geschäfts-Ordnungen und Rechts-Normen regulirt ist, da müssen sich in der Masse, wie in den Individuen Reactionen, also krause Launen, Oppositionen, Narrheiten, Phantastereien und kleine Exzesse geltend machen. Altes, Abgestoßenes, Vergessenes wird von der Modenlaune wieder hervorgeholt, um ein augenblickliches Gegengewicht gegen die Tyrannei und Monotonie der Vernunft, der Schule, der Kirche und Convenienz abzugeben. Auf Absurditäten und Ungeheuerlichkeiten wird der Accent gelegt, um nur eine augenblickliche Abwechselung oder Bewegung, um Schatten, Farbe, Licht und Contrast zu gewinnen; denn der Augenblick und die Sinnlichkeit wollen auch ihr Recht!

Dies ist die Apologie der Mode; aber aus dem Medikament wird ein tägliches Brod, aus der Nothwehr gegen den Zwang des Lebens, eine herausfordernde Frechheit und

üppige Lebensart, aus dem Witz ein Aberwitz gemacht, der alle Sinne mit Beschlag belegt und den Geist vom wahren Leben ablenkt: das ist der Fluch, und bevor er nicht von den Müttern genommen wird, bleibt eheliches Glück und Kinder-Erziehung ein frommer Wunsch.

Der Begriff des Modernen ist sehr komplizirt; gleichwohl nicht so mysteriös als es scheint, sobald man bedenkt, daß allen modernen Formen und Intentionen der Cultus und die Tyrannei eines Verstandes zum Grunde liegt, der allein auf einem kritisch-profanen, blasirten und schematisirten Geiste beruht. — Der moderne Verstand ordnet die Persönlichkeit den Formen unter, welche von der guten Gesellschaft für den Verkehr rezipirt worden sind: dies ist sein leitendes Prinzip.

Demzufolge ist es entschieden unmodern, Leidenschaft und seelisches Leben im geselligen Verkehr durchblicken zu lassen, und komplett abgeschmackt, persönliche Begeisterungen oder Entrüstungen auszuspielen, sie wohl gar zu einer Norm zu stempeln und für dieselbe ein Verständniß zu prätendiren. Auch starke Accente und sichtbare Graviations-Punkte sind nicht im modernen Geschmack.

Man liebt heute eben so wenig die essenziellen Gedanken und Empfindungen, als die essenziellen fetten und süßen Ungarweine, denen man die magern, gerbestoffhaltigen, medizinartigen Rothweine vorzieht. — Die Spitze des

Modernen ist heute die Lebensart, welche in England schon lange zur Fashion gehört hat, deren Grundwesen eine Blasirtheit ist, welche Unpersönlichkeit und objective Lebensart sein will. Das Rezept der fashionabeln Leute lautet also in allen Landen wie folgt: Gleichmuth, Ausgeglichenheit der Stimmungen und Geisteskräfte, nur ein Markiren derselben, nie ein Ausspielen; ganz wie in der Probe eines Schauspiels oder Ballets; Vermeidung alles Grellen, Auffallenden und Bunten in dem sittlichen Costüm, wie in der Toilette, welche das „Stumpfe“ dem „Lüstre“ und die unreinen, dunkeln Farben den reinen und hellen vorzieht. Verkehr und Austausch gestattet die Fashion nur in solchen Organen und Formen, die dem socialen Leben angehören und den generellen Charakter markiren. Entwickelung, Fertigkeit, Sicherheit und Ostentation nur in den Talenten, welche jeder Gebildete im Weltverkehr und zum Weltverständniß gebraucht; also Production nur im Schematismus, in den allgemein rezipirten Formen. Leichtigkeit im Maskiren und Demaskiren dieser Formen, Virtuosität im Beherrschen des Formen-Apparats ist die unerläßlichste Forderung an einen fashionabeln Cavalier; keinmal ist ihm ein wahrnehmbarer Kraft-Aufwand, oder nur ein echauffirter Witz erlaubt.

Das Moderne, eben weil es im Verstande liegt, ist eklektisch, ist Mosaik; nur was aus den Tiefen des Ge-

müthes, der Natur wie des Geistes kommt, kann Einheit, Zeugungs- und Bildkraft haben. Im Modernen liegt ein charakteristischer Widerspruch. Der moderne Mensch hat nicht Natur, nicht Glaube, Liebe und Divination genug, um sich als Träger des allgemeinen Lebens, als Instrument der Natur, als Organon des Weltgeistes zu fühlen, und strebt eben deshalb nach einem Schematismus, nach einer Uniformität, nach einer sozialen, weltbürgerlichen und formalen Bildung, durch die er den Mangel des natürlichen und sittlichen Instinkts, des religiösen oder nationalen Lebens ersetzen und sich der Menschheit inkorporiren kann.

Der moderne Mensch hat den Verstand und mit ihm den Egoismus, den Partikularismus, den Dünkel und die Selbstgefühle auf die Spitze getrieben; er zeigt sich eben deshalb bei allen Gelegenheiten bestrebt, diesen Partikularismus dadurch zu bekämpfen, daß er die Persönlichkeit und was mit ihr zusammenhängt: Affekte, Humore und Leidenschaften, zurückgestellt und maskirt haben will.

Dagegen verlangt die moderne Welt heute von der Gesetz-Gebung und Verwaltung, vom Staat und von der Kirche, daß sie con amore individualisiren, das heißt mit steter Rücksicht auf die speziellen Bedürfnisse und besondern Verhältnisse der Provinzen, der Kreise, der Orts-Gemeinden, der Corporationen, Schichten und Stände Gesetze geben und regieren soll.

Der Eigensinn der modernen Welt-Anschauung hat das Individualisiren aus dem Privatleben in die Politik verlegt. Im täglichen Umgange stellt sich der moderne Mensch abstract und unpersönlich dar, aber dem Staate und der Kirche gegenüber mit einem kolossalen Ich!

Das Moderne ist seinem Prinzip zufolge passiv, gleichgültig, ablehnend, farblos, klanglos, exclusiv, eximirt, aristokratisch; und gleichwohl will das Politisch-Moderne ein Liberales, Demokratisches, Genossenschaftliches, Soziales, also kein Exclusives, sondern ein Populäres sein. Das Moderne erstrebt das Leichte, Bequeme, Gefällige, den Comfort, und giebt sich gleichwohl in der Literatur die Miene, als ob es die Vergangenheit und Zukunft der Gegenwart versöhnen, oder die Natur-Geschichte in den Verstand transportiren könnte.

Das Prinzip des modernen Verstandes, sein Mechanismus und Eklektizismus kommt von der übertriebenen Aktivität, Kritik und Reflexion, von dem Mangel an Natur und Divination. Das Haschen nach pikanten Effekten, der haut gout, die Complication des Modernen, und dann wieder die studirte und koquette Einfachheit, der Mangel aller Naivetät kommen eben von der Blasirtheit und dem Profan-Verstande her.

Die Alten konnten einfach, naiv, nackt, rhythmisch, divinatorisch, bildkräftig sein; sie konnten im großen Lebensstyl

wirthschaften, denn sie begannen die Cultur, sie waren voller Lebenslust und Inspiration, sie standen der Natur und durch sie zugleich der Gottheit näher, sie hatten einen von Sinnlichkeit getragenen, divinatorischen Verstand. Uns Neuen aber ist die Aufgabe geworden, die Masse der Ueberlieferungen, die ganze Welt-Geschichte zu bewältigen und mit den Verstandesformen zu versöhnen. Wir können dies aber nur mittelst einer Methode, eines Formalismus, einer Convenienz und Schule zu Stande bringen, welche sich nicht mehr mit Original-Experimenten und Humoren verträgt. Eben darum sind die Originale, die Propheten, die Autoritäten, die großen, von Innen herausschaffenden Dichter und Selbstdenker, die Autodidakten unbequem und antiquirt. Wir brauchen Mechaniker, systematische Köpfe, organisatorische Talente. Ja die Uniform-Schneider, Nivellirer und Schablonen-Macher sind uns mehr à propos als die Genies, welche den Muth und Witz besitzen, die Cultur-Arbeiten einer nochmaligen Revision zu unterwerfen; als die Helden, welche in ihrer Person die Mysterien Himmels und der Erde in konzentrirter Gestalt aufzeigen. Die moderne Cultur-Arbeit ist so komplizirt, und wegen der Complication so kritisch geworden, daß uns Naivetät und Humor unmöglich, der Schematismus und Mechanismus aber ein nothwendiges Uebel geworden ist. Das Classische hat, ähnlich den antiken Bildsäulen, seinen Schwerpunkt in sich selbst.

Es ist nicht mit der Außenwelt verwickelt; das Moderne aber, weil es keine Selbstbefriedigung hat, ist voller Unruhe, Coquetterie und selbstvernichtender Ironie. Es kann nicht anders sein, denn das Moderne ist das Werdende, das, was die zukünftige Ruhe und Lebens-Gestalt vorbereiten und die Historien auflösen muß. Das Moderne ist nothwendig Zersetzungs-Prozeß.

Hat man sich die Elemente und Intentionen des Modernen klar gemacht, hat man begriffen, daß es nothwendig in dem Verstandes-Leben der Gegenwart und in dem Naturalismus besteht, welcher als die Reaction gegen das monstros gewordene Formen-Leben aufzufassen ist, dann weiß man auch, daß der konzentrirte Verstand und die derbe Sinnlichkeit des englischen Volkes zusammt seiner natürlichen Charakter-Energie ein rigoroses Ceremoniel produziren müssen.

Die französische Leichtigkeit, Liebenswürdigkeit, Gewandtheit und Gewissenlosigkeit macht alle Etikette, alle Formen flüssig und leicht; die englische Gründlichkeit, Schwerfälligkeit und Kraft legt sehr natürlich ihr Blei und Gold auch in die Fashion; und sie würde dem Engländer unerträglich werden, wenn er nicht im Humor eine Abfrischung und ein Gegengewicht hätte.

Der Deutsche weiß auch im Ceremoniel und in jedem Formalismus das Maaß; er hält die rechte Mitte zwischen

der französischen Oberflächlichkeit, der frivolen Grazie und der englischen Pedanterie, die zu einem Ungeheuer herangewachsen ist, welches sich vom Herzblute seiner Sklaven und Priester nährt.

Die Aesthetik, das Leben und die Aesthetiker.

Die Kunst bildet fast an einem Nichts ein Etwas, das nur in der Einbildung des Mitdichtenden existirt. Die Kunst ist, wie Jean Paul sagt, kein fertiger Himmel, sondern die Jakobs-Leiter dazu. Diese Leiter darf aber keine hand- oder fußgreiflichen Sprossen darbieten, wenn sie eine Traum-Leiter sein soll. An einer Venus von Titian, an einer Madonna von Rafael sehen wir in den Augenblicken der Entzückung keine Palette und noch weniger das Farben-Pigment, keinen Carmin und kein Kremnitzer Weiß.

Wo an einer Menschen-Bildung, oder an einem Kunstwerk vereinzelte Effekte hervortreten; wo ein Räderwerk, eine Maschinerie bemerklich wird; wo sich uns Anhalts-Punkte für den Schulwitz, für die ästhetische Theorie darbieten, da fehlt es an der Weihe, an dem wahren Wunder der Kunst; denn diese ist wie das Lebens-Wunder nirgend und überall.

In Schiller's wunderschön stylisirten Gedichten ist das Gerüst des Schulverstandes stehen geblieben; es machen sich Philosophie, Rhetorik und stylistische Künste relief. — Göthe's Lieder sind dagegen so lebensunmittelbar, so unergründlich schön, und dem Schulwitz so unfaßlich wie die Natur. Die Wirkung ist wie die Lebens-Empfindung, wie Luft und Licht. Die Kunstmittel dieses größten Lieder-Dichters der Welt geben sich nie in Einzelheiten kund. Das einzelne Bild, die Redensart, das Wort, der Lokalton thut es nicht; geht nicht über die Natürlichkeit und das Maaß hinaus; ist nie grell und auf Effekt präparirt; denn jede Partikularität wird vom Kunst-Ganzen, von dem Grundton, von der primitiven Intention getragen, und diese Intention ist Seele, Divination, Lebensunmittelbarkeit, Lebensökonomie, ist Natur und Geist im Wechselhauch. Göthe ist ein so großer Dichter und Meister, weil man nicht herausbringt, durch welche Mittel er es ist!

Die großen Männer, die Helden, Propheten, Künstler und Redner, sie Alle thun es uns nicht an durch pointirten Styl, durch grelle Farben und handgreifliche Modellirungen, durch Definitionen, Kunstwörter, Witz-Manöver, durch Deklamations-Töne und Grimassen, oder durch geistige Salto mortales von der Peripherie des Lebens in's Centrum und von diesem bis zur Peripherie; sondern durch das Ebenmaaß, die Harmonie, die Stimmung, die Temperatur, die geheim-

nißvolle Oekonomie des Ganzen, der man keinen isolirten und speziellen Kraftaufwand anmerken kann.

Wer mit Witz-Worten, mit Effekt-Momenten, mit geistigen Ballet-Sprüngen, mit sichtbarem Handwerkszeug in die Conversation, in's Geschäftsleben, in die Kunst, in die Diplomatie und Politik hineinspringt, ist ein Charlatan, ein Abenteurer und Dilettant. Ein Rheinwein oder Franz-Wein, der mit der ersten Schmeck-Probe auf die Zunge fällt, ist ein verschnittener oder ein junger, fermentirender Renommist. Cabinets-Weine haben Tugenden, die man erst gewahr wird, wenn sie bereits über die Zunge gegangen sind. Schade, daß der Lebens- und Kunst-Prozeß von dem Augenblick an die sittliche Kraft und Begeisterung, den idealen Styl einbüßt, wo er sich zur natürlichen Harmonie, zur lebendigen Unmittelbarkeit zurückbildet; und eben so schade, daß die soliden Stylisten, die sittlich-begeisterten Dichter, Denker und Künstler so oft mit dem sittlichen und klassischen „Hahntritt" behaftet sind.

Unter den Dilettanten der Geschichte und allen Halb-Unterrichteten ist ein Aberglaube verbreitet: an den durch bildende Künste und Redekunst veredelten Geist des griechischen Volkes zu Phidias und Perikles Zeit.

Wollte man vielen griechischen Schulmeistern und Archäologen Glauben schenken, so war jeder athenienſische Eckensteher zu Perikles Zeiten ein verkannter oder verkommener

Phidias und Praxiteles, ein Demosthenes aus freier Faust; in Sparta jeder gemeine Soldat ein Leonidas und jedes gemeine Weib eine Heroin nach dem Zuschnitt jener widernatürlichen Muster-Mutter, welche gesagt hatte: „besser auf dem Schilde als ohne ihn.“ Von all' solchen Absurditäten überläuft den geschmackvollen Menschen eine Gänsehaut; gleichwohl werden sie von studirten Leuten weiter docirt.

Welcher edle und poetisch organisirte Mensch hätte nicht den Herzens-Wunsch, daß die ästhetische Bildung mit der sittlichen aus einem Wuchs geriethe; aber der Glaube an eine solche Verträglichkeit in der Menschen-Natur ist die gröbste und schädlichste Täuschung, welche es giebt.

Kunst und Aesthetik sind nichts anderes als eine verfeinerte Sinnlichkeit, die ohne das Gegengewicht einer überlegenen Vernunft-Bildung und körperlichen Abhärtung zu Selbstschwelgerei, Selbstsucht und sinnlichen Ausschweifungen führen. Künstler und Kunstkenner, Aesthetiker und Virtuosen sind nur dann männlich geartete, sittliche und solide Menschen, wenn sie überhaupt ausgezeichnete und wissenschaftlich gebildete Personen, wenn sie tiefe Naturen und Charakter-Menschen sind, wie es z. B. Friedrich der Große war. Gewöhnliche und oberflächlich vorgebildete Menschen werden in ihrer prädisponirten Sinnlichkeit und Zerfahrenheit, durch eine einseitige Beschäftigung mit Künsten

und ästhetischem Dilettantismus vollends weibisch, eitel, selbstsüchtig und charakterlos gemacht.

Das Signalement und die Lebensart der Phantasie-Menschen, der gewöhnlichen Schauspieler, Sänger, Maler, Musiker und Dutzend-Poeten kennt jeder Mensch, der mit ihnen im Ernste zu thun gehabt hat, kann sich Jeder a priori konstruiren, dem gesunder Menschen-Verstand innewohnt, und der es an sich selbst beobachtet hat, daß Sinnlichkeit und Egoismus keine feinern Gelegenheitsmacher und Advokaten haben, als die schönen Künste und die Kunst-Philosophen!

Die Staats-Misere und Cultur-Barbarei der Nationen, welche für die Träger der schönen Künste gelten und nicht zugleich wie die Deutschen, Cultivatoren der strengen Wissenschaft und Vernunft-Bildung sind, hat die Welt-Geschichte längst verzeichnet. Wir wissen Alle, was wir von Italienern, Franzosen und Polen zu halten haben, sobald es den Ernst des Lebens, die spezifisch männlichen Tugenden und Lebensarten gilt, und so könnten wir auch ohne tiefe Geschichtsstudien wissen, was die alten Griechen eben um ihrer ästhetischen Cultur als Menschen werth gewesen sind.

Wer ein wenig Menschen-Beobachter ist, erfährt alle Tage, daß die Lieblinge der G r a z i e n, daß Weiber, Kinder, Phantasie-Menschen und liebenswürdige Naturalisten feige, perfide, wetterwendig, leicht entzündet und leicht erkaltet; daß

sie weder ehrlich, noch grundsätzlich, oder verlässig und wahrheitsliebend sind; daß sie keinen angebornen Respect vor fremdem Eigenthum haben; daß sie viel leichtfertiger Geld borgen als abgeben; daß sie nachtragend und tückisch, und wenn es die Befriedigung ihrer großen oder kleinen Rachsucht gilt, auch unbarmherzig sind; daß sie Intriguen, Abenteuer, Eventualitäten und Stimulations-Mittel für die Phantasie lieben; daß sie nur im Rausche der Leidenschaft einem Ideal zu Liebe Opfer bringen; daß ihnen die Illusion lieber als die Wahrheit ist.

Wenn Künstler, Aesthetiker und Poeten tüchtige und heilorganisirte Naturen sind, macht sich freilich bei ihnen das große Natur-Gesetz der Reaction geltend, welches im Komiker den tiefsten Ernst erzeugt, den Romantiker sehr oft zum Pedanten und den System-Philosophen zum Humoristen ausprägt. Aber wie viele Menschen und Genien giebt es denn, in denen die Natur ihre sinnlichen und geistigen Einseitigkeiten so heil aufzubalanciren vermag? Die große Masse der Menschen ist sinnlich, egoistisch und profan; sie bildet ohne außerordentliche Anregungen oder Schicksals-Führungen selten so kräftig den Gegensatz des sittlich-vernünftigen Geistes heraus, daß sie es mit den sinnlichen Luxus-Lebensarten, mit schönen Künsten, mit der Romantik oder mit der klassischen und naiv plastischen Aesthetik wagen darf. Die Exzesse pflegen ihre Gegen-Exzesse hervorzu-

treiben. Wir haben Beispiele von freigeisterischen Geistersehern und gespenstersüchtigen Atheisten; und so ist leicht darzuthun, daß die sublimirte Aesthetik zuletzt den Cynismus und die gröbsten sinnlichen Ausschweifungen, daß sie wie in Griechenland Hetären-Wirthschaft, Phallos-Dienst, Knabenliebe und unaussprechliche Mysterien erzeugt hat.

Die Idee von kunstgebildeten, durch Plastik, Musik und Gymnastik, durch schöne Künste und Wissenschaften sittlich veredelten Volksmassen ist Phantasterei und Absurdität. Künstler, Philosophen und Poeten bilden nie eine solide Corporation und die Volks-Dilettanten der Philosophie und Aesthetik nimmermehr einen Staat. —

Die deutsche Aesthetik hat wie jede sublime Potenz ihren Wurm; sie entspringt nicht nur aus dem deutschen Universal-Genie, aus der deutschen Lebens-Harmonie und potenzirten Seelenbildung, sondern auch aus dem modernen Dilettantismus, der an den schönen Künsten und Wissenschaften eine noble Gelegenheits-Macherei für die ignoblen Passionen und Luxus-Lebensarten der bürgerlichen Klassen ausfindig gemacht hat. —

Es heißt irgendwo: die Natur ist die Kunst Gottes, und die Kunst: des Menschen tiefste Natur!" Aber in dieser künstlichen Natur oder natürlichen Kunst, in diesen Balancen von Geist und Seele, in diesen experi-

mentirten Versöhnungen von Vernunft und Sinnlichkeit, welche das Schöne herausgeben könnten, wenn sie nicht dilettantisch gelogen und gemacht wären, in diesen Mysterien der zeugungsuntüchtigen Zwitterschaft von Idealismus und Realismus, da wurzelt und wuchert auch die deutsche Narrheit, die deutsche Verbildung, Charakterschwäche, Anempfindung und Kunstfaselei; die ganze deutsche Bildungs-Pathologie. — Nur die Genies, die auserwählten Dichter und Denker halten die schönen Künste und Wissenschaften ohne Einbuße an ihrem männlichen Charakter aus.

Die große Masse der Werktags-Naturen ist nicht nur so verwildert, daß sie in dem ausschließlichen Verkehr mit der elementaren Natur zu Grunde geht, sondern ist auch für den ästhetischen Dilettantismus viel zu sinnlich und charakterlos.

Mit der Natur verkehrt nur ein professionirter Naturforscher, ein abgenutzter unterleibskranker Akten-Mann oder ein Wilder und ein Bauernkerl ohne Schaden. — Schon die Schäferknechte, weil sie nichts unter dem blauen Himmel zu arbeiten haben, sind neben den romantisch-einsamen Wasser-Müllern die Hauptfiguren in der Criminal-Justiz. Die Dilettanten der physischen Geographie, die Touristen verbummeln auf Reisen.

Die Wälder hält nur ein Holzschläger, Brettschneider

und Theerschweler, die Gebirge nur ein Gemsjäger, die See nur ein Matrose, die Aesthetik nur ein ausübender Künstler, ein ästhetischer Professor, aber nicht das gebildete Publikum aus. — Eben der gebildete Dilettantismus oder die dilettantische Bildung, will durch sittlichen Schematismus und Rigorismus, durch Religion, durch Arbeit, Sorge und derben Menschen-Verstand kurirt und aufgewuchtet sein. —

Der moderne Kunst-Dilettantismus ruft Lüge und Seelen-Unzucht hervor. Das Messer, mit welchem man Holz schnitzt, schneidet auch in's lebendige Fleisch. — Die Essenzen und ätherischen Oele, der fliegende Spiritus, der Moschus, das Chinin oder Sublimat sind keine Speisen und Getränke, und die Literatur-Essenzen, zu denen die Aesthetik gehört, können nicht der tägliche Nachtisch oder gar das tägliche Brod der Gebildeten, geschweige der Halbgebildeten sein.

Zu den fatalsten, weil widerspruchsvollsten Erscheinungen gehört aber eine ästhetisirende, mit der Emancipation des Fleisches kokettirende Theologie, denn die Religion hält es nicht mit der veredelten Sinnlichkeit, sondern mit dem Gewissen von der übersinnlichen Welt und dem extramundanen Gott. —

Wer die ideale Welt kennen gelernt hat, den ekelt die Praxis, die Materie, die Wirklichkeit und die obscure

Existenz; der sieht mehr Geister beschworen, als er bannen kann. Alle Philosophie und aller Kunst-Genuß zersetzt den Menschen in zwei Factoren, in Natur und in Geist; in einen geschmacksekeln, genießlichen Idealisten und in einen Pflicht-Menschen, dem die häßlichen, langweiligen Arbeits- und Pflichtformen unerträglich sind. — Der Aesthetiker wird Dualist und bekommt den Riß.

Poesie und Kunst sind destillirter Naturalismus, schädigen die Seelen-Schaam, nehmen den Blumenstaub von der Blüthe des Geistes und von seiner Frucht. — Mit aller Aesthetik ist eine Selbstunzucht des Geistes, eine Abschwächung der Charakter-Energie und Seelenstärke verbunden. Alle Aesthetiker, Poeten und Künstler thun schön mit sich und geschmacksekel mit der Welt; verlieren die Sympathien für den unästhetischen Mitmenschen, schon weil ihre Phantasie zu rasch und anhaltend vom Dichten, vom Denken und von Kunstgenüssen verbraucht wird. — Kein Mensch findet sich so rasch, so unheilbar blasirt als ein Aesthetiker, Künstler und Poet, es sei denn, daß ihn ein außerordentlicher Genius vor dem Gefühls-Bankerott bewahrt. Jeder muß aus Erfahrung wissen, welche Leere auf Kunst-Genüsse, auf Kunst-Gespräche und ästhetische Lectüren erfolgt. Mit dem raschen Verbrauch der Seelen- und Geisteskräfte durch ästhetische und philosophische Bildung, ist bei gewöhnlichen Leuten alle See-

len-Gemeinheit, Gefühllosigkeit und Selbstsucht verknüpft Leute, die wenig lesen und keinen Kunst-Genüssen nachgehen, konserviren viel mehr Mitgefühl, Thatkraft und Lebenslust als ästhetisch und poetisch geartete Dilettanten. Es ist nicht von ungefähr, sondern die klarste baarste Wahrheit, daß die Roman-Lectüre ein Gift für die Jugend ist, und daß auch die echten Kunst-Genüsse, die ästhetischen Bildungs-Prozesse auf junge Menschen, auf Werktags-Naturen und auf Leute aus dem Volke entkräftend wirken; — denn durch Phantasieleben, auch wenn es sich in schönen Formen beschaut, wird zu viel Nerven-Leben verbraucht. —

Liebe und Poesie ist die Kraft, welche Sinnlichkeit und Vernunft, Ideal und Wirklichkeit verschmelzen kann, und doch macht Liebe und Poesie konfuse und genießliche Lumpe aus den besten Männern; was soll's nun vollends mit der Schablonen-Aesthetik, mit Lectüren, mit Theater und Musik?

Wie waren die alten Helden und Propheten, wie wurden sie das, was uns imponirt, wenn anders noch eine Spur von Mannheit und Gottes-Gewissen in uns ist. — wie werden alle großen und tüchtigen Männer und Frauen was sie sind? Sie werden es durch Keuschheit und Frugalität, durch Arbeit, durch einfache Sitte und

Schweigsamkeit, durch menagirten Verkehr, durch Enthaltsamkeit von der Literatur. —

Lectüren, Conversationen, Redensarten, Ideen-Austausch, Luxus des Körpers und der Seele, Musik, Schau-Genuß, schöne Empfindungen und ästhetische Lebensarten absorbiren die Nervenkraft zu rasch. — Allen Berauschungen und Stimulationen, allen Reizmitteln, insbesondere aber den ästhetischen Feinschmeckereien folgt Blasirtheit, Gefühllosigkeit, Egoismus und Lebens-Ueberdruß. —

Der Dilettantismus und seine Malheurs.

Der Dilettantismus charakterisirt heute die Welt mehr als je. — Künstler, Literaten, Publizisten, Naturforscher und fortschritts-besessene Sozialisten laufen auf die Masse der Leute Sturm. Dilettantismus, nicht nur in der Musik und Literatur, in der Politik und Naturwissenschaft, sondern in der Religion: ist die Epidemie und Misere der Gebildeten. Er geht aus der Nichtigkeit des Charakters, aus einer Impotenz der Seele wie des Geistes hervor.

Eigenthümlichkeit des Naturells, Gemüths- und Gewissens-Tiefe, Würde und Werktüchtigkeit lassen keinerlei

Dilettantismus aufkommen. Wer in irgend einer Sphäre Meisterschaft erworben hat, will nicht Schüler sein. Wer Schaffen kann, der ahmt nicht nach, wem Tiefe gegeben ist, der haßt jede Oberflächlichkeit. — Wem die Mysterien Himmels und der Erden im Hirn und Herzen prozessiren, wer ein Gewissen von Gott, von Tod und Leben in sich birgt, der übt nicht Formen ein. — In wessen Seele der Sturm der Liebe, des Ehrgeizes wühlt, der giebt sich nicht mit sinnigem „Anempfinden" ab. —

Wer Realitäten schaffen kann, der studirt nicht die Schattenbilder der Dinge und die Echo's der Geschichten in den gedruckten Geschichten der Literatur und Kunst.

Die große Masse der Menschen sind bereits die Geschöpfe, einer im Abnehmen begriffenen Zeugungskraft der Natur; man möchte sie aus einem Dilettantismus, der von Wehen erschöpften Schöpfung erklären; aber es müssen noch die selbstverschuldeten Cultur-Affectationen, die Pfuschereien in den schönen Künsten und Wissenschaften, die ästhetischen Selbstschwelgereien dazu kommen, um das Ebenbild Gottes zu einem Cultur- und Kunst-Affen zu degradiren.

Es giebt aber nicht nur Dilettanten, sondern professionirte Aesthetiker, Publizisten und Literaten, die sich so darstellen wie Destillate der Literatur, wie wenn sie aus dem Schaume der Tagesgeschichten und Leidenschaften

zusammen gefahren wären. — Einen Ruhm wird uns die Geschichte lassen müssen, daß in unsrer Zeit, wenn auch nicht der Flaschen-Homunculus, so doch der Literatur- und Kunst-Homunculus hergestellt worden ist und in den feinsten Zirkeln seine sociale Rolle gespielt hat. —

Als die künstlerische Bildung noch die Domaine der bürgerlichen Genies oder vereinzelter Individuen in den reichen und aristokratischen Schichten der Gesellschaft war, da gab es begeisterte, von ihrer eigenen Stellung illuminirte Künstler und Mäcene; da gab es eine Kunst, der das Publikum wie einem Wunder gegenüberstand. Die Kunstgenüsse waren für die bürgerlichen Schichten so selten als die Kritiken darüber; man gab sich ihnen also mit ungetheilter Aufmerksamkeit, Liebe und Leidenschaft hin. Die Hingebung und Andacht des Publikums wirkte auf die Künstler zurück. Dann kam mit der nivellirten Gesellschaft und der populär gemachten Aesthetik auch die Influenza des Dilettantismus in die Welt! Nicht nur schossen die Talente wie Champignons nach einem Regen aus der Erde, sondern die professionirten Künstler hatten die Rivalität des dilettantirenden Publikums und die ästhetische Kritik auszuhalten, welche mit Hülfe des entwickelten Rede-Styls bereits in der Schul-Secunda zu welthistorischer Frucht und Blüthe kam! Wie ist es

nun vollends in diesen Tagen, wo Alle zu Allem begabt und berechtigt, von allen möglichen Kunst- und Literatur-Genüssen erschöpft sind, möglich, daß die professionirten Künstler ihren alten Heiligenschein, ihre alte Würde und Idealität behalten! Sie sehen ihre Personen wie ihre Kunst durch den eitelsten Dilettantismus und Materialismus entweiht. Sie müssen, um die Allerwelts-Concurrenz und Kritik auszuhalten, sich zu excentrischen Anstrengungen, zu Reizmitteln und Charlatanerien bequemen, die nicht nur auf sie selbst, sondern auf das Publikum abschwächend zurückwirken; sie können unmöglich noch solide, begeistert und gläubig arbeiten; sie verfallen der Hetze und Hast, die uns Alle durch's Leben peitscht, dem Culturschwindel, der Alle betäubt und prostituirt.

Dilettantismus ist das Kriterion des Leute-Charakters in den gebildeten Klassen. Dilettantismus ist die Genugthuung Derer, die an die Stelle einer natur-kräftigen oder erhabenen Leidenschaft den flüchtigen und farblosen Affect setzen. Suchen wir den Tiefsinn dieser Gebildeten, so bekomplimentirt und amüsirt uns der Esprit.

Der Dilettantismus kennt weder den scharfmarkirten Rhythmus der Willenskraft, noch den Sturm und Drang einer Liebe und Begeisterung, in welcher die Herzens-Sympathien zu einem Weltgefühl erweitert werden.

Der Dilettantismus weiß dem Inkomfort solcher Myste-

rien aus dem Wege zu gehen. Er überwindet die Reibungen und Gegensätze des Lebens mit einer Mittelmäßigkeit, die gleichweit von Entzücken und Verzweiflung entfernt bleibt, die jedes Schisma, jeden Dualismus, also auch den Humor unmöglich macht. — Dem gebildeten Dilettantismus steht in Stelle der Liebe, die sich auf wenige Menschen konzentrirt, eine Allerwelts-Liebenswürdigkeit, das heißt eine Portion freundlich ausgeklingelter Umgangsformen zu Gebote. Lebendige Formen und Herzens-Accente sind es nicht, sondern echauffirte Tournüren, mechanische Mannöver und krepirte Façons. — Ist von der Naturkraft und Naturwüchsigkeit die Rede, so besitzt der Dilettantismus Literaturwüchsigkeit oder geschulten Geist; wird dieser gefordert, so präsentirt er eine Methode und einen Styl, die näher geprüft, nur Schematismus und Schablone sind. Wo ein Meister den Kunst-Pfuschern mit dem Genius entgegentritt, da stellen sie die Talente in's Feld, und falls diese sich nicht stichhaltig erweisen, so haben die Dilettanten von Distinction an der „Sinnigkeit" ein Kastell. Denn auf die Sinnigkeit, d. h. auf die ästhetische Pathologie, auf das ästhetische Nichts läßt sich nicht schießen. Es ist gleichwohl dasjenige reinmenschlich Negative der] dilettantischen Genialität, aus welchem, weil es nichts Bestimmtes ist, alles Mögliche werden kann — Wie sinnig das „Sinnige" des Dilettantismus ist, er-

weist sich aus der Thatsache, daß man hundert Jahre über seinen Begriff nachsinnen kann, ohne seinen reellen Sinn zu ergründen.

Der Dilettantismus kennt keine andern Ideale, Impulse und Standpunkte, als die der Literatur und Usance. Er prostituirt die Sprache und leiert die Literatur-Redensarten aus. Er kolportirt die coulanten Ideen und Formen, ohne sie im Gewissen oder im Herzen bewegt, ohne sie begriffen, mit Fleisch bekleidet, oder nur mit einem Tropfen Herzblutes zur Welt geboren zu haben. Der industrielle Dilettant oder gemeine Literat macht für die zeitgemäßen und für die eigenen Bedürfnisse den Apotheker und Arzt. Er dispensirt nach den Receptformeln seiner großen Meister und Tages-Propheten; er sammelt und destillirt die offizinellen Kräuter, rektifizirt und färbt die Spirituosa, streicht die Heftpflaster für den großen und kleinen Riß; drechselt die Pillen, mischt drei Tropfen Rosen- oder Kamillenöl mit einer Unze Baumöl, füllt tausend Schiebladen, tausend Büchsen und Gläser mit tausenderlei Quark, mit Aloe und Assafötida, und treibt mit Kräutern, welche ihm alte Weiber sammeln, einen unschuldigen Handverkauf zu neunundneunzig Prozent. „Die Menge muß es bringen“, und sie macht auch den Dilettantismus zur gesegneten Profession.

Der Kunstdilettant treibt Selbstschwelgerei mit unreifen,

oft mit kaltdestillirten, schematisirten Empfindungen. Er prostituirt die Kunst, ohne mit einer von den neun Musen ein Kind zu zeugen. Er weiß keinmal die Phantasie mit dem gesunden Menschen-Verstande, oder die künstlerische Convenienz mit dem Ideal der Natur zusammen zu reimen.

Er produzirt seine dürftige Persönlichkeit, wo er einen Charakter, eine Geschichte, ein Ideal und die Welt darstellen soll. Er begnügt sich mit hohlen Declamationen und Schablonen, wo er sein Herzblut und seinen Nervensaft hergeben soll.

Der Kunst-Dilettant versteht nur ein forcirter Naturmensch, oder ein Stelzengänger, ein forcirtes Kraftgenie oder ein blasirtes Cultur-Produkt zu sein. Er kommt nicht über die Extreme des Naturalismus und der abstracten Idealität heraus; und wo er Mäßigung anstrebt, da schwächt er die Exzesse bis zur Impotenz ab.

Wie man die lebendige Mitte in jedem Augenblick aus Natur und Geist, aus Wirklichkeit und Phantasie wiedergebärt, wie weit man die Natur stylisiren darf, weiß nur der Meister und das Genie.

Die echte Kunst beruht auf einer Vergeistigung der Natur, aber nicht minder auf einer Incarnation der geistigen Prozesse; auf einem Gemüthe, welches sich im Kampfe mit dem Geiste zu einer ihm ebenbürtigen Macht entwickelt hat.

Die Natur will stylisirt und der Styl will durch Seele und Natur flüssig gemacht sein.

Es muß uns Menschen überall ein heiliger Ernst und eine Sorge treiben, wenn wir den besten Witz und die ganze Kraft unseres Wesens zur Entwickelung bringen sollen. Die Leute meinen selten, daß der Dilettantismus, daß die freie, sorgenlose Lebensstellung und die aus ihr hervorgehende Beschäftigung mit der Kunst die duftigsten Blüthen treibe. Wenn dem aber auch so wäre, so sind Blüthen noch keine Früchte; sie fordern zu ihrer Zeitigung nicht minder fruchtbares Erdreich, als eine paradisische Luft. Mit trockenen Worten: Idealismus und Realismus sind die gleichberechtigten Faktoren aller Kunst. Auch der Künstler muß tiefe Wurzeln im wirklichen Leben geschlagen, er muß der Erde „Wohl und Weh" getragen, er muß sich an den Sorgen, den Arbeiten und Selbst-Verleugnungen seiner Mitmenschen betheiligt haben, wenn er ihr Herz verstehen, wenn er ihre Sympathien erwecken und ihren Verstand interessiren soll.

Der Künstler braucht, wie alle andern Menschen, neben dem innern Triebe und Genius auch einen äußeren Zwang und einen leichten Druck. Er verträgt auch im Dichten und Denken die Freiheit nicht ohne Gesetz und Naturnothwendigkeit. Er braucht als Lyriker Metrum und Reim; als Philosoph Logik und Methode. Wir Alle brauchen einen

Schematismus, einen Lebensstyl und Zwang. Man kann nur das vollkommen und exact, was man muß; wozu man förmlichermaaßen erzogen und verpflichtet ist. Die Kunst soll mehr „als ein freies Spiel der Kräfte“, sie soll eine ideale und reellste Arbeit, eine himmlische und irdische Sorge zugleich sein, die uns den ehrlichen Arbeitern dieses Erdenlebens geschwisterlich verbündet, uns den freien Blick in die Welt und das gute Gewissen giebt, in welchem allein die Kunst gesund zu bleiben vermag; sie ist ein heiliger Ernst, oder sie wird eine eitle Selbst-Schwelgerei.

Die Musik, die musikalischen Mysterien und die Leute.

In der Musik giebt es glücklicher Weise noch eine Freistätte für Diejenigen, welchen Seele genug übrig geblieben ist, um zu fühlen, daß keine Psychologie als Wissenschaft möglich ist; daß die Mysterien der Natur in uns sich jeder Analyse, Verstandes-Vermittelung und Definition entziehen; daß die gangbaren Kategorien der Ethik und Aesthetik, auf die Musik in Anwendung gebracht, eine Grammatik und Mathematik bleiben müssen, daß der Mensch, wenn er Musik producirt oder reproducirt, eine trans-

scendentale Kraft entwickelt, die so weit über alle lehr- und lernbare Wissenschaft hinaus prozessirt, wie der Weltgeist über den menschlichen Verstand.

Die Aesthetik hat die Kategorien des Heroischen und Idyllischen, des Naiven, Sentimentalen und Elegischen, des Satyrischen und Humoristischen, des Erhabenen und Anmuthigen, des Plastischen und Musikalischen erfunden; aber wir erfahren täglich, daß innerhalb der Sentimentalität, der Naivetät oder des Humors eine Welt von Mannigfaltigkeiten prozessirt und Formen bildet; daß die Unterschiede innerhalb einer und derselben Kategorie so wesentlich sein können, als die zwischen den verschiedenen Kategorien selbst.

Es giebt keinen förmlichen, keinen sprachlichen Verstand weder von der Seele noch von der Musik. — Unsere sublimste ethisch-ästhetische Terminologie hat gar kein Verhältniß zu den Prozessen und Thatsachen, welche aus der Polarität und Neutralisation von Seele und Geist, von Natur und Uebernatur, von Materie und Geist, von Herz und Vernunft hervorgehen. Wer sie erlebt, der weiß, daß Musik, Seele, Phantasie und Gefühl für den Verstand etwas schlechthin Incommensurables sind, und daß die Schönheit der Musik, die musikalische Genugthuung recht eigentlich darin liegt, daß man das Leben und die eigene Seele der wissenschaftlichen Analyse,

der Verstandes-Tyrannei und Verstandes-Grammatik ent-entzogen fühlt. Die Musik hat nichts desto weniger ihren aparten Verstand, von welchem der logische und conventionelle Verstand zusammt dem Wortverstande aufgelöst wird.

Wie dies möglich ist, lehrt die Religion, das übernatürliche Gewissen und das Herz jeden Menschen, der noch einen Rest von den adamitischen Facultäten und Requisiten aus der modernen Fluth errettet hat. —

In einer Welt, wo die Religion der gebildeten und geschmackvollen Menschen darin besteht, daß man nicht nur den Verstand, sondern auch Gemüth und Gewissen schematisirt; daß man das Sonderleben der Seele mit conventionellen Formen maskirt, kann nichts so herzensnothwendig sein, als eine geheiligte Gelegenheit, mittelst deren die Freiheiten einer gemarterten Menschen-Seele geltend gemacht werden, ohne daß gegen Sitte und Schaam verstoßen wird; und diese kunstheilig gewordene Form ist die Musik; sei es, daß wir sie produziren oder reproduziren oder ihr unser Ohr darleihen.

Jede andere Kunst ist von den Geschichten der Seele immer noch durch Stoffe und störende Zwischen-Mittel getrennt. Selbst die lyrische Poesie drängt zwischen die Seele des Poeten und die des Lesers oder Hörers den unermeßlichen Geist der Sprache, der die Seele eben so

oft schematisiren, paralysiren und schaamlos machen, als fördern oder wachrufen darf. Aber die Töne der Musik sind das unmittelbarste, das reinste und keuscheste Vehikel der Seele, ihre Athemzüge und Blutwellen, ihr ätherischer Leib. Wie Wind und Sturm aus Meereswellen und Gischt eine elementare Sprache, Kunst und Tonleiter herauswühlen und modelliren, so leiht die Fluth der Töne den leisesten Regungen der Seele, gleichwie dem Sturm der Leidenschaften den geistigsten und bildsamsten Stoff, den es für Sterbliche giebt. Nichts drängt sich zwischen Seele und Ton, sobald sie sich selbst gehören will; und wenn's so geschieht, fühlt sie sich allen wahlverwandten Seelen getraut.

Giebt es eine Kunst, von der die ganze Welt in das Gemüth hineingezogen und in Seele aufgelöst wird, eine Kunst, welche im Gegensatz der antiken und plastischen Kunst ganz und gar Sehnsucht, Wehmuth, Idealismus offenbart, so ist es die M u s i k, die schwächste und die gewaltigste von allen Künsten, die das Festeste aufzulösen, aber auch die Schattenbilder der Seele und ihrer dämmernden Ideale zu gestalten vermag.

Nur der Musik gehorsamt der leiseste Ton und Seufzer der Menschenbrust; nur auf ihren allmächtigen Ruf nehmen die Seelen aller Dinge und Geschichten einen ätherischen Leib an und fügen sich in einen Rhythmus einen Prozeß, an dem wir die Geschichten Himmels und der Erden

abgespiegelt und in unserer Brust beschworen fühlen. — Beethoven aber ist der Componist, an dessen Werken sich dieser unendliche, unfertige, weil ideale Charakter der Musik, dieses nie rastende Ringen nach dem Unfaßlichen, das Schisma zwischen Seele und Weltverstand, zwischen Natur und Geist, zwischen der Form und der Idee, am ergreifendsten offenbart!

Und was kann man unsern Zukunfts- oder Gegenwarts-Componisten nachrühmen? Raffinirte Instrumentation, abstract-witzige Formen-Sprache, klassisch-gemeinplätzige Phraseologie, eine prüde Coquetterie mit dem modernen Phantom, welches man großen Styl oder objectiven Verstand nennt, und ein lächerlicher Bankerott an solchen Melodien, welche eine Resonanz in allen Herzen finden und ein Erbe Mozarts sind.

Wer die große Masse der Gebildeten für sich gewinnen will, der muß das Talent besitzen, Trivialitäten des Gedankens oder der Empfindung in irgend eine frappante, elegant-moderne oder sinnlich-reizende Form zu kleiden. Die wissenschaftlichen und ästhetischen Honoratioren finden sogar Gemeinheiten pikant, sobald diese nur mit Anstand, d. h. mit Wahrung derjenigen Facons adoptirt werden können, welche von der ästhetischen und ethischen Convenienz recipirt worden sind. —

Die Ausnützung dieser Naturell-Thatsachen bildet das

Geheimniß der modernen Virtuosität, sei es in der Musik oder in der schönen Literatur, zumal im Schauspiel und in der Roman-Poesie. – Ad vocem Drama und dramatischer Styl, so muß heute nicht nur die Ballade und Opern-Arie, sondern auch das Lied mehr dramatisch objectiv, als subjectiv und sentimental vorgetragen werden. — Bis dahin nahm man die Melodie des Liedes für den unmittelbarsten Ausdruck der Seele, für eine Lösung der Charakterhärten; heute soll auch das Herz marmorkalt, korrect und klassisch sein. Sonst wurde man durch Musik und insbesondere durch Lieder von der dramatischen Geschäftigkeit des Werktags-Lebens erlöst und zu der Passivität gebracht, in welcher unsere Seele die Gesetze und Harmonien der idealen Welt vernimmt. Heute soll uns ein formaler Verstand von jedem Idealismus erlösen, und damit die Seele selbst in den Künsten keine bleibende Stätte finde, so soll auch an ihnen alles dramatisch, plastisch, objectiv und klassisch sein.

Ein beinahe getroffenes Porträt peinigt unser Gefühl, statt es zu befriedigen. Eben die Annäherung an das Schöne, Vollkommene, Classische fordert die Kritik heraus. — Einen Verstandes-Dilettantismus läßt man sich gefallen, aber nicht einen Dilettantismus in Liebe, Glaube, Begeisterung, Musik und Gesang. Je sublimer die Sphäre, desto kitzlicher das Gefühl. Seele muß Niemand

nachahmen wollen, der sie nicht besitzt. Hier ist die verfehlte Farben-Nüance, das vergriffene musikalische Komma, der mangelnde Wärme-Grad ein Capital-Fehler, welcher Poesie und Leben umbringt. — Die Experimental-Chemie kann ohne den elektrischen Funken kein Wasser herstellen. Wenn der Gedanken-Blitz fehlt, giebt es keinen Witz. Ein nicht mehr zu bezeichnendes Etwas verdirbt die Stimmung und den Genuß.

Es geht uns dann, wie mit einem häßlichen Menschen; auch er ist noch ein Wunder, und doch können wir uns dessen nicht erfreuen. — Es spitzen sich ein Paar frische Lippen zum Kusse, aber es fehlt ihnen die feine Linie, welche die Mundwinkel schließt, und so gebricht ihnen der volle Reiz. — Ein Einfall, der beinahe ein Witz gewesen wäre, überzieht uns mit einer Gänsehaut. Dazu kommt: die Kunst wächst sich nur auf dem Grund und Boden der allgemeinen Menschen-Bildung aus. Die Prager Studenten, die Hautboisten bleiben in der Regel was sie sind. — Musik ist wohl eine Götterspeise für edle und gebildete Seelen, aber nicht für Philister und Materialisten. — Musik ist eine Abfrischung für leichte Patienten, aber eben so wenig eine Medicin und Ventilation für Hospitäler, als eine Erziehungs-Anstalt für das Volk; denn der Klotz wird nicht mit Scheer-Messern geschnitzt, sondern mit der Axt aus dem Groben zugehauen.

Bei den Frauen beruht der Zauber des Gesangs auf ihrer gebildeten Seele, auf der Kraft und dem Witz ihres Herzens. Das Weib verräth uns im Gesange, im Vortrage das Geheimniß ihrer Seele, ihrer Liebe, die Kraft ihrer Leidenschaft, den tiefsten Zauber ihrer Weiblichkeit. Eine geistesunreife Sängerin, ein Backfisch mit schöner Stimme ist eine Pein; noch schlimmer wie eine passirte Stimme, welcher Schule und Geist geblieben sind.

Es kommt für den musikalischen Dilettantismus nicht nur auf Formen-Harmonie und Formen-Verständniß an, sondern auf Charakter-Tiefe, Phantasie und Leidenschaft. Der Componist braucht freilich eine Seele, die mit den abgeklärten Leidenschaften, mit den idealen Existenz-Fühlungen und ihrem von der Kunst stylisirten Ausdruck vertraut ist; das gehört aber zu den Mysterien der genialen Profession.

Wie wenig Herz die Leute haben, wie wenig sich ihr Gefühl heute zuzuspitzen und auf einen Punkt zu concentriren vermag, kann man unter Anderm daraus ersehen, daß bei all' diesem widerwärtigen Musikgetreibe und Clavier-Spektakel so wenig Dilettanten entschiedene Lieblings-Compositionen haben; daß ihnen so selten eine Melodie ganz in die Seele gewachsen ist! Ueberall werden eine Masse planverständiger, aber seelenloser oder sehr neutralisirter Compositionen mit ganz indifferentem Temperament von Noten getrommelt.

Die Ton-Angeber haben heute den gebildeten Honoratioren gesagt: nur der Dilettantismus zeige Begeisterung, stehe in einem pathologischen Verhältniß zur Musik. Es handele sich in derselben nicht um Verlautbarung empirischer Gefühle und Leidenschaften, sondern um schöne Formen für die ideale Seele und den idealen Verstand; um einen objectiven, von der Persönlichkeit ungefärbten, dramatischen Styl; auf Grund dieser halbwahren und klassisch-pedantischen Behauptung ist das lyrische Gefühl und Genre für unfashionable erklärt.

Man sollte meinen, der Musik-Unterricht und die Singvereine wären das natürlichste Mittel, um in den jungen Leuten des Bürgerstandes einen Idealsinn zu erziehen, welcher der Werktags-Prosa und Gemeinheit entgegenwirken müßte. Die Erfahrung belehrt uns aber in anderer Art.

Um durch Musik einen Idealsinn und eine Seelen-Bildung zu gewinnen, muß man ihr bereits eine anderweitige Bildung und ein Gemüth entgegen bringen. Auf junge Leute macht sie einen rasch vorübergehenden, viel mehr sinnlichen, als seelischen Effect. Dieselbe musikalische Bewandniß hat es mit der großen Menge der Verstandes-Menschen, auch wenn sie in reifen Jahren stehen und Herzensbildung besitzen, denn das Herz der praktisch-beschäftigten und sinnlichen Leute hängt viel mehr mit den Dingen der Sinnen-Welt zusammen, als mit den rein-idealen Prozessen der

„musikalischen Seele“. Sie korrespondirt freilich mit dem realistischen Herzen, aber sie überwölbt alle irdischen Leidenschaften mit einem Himmel von hörbaren Luft-Spiegelungen und Existenz-Gesetzen, die so weit über die empirischen Empfindungen hinausgehen, wie die Idee über die Sinnlichkeit.

Mit dem gefühlvollen Herzen allein ist man so wenig in die Mysterien der Musik eingeweiht, wie mit den gesunden Augen in die Malerei und Skulptur.

Selbst die gebildeten Schichten des musikalischen Publikums in großen Städten verstehen sich nur auf den musikalischen Verstand der Compositionen, so weit er sich in den kunstgerechten Formen ausspricht. Die Talent-Leute merken sich die Eigenthümlichkeiten eines Componisten; aber die Seele der Compositionen, ihre sublimsten Intentionen und die Mysterien der idealen Welt, von denen die Formen nur die endliche Seite abspiegeln, die faßt nur ein Menschenkind mit frei gelöster Seele, mit symbolischem und vollbeseeltem Verstande, ein Dichter, der ein solcher in Tönen ist.

Auch die bildenden Künste, die Tugenden und Kunstfertigkeiten präpariren die musikalische Seele nur sehr indirect und sehr allgemein. Selbst in den Lebensjahren des gereiften Gemüthes und des beseelten Verstandes haben auch die Gebildeten weder das Organ, noch den Impuls und die

Routine, die übersinnlichen Mysterien und die idealen Wirkungen der Musik an sich kommen zu lassen.

Wo hie und da ein sublim organisirter Geschäftsmann oder eine Hausfrau von verfeinerten Gefühlen die Schwelle des musikalischen Heiligthums überschreiten, da hält sie der Dilettantismus doch in der Vorhalle fest; da verbleiben sie, hingenommen von Leidenschaften und Sorgen, in einem bloß *pathologischen Verhältniß* zur Musik.

Der Dilettant fühlt die Abspiegelungen der wirklichen Lebens-Prozesse in gewissen musikalischen Motiven, Wendungen, Modulationen, Tonfiguren und Ton-Verflechtungen; aber das sublimste, das himmlische Wesen der Musik, mit welchem sie der *wirklichen Welt*, ihren Trivialitäten, ihrem gemeinen Realismus überlegen bleibt, das absolut ideale Leben, mit dem sie den Menschen von der Misere der Werktags-Sorgen, der gemeinen Leidenschaften und der Alltags-Gefühle erlösen soll, das profitiren auch die edlern Naturen nur ausnahmsweise und auf Augenblicke, von denen sie keine Nachwirkung verspüren.

Wie sich demnach junge Leute zur Musik verhalten, die weder eine Gemüthsbildung besitzen, noch für eine solche Lebens-Stellung bestimmt sind, welche Zeit und Geld für Luxus-Studien gestattet, erhellt von selbst. In jungen Mädchen des unbemittelten Bürgerstandes wird durch forcirten Musik-Unterricht und durch Bekanntschaften in Gesang-

Vereinen kein Idealsinn, sondern eine Bildungs-Prätension erzogen, durch welche sie ihrer künftigen Sphäre entfremdet und ihren Berufs-Pflichten abwendig gemacht werden.

Musiker, die zugleich sittliche und tiefere Naturen sind, fühlen die ideale Einseitigkeit ihres Treibens, die widernatürliche Isolirung ihres Lebens von der wirklichen Welt, auf die Dauer so sehr, daß sie nicht selten noch in späteren Jahren eine Stellung und Beschäftigung suchen, die mit reeller Werkthätigkeit und mit der materiellen Welt zusammenhängt.

Sie werden Gärtner, Landwirthe, Gemeinde-Mitglieder, um nur ordentliche, positiv beschäftigte Menschen, wie andere ehrliche Arbeiter zu sein. Ueber die ordinairen Musikmacher, über ihre Depravation ist kein Wort weiter zu verlieren. Aber auch die echte Musik bildet, trägt und veredelt durchaus nicht so unbedingt und nachhaltig, als es Arbeit, Sitte, Religion und Wissenschaften thun. Die echte Musik ist ein Spiegelbild der sublimsten Mysterien der Seele, eine Symbolik aller Gesetze Himmels und der Erden; aber doch nur für den Geist, welcher die Gesetze dieser idealen Welt selbst in sich trägt, sie zu deuten versteht, sie nicht durch Welt-Eitelkeiten verdunkelt hat, sondern dem musikalischen „Idealismus“ eine werkthätige Lebensart herzubringt.

Die Halbirung der Menschen-Natur, durch ein ausschließlich ideales Leben, muß nothwendig so corrumpirend

sein, wie ein Materialismus, der sich von der idealen Welt lospräparirt hat. Die Musik kann eine bildende Macht nur für seelenvolle, nicht für gemeine Menschen sein. Oder was zeugt denn die Musik für die Nationen, denen eine ganz besondere musikalische Anlage und Liebhaberei zuerkannt wird? Was hat sie aus den Polen und Böhmen gemacht; was hat sie bei den Italienern ungeachtet dessen bewirkt, daß bei ihnen die Musik nicht Natur-Anlage geblieben, sondern Cultur-Object geworden ist?

Was äußert denn die Musik-Macherei auf die Masse der Hautboisten und Stadt-Musikanten für einen bildenden Einfluß; was erwächst durch Lieder-Tafeln und Singvereine den jungen Herren und Damen für ein idealer oder reeller Profit? Wie hat sich die erziehende Macht der Musik an den bereits vorgebildeten Mitgliedern von Sing-Vereinen, und an den gründlich musikalisch unterrichteten Vorständen dieser Musik-Vereine bewährt?

Sind die Herren Musik- und Capell-Meister, die Herren Musik-Direktoren, die Clavier- und Gesangs-Virtuosen, die großen und kleinen Componisten, die genialen Dilettanten und Liebhaber der Musik vorzugsweise delikate und liebenswürdige, sittlich-rhythmische und taktfeste Menschen? Veredeln die Sing-Vereine, die Oratorien in der That den Charakter der Personen, denen bei diesen musikalischen Ostentationen Rollen zugetheilt sind? — Bleibt die prima

Donna einer Oper nicht eben so ein eitles, kapriziöses und elementares Frauenbild als die Choristin! Treibt denn nicht eben die Eitelkeit, die innere Leere, die Mode und die Nachäfferei den großen Haufen dieser Musik-Beflissenen zur ästhetischen Schaustellung? Ist denn bei diesen musikalischen Geschäftsthätigkeiten und Beethoven-Begeisterungen ein Cultus des Göttlichen im Spiel?

Auch ich bin der uralten Behauptung zugeneigt, daß Musik gewöhnliche Männer um so leichter verletzbar, eitel und kapriziös machen kann, als diese weibischen Schwächen bereits mit der reizbaren Phantasie und dem sinnlich-seelischen Charakter des gebornen Musikers gepaart zu sein pflegen.

So viel ist gewiß, daß wir überall musikalisch-talentvolle und musikalisch-gebildete Menschen finden, die sich viel nichtsbedeutender, viel unpraktischer als die unmusikalischen Leute darstellen; und daß es umgekehrt Personen giebt, denen Musik ein bloßer Ohrenkitzel ist, die aber gleichwohl gefühlvolle und poetische Menschen sind. Nachhaltig und bildend wirkt die Musik nur auf wenig Gebildete ein. Für die große Masse des Volkes sind Lieder-Tafeln und Gesang-Vereine nur illusorische und sehr zweideutige Cultur-Institute. Was sie den Leuten im besten Falle geben, das nehmen sie ihnen dreifältig durch solche verkehrten Ambitionen und Luxus-Lebensarten, die sich zu ungebildeten Menschen heranfinden, wenn sie durch Vergesellschaftung mit ge-

bildeten und höher gestellten Personen aus ihrer Sphäre gerückt sind.

Die geistreichen Leute und ihre Unausstehlichkeit.

Was den Preis der ästhetischen Unausstehlichkeit betrifft, so wird er den öffentlich auftretenden Musik-Dilettanten von den geistreichen Personnagen streitig gemacht! — Sie pflegen dem gepreßten, dünn gearbeiteten Silber zu gleichen. Ihre Gedanken und Empfindungen sind zierliche, vergoldete Filigran-Arbeit; das Massive, Naturwüchsige haben und lieben sie nicht. Sie sprechen und handeln nie aus einer Seelenstimmung, oder gar aus einem Gewissen heraus; Eingebungen, Gesichte, Divinationen sind ihnen nur Tradition und gehören nach ihrer Meinung zu den Curiositäten der Bibel oder des Mittelalters, aber nicht weiter zur modernen Psychologie. In Stelle des alten Gewissens, der alten Temperamente und der himmelstürmenden Leidenschaften von Sonst, giebt es bei den geistreichen Leuten vom neusten Datum die Wortkünstler, die Virtuosen eines Styls, der sogar mit einzelnen Phrasen die mangelnden Thaten vertreten darf, sobald nachgewiesen wird, daß in der quästionirten Formel die Stimmung und der verhaltene Drang des Zeitgeistes glücklich abgefangen sind.

Der geistreiche Phrasen-Decorateur baut nichts auf und reißt nichts ein. Er gehört so eigentlich keinem Glaubensbekenntniß und keiner Partei. Ihm sind alle Gegenstände, z. B. leere moderne Zimmer-Wände oder alte Thürme, willkommen, sobald er sie mit dem perennirenden Stuben-Epheu, den Wort-Geweben, den farbigen Spinnenfäden seines Geistes überwuchern kann. Es ist der geistreichen Personnage keinmal um die Erledigung der Sachen, um die Wahrheit, um das Leben der Dinge oder der Menschen, sondern um die Gelegenheit für geistreiche Formen, um einen Gliedermann für Costüm und geistreichen Faltenwurf, um ein Thema für geistreiche Wendungen und Variationen zu thun.

Die Natur und die Weltgeschichte bilden für den Stylisten nur den rohen Stoff, das Vehikel für den Geist. Dieser Geist wird entweder zu Witzfacetten verschliffen, zu lauter Lüstre verspiegelt, oder wenn das Thema fromm und poetisch ist, zu Baisé gepeitscht. Endlich giebt es auch unter den geistreichen Leuten echte Champagner-Fabrikanten; gleichwohl lebe ich der Ueberzeugung, daß der Geist kein Mousseux und kein Baisé fabriziren kann, so lange er durch werkthätige, natürliche und gleichmäßige Beschäftigung verbraucht wird. — Der prononcirte Witz, Humor und Geistesreichthum ist, wie alles Uebertriebene, ein Symptom der gestörten Harmonie, der Krankheit, der Unnatur, der Schwäche, des Mangels an Thatkraft und Oekonomie.

Wer sich das modern geistreiche Genre bis in den Tod verleiden will, der muß mit einem geistreichen, gnädigen Herrn in Geschäftsberührung kommen. Derselbe soll einen raschen Entschluß fassen, er soll eine Antwort geben mit Ja oder Nein; aber der geistreiche Mann spricht lieber um die Dinge herum, als aus dem Begriff heraus, den der Geschäftsverstand festhalten muß. Es gilt diesmal eine Consequenz und Energie, keine Balancen und halben Maaßregeln; es handelt sich um eine Information für den Anwalt, um eine bestimmte Operation, um eine entschiedene, kräftige Schwenkung, jedenfalls aber um den ununterbrochenen Rhythmus, um die Fortsetzung des Geschäfts. Aber der geistreiche Herr ist zu sehr mit sich selbst, mit seinen Alterationen und Reflexionen beschäftigt, um mit vollem Witz bei den Sachen zu sein. Wenn er dann endlich auf sie zu sprechen kommt, so fühlt man, daß er mit der besten Wortstellung und mit der Wirkung beschäftigt ist, die sie auf den Zuhörer machen wird. Endlich sind die Präliminarien und Arabesken absolvirt. Der geistreiche Geschäftsmann hat sich im eleganten Styl ein Genüge gethan; er hat seinen philosophischen Senf präparirt; jetzt wird er zum Rindfleich kommen; denn er spricht bereits von der Sache und der Art ihrer reellen B e s e i t i g u n g; aber o weh! Diese Beseitigung mahnt ja eben den vielseitigen Mann, wie vielerlei Seiten die Angelegenheit seinem vielseitigen Geiste zur Erledigung

darbietet. Daß aber die exekutirte Vielseitigkeit zuletzt keine Seite mehr übrig läßt, sondern das Object den Händen, wie dem Geschäftsverstande entschlüpfen läßt, ist dem geistreichen Herrn nicht präsent.

Er tröstet sich indeß über die sachlichen Malheurs mit den eleganten Façons und der genialen Procedur. So Einer weiß immer schön mit sich selbst zu thun, wie auch die Würfel fallen. Seine Feinheit hat es nie verschuldet, sondern die Brutalität der Verhältnisse und die geistlose Plumpheit des Geschickes, die keinerlei sublimirte Dialektik und Diplomatie zu würdigen weiß. Der geistreiche Herr ist zwar in der Regel ohne Witz und Instinkt für glückliche Operationen, ohne herzlichen Respekt vor Thaten, nie dauernd von der Kraft eines großen Charakters in seinem Gewissen gepackt, oder zur Bewunderung hingerissen; nie über eigene Erbärmlichkeit und Dummheit zerknirscht; aber desto mehr über jedes Manöver entzückt, durch welches die brutale Naturkraft des Charakters und der durchgreifenden Maaßregeln bezwungen oder in den Hintergrund geschoben wird.

Geistreiche Personnagen sind zwar ohne Blick für den Genius; sie haben vielmehr einen Abscheu vor Divination und Prophetie; sie verstehen aber doch die Staats-Mysterien, z. B. die Gottesstimme des Volkes, die Volksrechte, die Volks-Tugenden, die Religion und National-Würde mit

vollwichtigen Phrasen zu beseitigen und sind also auch in diesen Dingen bei Styl.

Man sieht, der geistreiche Mann ist ein geborner Diplomat, der nichts so sehr verabscheut, wie Katastrophen, dramatische Kräfte und kurzen Prozeß. Er könnte in Frankfurt beim Bundestage angestellt sein: aber für reelle Geschäfte, für die Forderungen des gesunden Menschen-Verstandes und des männlichen Charakters ist der Gute viel zu weiblich, zu delikat geschnitzt und zu komplizirt.

Gleichwohl zeigt ein geistreicher Geschäftsmann wenigstens Feinheit, Präcision, Vielseitigkeit und Schärfe in der Theorie, und wenn das Geschäft oder die Weltgeschichte Geduld behält, so reift in dem dichtenden und denkenden Geiste des formalen Genies unter so vielen tauben Blüthen auch hin und wieder eine Frucht. — Anders steht es aber noch um eine geistreiche Frau. Bei ihr kann zu keiner Zeit, weder von konsequenter Theorie, noch von solcher Praxis die Rede sein. Wer sich nicht mit eitel geistreichen Redensarten, mit einer konfusen, sich in den Schwanz beißenden Logik und mit der rhetorischen Photographie von metamorphosenreichen Stimmungen abfinden läßt, der kommt mit einer geistreichen Dame weder idealiter noch realiter zu Rande. Denn weder weiß sie, was sie will, noch was die Sachen von ihr wollen. Nur Eines ist ihr klar, und das vergißt sie keinen Moment: sie ist eine geistreiche Dame,

ein privilegirtes Wesen der Schöpfung, und wer diese Thatsache ignorirt, ist Barbar und ihr Feind.

Keine Antipathie des großen Publikums ist begründeter als die gegen „geistreiche Leute“, namentlich aber gegen solche, die nichts Reelles besitzen, nichts heißen, leisten und nichts zur Sache verstehen.

Es giebt keine garstigere Thierquälerei, als die Quälerei und Comödie mit geistreichen Vereinen, Gesellschaften, Gesprächen und mit geistreicher Literatur.

Wenn ich mir einen Hades auf Erden denke, so ist es der exclusive Verkehr von geistreichen und universell gebildeten Literaten, die sich gegenseitig ihre gelehrten Abschnitzel, oder schöngeistigen Lectüren überhören, ihre klassisch-steifen, oder romantisch-kollerigen Paradepferde vorreiten, an denen die Schweife aus Perrücken bestehen, um mit den klassichen oder romantischen Haartouren der Reiter zu harmoniren; denn dies muß man heute vor allen Dingen merken: ob fliegende Locken oder altmodiger Zopf, es ist beides krepirt und gemacht!

An den geistreichen Personnagen ist zu ersehen, daß die Eitelkeit nicht nur bei den Weibern, sondern bei den Mannsbildern zu den unbesiegbaren Naturtrieben gehört. Ein geistreicher Aesthetiker muß Kunstwörter, klassische Phrasen, romantische Empfindungen und pathologische Urtheile auf ähnliche Weise durcheinander sprechen, wie ein Frauenzimmer

Zucker, Butter, Eier und Mehl zu einem Baumkuchen-Teig zusammenrührt, wenn sie sich ihres Geschlechts-Charakters bewußt werden will.

Diese Colporteure der geistreichen Lebensart erfahren es täglich und stündlich, daß sie sich umsonst zermartern und zermürben; daß weder das geistlose noch das geistreiche Publikum von geistreichen Expektorationen Gebrauch machen kann; die Einen nicht, weil sie selbst mit dem Artikel zu Markte gehen, die Andern nicht, weil sie nichts davon verstehen; gleichviel wehrt man sich leichter eine September-fliege von der Nase, als einen geistreichen Lump und Literaten vom Leibe, der uns eine geistreiche Nase andrehen will.

Diese modern pauvre Geistreichigkeit, diese Literatur- und Talentwüchsigkeiten auf Universitäten und in Gesellen-Vereinen, auf Gymnasien und höheren Töchterschulen; diese dilettantischen Künste und Wissenschaften en détail und en gros sind nicht nur eine Cholera für die Geselligkeit, sondern auch ein Ruin für die Literatur und alle soliden Tugenden im Staate.

Alle tüchtigen, tieferen Naturen empfinden diese Miseren der Geistreichigkeit, des Dilettantismus, des Talents und der geistreichen Literatur; aber Keiner hat die Courage zu sagen: „Pfui Teufel, wir stinken nach Dilettantismus, Aesthetik und schöngeistiger Literatur!“

Aber Schiller und Göthe waren doch geistreiche Leute! — sehr wahr! aber sie waren noch „etwas mehr"; nämlich Männer und Genies vom ersten Range; so daß ihr reicher Geist mit keiner Unbequemlichkeit für ihre Jünger und Verehrer verknüpft war. Es ist mit Geist und Witz wie mit dem Senf; man ißt ihn zum Rindfleisch, aber nicht wie Erbsenbrei. —

Das Grundwesen der geistreichen Lebensart ist die Auflösung der Formen und Grenzen, welche der Schulverstand und die Convenienz eingeführt haben, um eine Controle und Handhabe für das elementare Leben zu besitzen und den Naturalismus zu bewältigen. Der geistreiche Mensch bekämpft den Schematismus, den Dogmatismus und Formalismus in jeder Gestalt; so kann es denn nicht fehlen, daß er wieder in die Gefahr einer Confusion und Charakterlosigkeit geräth, die für alle Geschäfte, für das Regieren und Erziehen, wie für die exacten Wissenschaften untauglich macht. Den geistreichen Leuten bleibt nur die Poesie und Kunst, und wenn sie hier jeden Schematismus absolviren, werden sie formlose Narren.

Takt und Geschmack.

Der Geschmack ist ästhetischer Verstand; — ihm liegt der absolute Verstand, also das Gewissen für die Gesetze des Lebens zum Grunde. — Wer die Lebens-Oekonomie nicht fühlt und begreift, kann nicht für eigene Rechnung geschmackvoll sein. —

Leben, Wahrheit und Natur können keinmal geschmacklos sein. Die Leidenschaft ist es nie, weil sie eine elementare Manifestation des Seelen- und Geistes-Lebens ist. —

Abgeschmacktheit, d. h. Unverstand und Absurdität finden sich erst dann, wenn die Natur stylisirt, wenn das Leben in eine conventionelle Form abgefangen, wenn der Fluß des elementaren Lebens fixirt, das unmittelbare Gewissen von der übersinnlichen Welt-Ordnung und Wahrheit in Begriffen vermittelt, wenn die Leidenschaft zu Verstand gebracht, die Freiheit in Regeln geschmiedet, — das Unsagbare reflektirt, das Unsichtbare sichtbar gemacht, — wenn der Geist mit Materie, ja sogar mit einer Uniform bekleidet werden soll. — Entzücken, Verzweiflung und natürliche Begeisterung verstehen sich auf die Verschmelzung der Lebens-Gegensätze im elementaren Feuer einer ersten Begattung von Natur und Geist!

Genie und Prophetie verstehen sich auf die Ineinsbildung der Materie und des Geistes, auf das „Endlich-

Setzen des Unendlichen", auf das Gleichgewicht zweier Welten, auf die Neutralisation der Gegensätze, auf die Form; auf die Vergeistigung dieser Form zum Symbol, zur Geister-Sprache; auf die Erzeugung eines überschüssigen, d. h. eines transscendentalen Geistes, welcher sich das körperliche Vehikel vollkommen dienstbar macht oder es ganz verschwinden läßt. —

Glaube, Liebe, Unschuld und Heiligung bezwingen den Erden-Tod und den Staub, mit dem der Tod auch den Geist und seinen künstlerischen, seinen wissenschaftlichen Witz beschmutzt und lähmt. — Große, von Innen getriebene Dichter, Denker, Helden, Propheten und Reformatoren können nimmermehr geschmacklos sein; denn sie fühlen, sie begreifen, was sie wollen, und die Natur in ihnen und ihr ganzes Gewissen drängt sie zu ihrem Denken und Thun! Aber die modernen Propheten, die Tageshelden, die Fabrikanten der politischen Meinung und encyklopädischen Massen-Bildung; die Organe des profanen Massen-Verstandes, die Enthusiasten des Materialismus, der Säkularisation des heiligen Geistes der Welt; die Schablonen-Macher, die Convenienz-Priester, die pedantischen Methoden-Menschen, die Phrasen-Talente, die Halbgötter des Rede- und Schreibe-Styls, sie Alle verfallen dem lächerlichen Schicksal der Absurdität mit Nothwendigkeit.

Denn wer Leben und Tod, wer Geist und Materie, wer

Natur und Uebernatur, wer das Ideal und den Erdenstaub, das Diesseits und das Jenseits zusammenreimen, wer das Göttliche im Menschlichen zur Erscheinung bringen will, und gleichwohl nur an die Materie, an den Schul- und Erden-Verstand, an die Mode, an die verschwindenden Momente der Tages-Leidenschaften, an die Gegenwart, an die Parolen des gebildeten Pöbels und seiner Choragen glaubt, der setzt seinen Witz in Aberwitz um; der verkehrt die Welt-Ordnung; der verkennt die Natur und Bestimmung des Menschen; der will die Absurdität. Die Zurückspiegelung aber dieser verkannten und entstellten Lebens-Ordnung in Farben, in Formen und Tönen, in Redensarten, in Lebensarten, im Schreibe- oder im Lebens-Styl, in Methoden und Philosophemen, in der Toilette des Leibes wie des Geistes: ist eben die Geschmacklosigkeit; dies ist ihre Genesis, die sich die modernen Leute merken wollen, — falls ihnen noch ein Gewissen vom Gesetze des Lebens zurück geblieben ist. —

Der Begriff des Geschmacks muß reduzirt werden auf den Begriff der Versöhnung von Natur und Convenienz, von Lebensunmittelbarkeit und Form. Der gute Geschmack kontrolirt Illusionen und Idiosynkrasien; er bringt Realismus und Idealismus zum Gleichgewicht.

Geschmacklos ist der Mensch, welcher seine Persönlichkeit, Landsmannschaft und Race so in den Vordergrund stellt,

daß der generelle und ideale Charakter verschwindet. Eben so artet die formale Bildung und Sitte, zufolge deren man sich zuletzt nur die Hülse seines Wesens präsentirt und das individuelle Leben abgesperrt, in Abstraction und Unnatur.

Geschmacklos ist der isolirte Sonderling, der Autodidakt, aber nicht minder der Dutzend-Mensch, den die eitelste Convenienz und das öffentliche Leben absorbiren darf. — Es ist mit dem „Narren auf eigene Hand" und mit einem Naren nach der Schablone dieselbe Absurdität. — Geschmacklos ist im Allgemeinen jede Uebertreibung, Excentricität und Formlosigkeit; also die Phantasterei, die Ekstase und Begeisterung, die ihren Inhalt nicht zum angemessenen Ausdruck bringen kann. Geschmacklos ist aber auch jede Form, die so weit ausgearbeitet ist, daß sie Divination, Natur und lebendigen Inhalt absorbirt.

Geschmacklos ist ein Poet wie Jean Paul, weil er Poesie, Schönheit und Leben aus Einzelnheiten zusammensetzen, weil er in seine Persönlichkeit das Universum abfangen, bei aller Gelegenheit Alles sagen, effectuiren und sein will; weil er nirgend Maaß und Ziel kennt und sich nirgend verleugnet; weil er persönliche Illusionen für Realitäten hält. — Geschmacklos ist der Jean Paul'sche Humor, weil er aus Millionen Witzbläschen besteht, von denen jedes Himmel und Erde abspiegeln will; und geschmacklos eine Classizität,

die ihre Form ohne Seele behändigt, von jeder Persönlichkeit und Divination abstrahirt, aus generellen Elementen eine reelle Kunst und Poesie zusammenfahren lassen will und eigentlich nur den Schreibe-Styl zum Besten giebt.

Geschmacklos ist eine Form, die für sich selbst eine Macht bedeuten will, also ein Styl, der sich nicht irgendwie vom Leben, von der Poesie, von der Begeisterung, von Liebe und Andacht, von Verzweiflung und Entzücken auflösen läßt. — Geschmacklos ist die Romantik, wegen ihrer schaukelnden Phantasie-Hängebrücken, die der Verstand nicht ohne Schwindel betreten kann; aber nicht minder geschmacklos ist die moderne Intention, auch solche Prozesse förmlich vermitteln und solche Spaltungen solide überbrücken zu wollen, welche die Phantasie verbinden oder die Seele als irdisch geschiedene Sphären empfinden soll. —

Geschmacklos ist die christlich-heidnische Classizität, wenn sie (wie heute) auch da architektonisch konstruirend zu Werke geht, wo Natur-Wucherungen in ihrem angestammten Rechte sind. Geschmacklos ist eine Classizität, die lauter Form und Hülse geworden ist, also weder Seele noch natürlichen Hintergrund aufzeigt. —

Es kann kein Verständiger eine Wildniß geschmackvoll finden; aber eben so wenig einen französischen Garten im geometrischen Styl von Lenotre, durch welchen die schöne Freiheit der Vegetation unter die Scheere gebracht wird. —

Eben so ist es mit der Bildung und Lebensart der Menschen: ein Halbbarbar oder Bauertölpel, dem Gras zum Halse herauswächst, ist so wenig geschmackvoll als ein Schulpedant, der alle natürliche Poesie und Zeugungskraft der Seele wie des Geistes mit Schulformen verschnitten oder regulirt hat; der fort und fort einen Begriff durch den andern, eine Form durch die andere vermitteln will, weil er nicht begreifen kann, daß sich zuletzt alle Begriffe auf etwas unmittelbar Gegebenes, auf das Wunder des Lebens beziehen müssen, und daß alle Verständigung, namentlich aber der poetische Verkehr, auf dem gemeinschaftlichen Lebens-Instinkt, auf Divination und Gemein-Gefühl beruht; daß demnach zu wenig Naivetät und zu viel Vermittelungs-Prozeduren eben so abgeschmackt sind, als eine zu formlose und primitive Naivetät.

Der Geschmack kontrolirt die Persönlichkeit, die persönliche augenblickliche Illusion; er berechnet die Differenz zwischen der eigenen Information und den Zuhörern oder Lesern, die informirt, illuminirt und au fait gesetzt werden sollen. Der Autor ist geschmack- und taktlos, wenn er seine Naturgeschichte dem Publikum unterschiebt, wenn er nicht förmlich zu Werke geht und seine Persönlichkeit dem Verstande des großen Publikums nicht zu vermitteln versteht. — Der Bauer setzt seine Sachkenntniß bei dem Richter voraus; er identifizirt seine Persönlichkeit mit der Natur aller Men-

schen und seine Leidenschaft mit dem Gesetz. Nicht viel besser machen es heute die Parteien in der politischen Klopffechterei.

Die Extreme berühren sich überall, und so geschieht es denn, daß nicht nur die Romantiker und Humoristen geschmacklos werden, indem sie von Form, Styl und Methode, oder wohl gar vom ordinären Verstande abstrahiren, welcher die endliche Natur der Dinge in's Auge faßt; sondern daß dieselbe Geschmacklosigkeit sich auch bei den Classikern, den Stylisten aus dem übertriebenen Schematismus, aus einem „ästhetischen Formalismus“ erzeugt, welcher von der Seele, vom Instinkt abstrahirt, indem er sich Unpersönlichkeit zum Ideal gesetzt hat.

Der Naturalist ist naiv, also geschmacklos; denn er schiebt seine Persönlichkeit und zufällige Stimmung dem Publikum unter; er ermißt nicht den Weg aus dem Auge bis zur Hand, von der Empfindung zum Wort, zur Form; er reflektirt nicht die Kluft zwischen Ekstase und Convenienz, zwischen Sitte und Phantasie. Der Witz überbrückt und überspringt diese Differenz; der Humor beutet sie aus, verfällt also ebenfalls der Geschmacklosigkeit, wenn er in der Freiheit die Heterogenität der Sphären und Potenzen ignoriren zu dürfen, kein Maaß zu halten versteht und solche Combinationen wie Analogien im Ernste zur Geltung bringen will, welche der Witz nur mit Ironie zum Besten giebt.

Selbst Göthe beging im zweiten Theile des Faust die Geschmacklosigkeit: den Helden mit der griechischen Helena, also Christenthum und Heidenthum, die christliche und die heidnische Mythologie auf Mensur zu bringen, ohne zu fühlen, daß sich das mittelalterlich warme, mystisch-romantische Leben und seine Seelen-Perspektive noch schlechter mit dem plastisch-kalten antiken Sinnenleben verträgt, als wenn man Ruisdal's Landschaften im Antiken-Saale des Vatikan aufhängen, oder unter den heidnischen Marmor-Gottheiten das „Miserere" oder den Tod Jesu aufführen wollte. — Die Scenen griechischen Lebens im zweiten Theile des Faust sind, für sich betrachtet, so schön wie griechische Basreliefs; aber eben deshalb beschwören sie eine Stimmung, Welt-Anschauung und Illusion, welche sich unmöglich mit der christlichen Teufelei und Hexerei auf dem Untergrunde der Faust-Tragödie verträgt. — Die großen Geister sind aber nicht nur oftmals in ihren Werken sondern auch in ihrer Persönlichkeit ohne Geschmack und Takt. —

Schleiermacher lief als Professor der Theologie in kurzer grüner Jacke und Nankinghosen, die grünlackirte Blechbüchse über der Schulter, — also ganz wie ein Schuljunge durch die Straßen von Halle, um zu botanisiren; — weil damals von Steffens die naturwissenschaftlichen Studien angeregt wurden; — und dabei ignorirte der Botaniker und Professor noch seine winzige und etwas windschiefe Figur. —

Es wäre um den Geschmack schon eine gute Sache, wenn er immer mit Genie und Natur verknüpft wäre; wie Gott nun aber die Welt gemacht hat, so sind die elementaren Kräfte des Genius zur Excentrizität, zur Ueberwucherung, zur Formlosigkeit geneigt, und der geschmackvolle Verstand in der Regel von Zeugungskräften und Herzens-Energien, von Phantasie und Mutterwitz entblößt. Die genialen Humore gleichen nicht selten einem wilden Gebirgswasser, das auf seinem Wege auch den Schmutz zu Schaum schlägt, indem es wild und ungefesselt wie es ist, jede Krümmung und Vertiefung auf seinem so langen Wege verfolgt, bis die ursprüngliche Klarheit seines himmlischen Ursprungs mit Erdtheilchen getrübt ist. Durch Felsen geführt, filtrirt es sich jedoch silberhell und frisch. —

Was ist aber mit dem guten Geschmack anzufangen, wenn ihm nicht die elementaren Kräfte, wenn ihm nicht Natur und ein übernatürliches Organ zum unmittelbaren Lebens-Inhalt gegeben sind? Wie kann der feinste Schliff der Facetten eine gefärbte Glas-Paste zum Edelstein machen? Einen gährenden süßen Ungar kann man zu einem köstlichen herben Wein filtriren, aber die prächtigste Limonade oder das schönste Theewasser bleiben was sie sind.

Es ist zu beklagen, daß die Genies oft zu regelmäßig, zu persönlich, zu ungeheuerlich, zu stark accentuirt, daß sie tyrannisch, wunderlich, phantastisch, formlos und darum ge-

schmacklos sind; aber es ist eine noch größere Fatalität, daß die geschmackvollen, die durchsichtig objectiven Leute, so gräßlich physiognomielos, so verschnitten, so ohne Natur und Zeugungskraft; daß sie so weltuntergangsmäßig langweilig sind, daß sie selten das Herzhafte und Erbauliche zu Stande bringen; und, was das Allerschlimmste ist, daß ihre Haltung und Ruhe sich in dem Augenblick zur schlimmsten Leidenschaft und Intrigue zu verkehren pflegt, wo die persönliche Eitelkeit beleidigt ist und die Mäßigung ohne Dementi vor der Welt abgelegt werden kann.

Geschmack und Form müssen das Resultat der gereiften und gesättigten Kräfte, sie müssen die Versöhnung von Natur und Geist, von Genie und Schule, von Sinnlichkeit und Vernunft sein. Statt dessen produziren uns die Honoratioren des Salons: die Haltung des Phlegma's, die Ruhe der Apathie, die Abschwächung aller Lebens-Energien, die Symptome der Genielosigkeit, der accentlosen, herzlosen Mittelmäßigkeit. Was hat die Welt vom besten Geschmack zu erwarten, wenn sie durch ästhetischen Verstand, durch Ueberfeinerungen korrumpirt und entmannt, wenn sie veraltet, in hohlen, zerbröckelnden Formen dahinsiecht und aus den elementaren Kräften der Natur ein neues Leben erweckt werden soll! — Wie die Menschen einmal beschaffen sind, so stoßen sie zurück, was ihrer ganz unmächtigen Natur widerstrebt. — Elementares Leben haben sie nicht, ihre

Unnatur fällt vielmehr zwischen Natur und Uebernatur säuberlich hindurch. Es bleibt den Dutzend-Leuten also nur Schule und die Facons der Convenienz.

Expektoration über den sittlichen Takt.

Der Begriff des Taktes geht mit Nothwendigkeit aus dem der Freiheit, der Persönlichkeit und Ehre hervor. Takt ist das sittlich gebotene Maaß, im Gebrauche der eigenen persönlichen Freiheit. Dieses Maaß mit Rücksicht auf die Freiheit und Persönlichkeit des Neben-Menschen und im Gefühl der eigenen Würde d. h. des rein menschlichen Wesens einzuhalten ist Takt. Wer mit seiner Freiheit und Willkür, mit seinen persönlichen Humoren und Eigenartigkeiten dem idealen und vernünftigen Wesen oder der Freiheit und Eigenart anderer Personen Abbruch thut; wer das Gewissen von der göttlichen Natur des Menschen, in seinem Thun und Lassen, in seiner Lebensart verleugnet; wer seine absonderliche Art und Weise mit der generellen, durch Sitte, Religion und durch das natürliche Schaamgefühl gebotenen Weise nicht zu versöhnen versteht, der hat keinen Takt.

Reelle Freiheit kann nur in der Gebundenheit, in viel-

fältiger Rücksicht verwirklicht werden. — Diese Welt ist eine Welt der Verhältnisse und Beziehungen; sie machen den reellen Inhalt des Verstandes wie des Gemüths. Die Freiheit aber verwirklicht sich nicht außerhalb, sondern innerhalb der gegebenen Sitte, Geschichte und Convenienz, so lange diese nicht dem Gewissen widerspricht. —

Der Takt besteht überall in der Ineinsbildung der idealen und realen Lebens-Faktoren; in dem gewonnenen Gleichgewicht der Gegensätze dieser Welt, in einer Harmonie der Einzelmomente mit der Totalität, zu welcher sie gehören. Der Takt gestaltet die Augenblicke im Sinn und Geist der Geschichte, der Natur, der Biographie. Der Mensch von Takt, von sittlichem Verstande balancirt seine Intentionen mit den gewählten Mitteln und Formen, mit den obwaltenden Umständen und der gegebenen Situation. Er respektirt die herrschende Illusion und berücksichtigt sie als Realität.

Jeder Augenblick erhält seinen Ton und Effekt, seine Bedeutung erst von der Situation und Geschichte, von der Person, zu der er gehört. Die irdischen Zeiten deutet der Mensch nur mit einem Gemüth und einem Gewissen aus, welches zu einem Organ der Ewigkeit geworden ist.

In einem Gemälde ohne durchgehenden Farbenton, bleiben die Lokaltöne wirkungslos, profan und bunt. — Ueberall und in allen Augenblicken wollen wir die einzelnen Erscheinungen, von dem Weltbilde begleitet, wollen wir

die einzelne Bewegung und unsere Person in den allgemeinen Lebens-Rhythmus aufgenommen fühlen! Wo es anders ist, wo das Irdische nicht vom Himmlischen bewegt, durchwärmt und beseelt ist, wo eine Particularität von ihrem Verbande und Untergrunde abgelöst erscheint, wo die Augenblicke vom idealen Inhalt ausgeleert sind, da hat der deutsche Mensch das Gefühl der absoluten Prosa, der Säkularisation, der Entweihung, also der Sünde, der Trostlosigkeit, des Zwiespalts zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen der idealen und wirklichen Welt, also das Gefühl der Häßlichkeit!

Zeigt sich diese Trennung des individuellen und generellen Lebens, der Natur und Uebernatur, des Zeitlichen und Ewigen nur als das augenblickliche Schisma, welches von dem Profan-Verstande eines Individuums verschuldelt wird, so nennen wir diese Disharmonie Taktlosigkeit oder Ungereimtheit.

Anmerkung: Alterirt die Ungereimtheit nicht das Gewissen, tangirt sie nur eben den sinnlichen Verstand und stellt sie sich demselben als verkehrte Welt-Ordnung dar, — so wirkt sie das Komische, welches den Menschen, der es bewußt verschuldet, lächerlich macht. —

Sittlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen Takt kann nur derjenige Mensch haben, bei welchem Divination und Mutterwitz correspondiren, bei welchem das ideale Organ mit

dem Verstande so ineinsgebildet ist, daß ihm in jeder lebendigen Form, Geschichte und Thätigkeit die Oekonomie des Lebens und ihre Forderungen zurückgespiegelt werden. Wer dieselben nicht alle Augenblicke im Verstande wie im Gemüthe bewegt; wer nicht Sympathie, Antipathie, Verzweiflung und Zorn mäßigen kann; wer sich ganz sinnlich oder ganz abstract geberdet; wer sein Leben lang in allen Lagen ganz profan natürlich oder ganz übersinnlich zu Werke geht; wer in allen Verhältnissen nur ein Schwärmer, Enthusiast und Poet oder bei den heiligsten und natürlichsten Gelegenheiten nur ein Techniker, ein Geschäftsmann, ein Anatom, ein Rechnenmeister, ein minutiöser Talmudist bis ins Herz und Gewissen hinein verbleibt; wer keinen Scherz oder keinen Ernst kennt; wer das Sinnliche nicht übersinnlich deuten und das Unendliche nicht auf das Endliche beziehen; wer das Ideale, das Göttliche auch bei den feierlichsten Gelegenheiten nicht in seiner Person verwirklichen, in seinem Thun und Lassen zurückspiegeln kann, der hat keinen Takt und Geschmack, der ist kein gebildeter Mensch!

Wer sich nie zu einer Ergänzung seiner einseitigen Lebensbeschäftigung angetrieben fühlt; wer als Anatom und Chemiker die Seele, als Mathematiker und Astronom unsern Gott im Himmel aufgiebt; wer als Dialektiker und Grammatiker die Lebens-Grazie verliert, der ist ein

nüchterner Narr und Pedant; und mit demselben Rechte schelten wir den Menschen einen närrischen Enthusiasten und Fanatiker, der als Poet die Logik und jeden Schematismus ignorirt; als frommer Christ die Natur und die profanen Lebensbeschäftigungen despectirt. Wer sich als Mann nicht durch das Weib, als Weib nicht durch den Mann, als Dichter nicht durch Philosophie, als Philosoph nicht durch Poesie, als Praktikus nicht durch Theorie, als Theoretiker nicht durch Praxis angezogen fühlt, der ist kein ganzer, kein heiler Mensch. In einem monstros einseitigen Individuum wohnt der Takt des Lebens nimmermehr; dieser Takt fordert einen heiligen Sinn, eine Lebens-Integrität und Harmonie.

Und gleichwohl kann dieses harmonische Streben in flachen und zerfahrenen Naturen sehr leicht zur schlimmsten Narrheit entarten, zur Charakterlosigkeit, zu einer Allerwelts-Geschäftigkeit, von welcher Seele und Mutterwitz ertödtet und ein Mann zu einem Hampelmännchen der Tages-Politik oder zur Literatur- und Kunst-Hetäre herabgewürdigt wird. Zum Narren macht sich Jeder, der mehr und Anderes verspinnen will, als er am Wocken hat. —

Der Takt balancirt und versöhnt die Sinnlichkeit mit der Bildung, den Affekt mit der Convenienz, den Verstand mit der Phantasie, die Persönlichkeit mit der Vernunft.

Der Takt bringt alle Gegensätze, welche der Culturprozeß herausgebildet hat, ins Gleichgewicht.

Die Bildung selbst ist eine Vermittelung der unmittelbaren Lebens-Elemente, eine Gestaltung der natürlichen Divinationen und Augenblicks-Impulse in Sprache, Begriff und künstlerischer Form. Der Geschmack wählt in dem Vermittelungs-Prozeß die verständlichste und ansprechendste Form; er vermittelt weder zu wenig noch zu viel, weil im ersteren Fall die Verständigung erschwert, im letzteren der freie, naive Schoß der Lebenskraft aufgehalten und irre gemacht wird. —

Das richtige Maaß von Naivetät und kritischer Förmlichkeit, von unmittelbarem und reflectirtem Prozeß, ist in den gegebenen Respects-Verhältnissen bedingt, welchen der Takt Rechnung tragen muß. Kirche, Schule, Schaubühne und Carneval; Markt, Kneipe, Salon, Gerichts-Lokal, Familienkreis, die Stube oder die freie Natur diktiren und gestatten ganz verschiedene Maaße, Potenzen und Rhythmen der freien Improvisation; ganz verschiedene Methoden der wissenschaftlichen Vermittelung, ganz andere Grade der Förmlichkeit, des strengen Styls und respektive einen ganz verschieden gefärbten und gearteten Humor.

Wer als junger Mensch eine Liebes-Erklärung förmlichermaßen ablegt, ist ein geschmack- und taktloser Pedant; wer als ältlicher Herr um eine Matrone mit der leidenschaft-

lichen Emphase eines Studenten freit, ist ein abgeschmackter Narr; denn der Geschmack kontrolirt seine augenblickliche Stimmung und Illusion mit dem Verstande; unterwirft also Persönlichkeit und Leidenschaft der Sitte und geltenden Form. Wer bei feierlichen Vorstellungen, in Situationen, welche Respect und Haltung fordern, profane Humore ausspielt, ist ein takt- und schaamloser Lump.

Anmerkung. Das Gefühl für die sittlichen Verhältnisse, — wird Takt genannt; der Verstand für die ästhetischen Formen und die Gesetze des Schönen heißt Geschmack. — Mit der Unterscheidung dieser Begriffe ist nicht gesagt, daß die Taktlosigkeit nicht zugleich eine Geschmacklosigkeit, oder daß diese nicht eine Taktlosigkeit verschulden könne. — Personen, welche den Verstand verloren haben, zeigen sich taktlos, ungraziös und abgeschmackt. Wer die Grund-Gesetze des Verstandes verletzt, wer widersprechende Begriffe zusammenreimt, also keines Begriffs und keiner Consequenz mächtig ist, wer die Gesetze der Logik nicht begreift und respectirt, verschuldet eine Absurdität, durch welche die sittliche Natur des Menschen alterirt wird; — denn die Oekonomie des Lebens involvirt eine Correspondenz aller Kräfte und Prozesse, folglich auch eine Gegenseitigkeit von Sittlichkeit und Intelligenz, von Verstand und Seele, von Sinnlichkeit und Vernunft, von Takt und Geschmack.

Jede Situation fordert für jede Persönlichkeit und Le-

bens-Stellung, für Mann und Weib, für jedes Lebensalter eine andere Haltung, Geberde, Manier und Form; ein anderes Genre, einen andern Rhythmus und Styl. Diese Aufgabe löst der Takt; der Witz löst sie zum Schein oder er kommt über die Aufgabe durch irgend ein Manöver hinweg. Er reduzirt die Prozedur auf die kürzeste Methode; während der Humor, vermöge seiner Gemüthstiefe und Freiheit die Richtigkeit der Verstandes-Vermittelungen, wie der conventionellen Förmlichkeiten aufdeckt, also die irdischen Größen in ihrer Kleinheit und die klein erachteten Momente des Herzens in ihrer sittlich großen Bedeutung aufzeigt. —

„Keinem Dinge zu viel oder zu wenig thun," ist allerdings ein Moment des Taktes. Die Leidenschaft aber hat ihren aparten Takt, weil sie eine Urkraft ist, und weil sie ihren aparten Maßstab und Rhythmus nicht minder besitzt, als die Convenienz. Was im Alltagsverkehr als Uebertreibung gilt, das ist nicht einmal volle Lebensspannung im hehren Affekt der Liebe und Begeisterung. Leidenschaft und Geschmack auszugleichen, ist nur dem absoluten Lebenstakte der Liebe und des Genius vergönnt. —

Was man schlechtweg Takt nennt, ist ein leidiger Conversations-Verstand, der die Dinge nach einem conventionellen Maßstabe arrangirt und Inconvenienzen vorher-

fühlt oder die entstandenen aplanirt. — Den gewöhnlichen Takt-Virtuosen kann man ohne Uebertreibung die Censur schreiben: sie sagen nicht leicht etwas Dummes oder Unpassendes und wissen doch nichts Kerngescheidtes, Männliches oder Schönes mit Nachdruck zu thun.

Der ausschließlich und ängstlich kultivirte Takt verzehrt sehr leicht Herz, Mutterwitz und Charakter-Energie. — Wer sich auf conventionelle Feinheiten, auf ästhetische Feinschnitzeleien und Förmlichkeiten verlegt, hat keine heile, zeugugskräftige Natur! — Was hilft das Ciseliren, wenn der Guß der Bildsäule mißrathen ist; und was soll die Filigranarbeit am Neusilber, der Facettenschliff an Brillanten von Glas! Klötze soll man, wie Georg Forster gesagt hat, nicht mit Scheermessern schnitzen.

Gleichwohl wird diese Absurdität, von der modernen Cultur-Geschäftigkeit an der großen Masse des Volkes verschuldet, welchem heute die Bildungs-Ambition durch populäre Literatur inoculirt werden soll. Von einem Sclaven oder Bedienten fordert und leidet zumal eine Dame weder Grazie noch Courtoisie; und von den Sclaven des socialen Materialismus, der national-ökonomischen Ideen und solcher Gegenwarts-Fragen, welche von der Geschichte, von der Zukunft, vom Jenseits, von der übersinnlichen Weltordnung abgelöst sind, ist die Koketterie, die Schönthuerei mit feinen Umgangs-Formen, mit gesellschaftlichen Tournüren, mit

aristokratischer Grazie und Aisance ebenfalls eine widerwärtige Prätension. Von einer Personage, welche den heiligen Geist über den Lebens-Wassern ignorirt, leidet der gesunde Verstand und Geschmack keinerlei Ceremoniell, am wenigsten einen Cultus der Mode und Convenienz. Die alte Welt zusammt dem Christenthum in Trümmer schlagen und die neue Welt mit glacirten Händen aus dem Schutt hervorziehen wollen, das ist doch eine gar zu abgeschmackte Intention!

Die Facons sollen in einer ehrlichen, soliden Welt nicht feiner sein als das Material. Mein alter, kreuzbraver Vater, ein Jurist von sehr ungenirten Formen und Redensarten pflegte zu sagen: „Bist Du Quark, so stink.“ Der perfümirte Gestank war ihm der garstigste. — Die offenste, unverhaltenste Lebensart war meines Vaters Tugend und Fehl. Das Herz saß ihm auf der Zunge und im tiefsten Gewissen, aber ohne fromme Grimassen und offene Sentimentalität. Da der alte Herr aber ein merkwürdiges Bewußtsein von dem Contraste seiner Persönlichkeit gegenüber den Convenienzen besaß, so sagte er einem Minister, der ihm den Geheimraths-Titel in Aussicht stellte: Excellenz werden wohl bemerkt haben, daß ich nichts Geheimes an mir habe, und so will ich auch nichts Geheimes werden. — Das nenne ich Takt und Gewissen auf einen Hieb, und auf diese Composition kommt es an, nicht auf den Takt allein! —

Das natürliche Leben, die Wahrhaftigkeit und die gemachten Façons.

So lange die Formen unseres Lebens schroff, roh und halb mechanisch sind, so lange sind sie auch keusch, plastisch, symbolisch und scharf geprägt, mit Mutterwitz und mit einer Charakter-Energie gepaart, die geschickt ist, Historien zu tragen und zu erzeugen. Wenn dann aber die Formen beschliffen, versöhnlich, manierlich, milde, flüssig und ästhetisch werden, dann sind sie auch schwächlich, physiognomielos, unkeusch und charakterlos. Solches Ende hat überall die ästhetische Bildung über kurz oder lang in ganzen Nationen, wie in Personen dargelegt.

Die vollendete Form und Schönheit will sich einmal nicht mit Sittlichkeit und Charakter vertragen und überhaupt nicht mit der Kraft.

Wenn die Früchte mürbe, reif und saftig sind, so fallen sie vom Baum. Der ästhetisch durchgebildete Mensch, der Professor, welcher „das Geheimniß der Formen-Harmonie“, also der Schönheit und Sittlichkeit in seiner persönlichen oder vielmehr in seiner unpersönlichen Erscheinung, in seiner Tournüre und Conversation darstellt, derselbige Halbgott des ästhetischen Cultus, an welchem nur noch die Hosen eine gesättigte „Kraft und Anmuth“ vermissen lassen, der kennt freilich die Thaten des Rede- und

Schreibestyls. Sobald aber die ästhetische Lebens-Ordnung mit ihrem Coulissen-Kram wirklich zusammenbricht und die Naturgeschichten das alte Gerumpel überfluthen, so zieht sich der Formen-Künstler in seine Privatgefühle, in seine betroddelte Nachtmütze und in seinen ästhetischen Schlafrock zurück.

Schöne Freiheit des Benehmens kann nur aus der Freiheit, d. h. aus der Reife des Geistes hervorgehen; aus dem Gefühl der Ueberlegenheit über Form, Sprache und die umgebende Welt. Frei, spaßig und humoristisch kann nur ein alter Künstler, Gelehrter, Militair, Weltmann und Praktikus oder ein schönes, junges, naives Mädchen sein, die instinktmäßig um die Macht ihres Leibreizes, nicht aber um ihre Unwissenheit und ihren Unverstand weiß. Dann giebt es noch eine falsche, abscheuliche Freiheit, die aus einer dünkelhaften oder schaamlosen Dreistigkeit hervorgeht.

Da nun die große Masse der Menschen weder naiv und divinatorisch, noch reif und genial, wohl aber frech und gewissenlos organisirt zu sein pflegt; so folgt ganz natürlich, daß die Convenienz und Schablone eine Großmacht geworden ist. Wer ein nobles Eingeweide besitzt, wer ideal fühlt, denkt und lebt und sich in diesem Idealismus seiner Ueberlegenheit über den Materialismus der Weltleute bewußt wird, der kann unmöglich Impuls für ihre leeren Förmlichkeiten haben; denn wir finden, daß nicht nur die Unfreiheit und Unreife, sondern auch

das Gefühl innerer Gemeinheit: Schablonen und Masken producirt. Es ist das Gesetz der Reaction, welches eben solche Menschen zum Ceremoniel, zu einem Schein des idealen Lebens treibt, die ganz und gar durch ihre Werktags-Praxis in Gemeinheiten ersäuft sind. Kaufleute, Oekonomen und gemeine Weiber fühlen sich durch Förmlichkeit ideal abgefrischt, während sich große Dichter, Denker und Künstler ungenirt und natürlich geben.

In der Tyrannei, welche die Tages-Moden und ihre abgeschmacktesten Capricen über die gebildetsten Leute ausüben dürfen, zeigt sich die ganze Erbärmlichkeit des Dinges, welches Bildung genannt wird.

So ein Weib zumal, findet sich mit ihrem Gewissen ab; sie erstickt ihren Herzensschrei, sie prostituirt ihre Jugend und Unschuld durch eine Heirath mit einem reichen Wüstling, einem alten abgeknackten Schuft; aber sie fühlt sich erst vernichtet und empört, wenn das Ceremoniel, wenn eine Anstandsform verletzt worden ist; wenn sie sich ein sogenanntes Dementi in Sachen des feinen Geschmacks geben muß; wenn sie sich nicht nach der jüngsten Mode kostümiren oder ihre Fete mit dem vorgeschriebenen Glanz und Luxus geben kann. Aber auch die Mannsleute unterliegen derselben Moden-Teufelei. Kaiser und Könige gelten ihnen für die Puppen, mit denen die öffentliche Meinung sich die politische Langeweile vertreiben darf. Die Lehren der Ge-

schichte und der heiligen Schrift überholen sie durch Tages-Literatur, Zeitbewußtsein und Polka-Politik. Jede Frechheit, die gegen die Minister und die Regierung gerichtet wird, bezeugt dem modernen Bewußtsein Mutterwitz, Muth und Gesinnungstüchtigkeit; aber der Schneider darf diese Tageshelden und Fürstenfresser zu richtigen Menschen machen, indem er ihnen durch moderne Hosen und Fracks zum Cavalier-Bewußtsein verhilft. Und wo immer drei Dutzend dieser bürgerlich-biedern, frugalen Demokraten, dieser turnerlichen Kraft- und Vereins-Menschen zu einem politischen Essen zusammenkommen, und wär' es in Klein-Kieritz oder Kracksetepellen, da halten sie ihre Hüte ganz so ceremoniel in den glacirten, geldbeschmutzten Pfoten, wie wenn sie Helme hüteten; da werden die Glanzstiefeln ganz so dienstmäßig-parallel gestellt, wie bei einer militairischen Aufwartung vor dem Inspecteur; da schneidet auch die blutrothe Bourgeoisie ganz so zahme Anstandsgrimassen, als die vielverhöhnte Aristokratie!

Es ist freilich unklug und unthunlich, mit aller Welt herzliche Verhältnisse einzugehen; aber den engern Kreis von Bekannten soll man nicht für Figuren ansehen, die man mit den nichtssagenden Redensarten der Umgangshöflichkeit abspeist. Thut das ein Mann von Bedeutung, so entschuldigt man diese förmliche Oberflächlichkeit mit den gebotenen Klugheitsrücksichten, oder mit den Studien, den Geschäften, den

Verhältnissen, welche das Interesse an den Persönlichkeiten absorbiren; desto unerträglicher stellen sich aber Leute dar, welche trotz ihrer Unbedeutenheit sich das Genre der Personen von Distinction zulegen; an ihre nächsten Bekannten mit einer gönnerhaft freundlichen Verbindlichkeit herantreten, ein Paar hastig abgebrochene, affektirt-verbindliche Fragen nach dem persönlichen Befinden richten, im nächsten Augenblick aber schon zerstreut thun, zu ganz heterogenen Dingen überspringen und mit leisem Hüsteln anzudeuten scheinen, daß die Audienz beendet ist, oder daß ihre menschenfreundliche Liebenswürdigkeit ein passendes Thema für den inferioren Geist des Schützlings sucht.

Solcher extra ordinairer Umgangs-Narren giebt es freilich nicht viel; aber desto mehr von derjenigen Sorte, welche dem modernen Prinzip der „Unpersönlichkeit“ zu folge von allen persönlichen Lebensäußerungen, also von Herzlichkeit, Witz und Humor abstrahirt, sich dagegen des objectiven Umgangsstyls befleißigt, indem sie einzig und allein den „Umgangsformen Rechnung trägt“.

Das Ueberhandnehmen dieser Personnagen in großen Residenz- wie in kleinen Provinzialstädten gleicht einer wahren conversationellen Cholera, welche bekanntlich die Muskeln in Milchsaft auflöst; so daß zuletzt der Patient nur noch die Haut zu Markte bringen darf. Mittel gegen diese Herzens-Entleerung giebt es nicht; aber um desto

dringender bleibt die Pflicht der Selbst-Erhaltung für die Gesunden; die Selbst-Erhaltung besteht aber in der Kräftigung des Herzens, der Charakter-Energie und in dem Festhalten der Persönlichkeit, unbeschadet des Respekts vor berechtigten und lebensfähigen Ideen.

Man darf nicht nur, sondern man soll von seiner Person sprechen, wenn man kein Lump und Flachkopf ist; denn die Dinge, die Geschichten sind das, was sie auf uns Menschen wirken. Es giebt nichts Reelleres, nichts Interessanteres als den Prozeß des Menschen-Herzens mit der Welt. Wir sollen nicht als Bildungs-Phantome und kostümirte Kleiderstöcke zusammenkommen, sondern uns von Innen heraus kennen lernen; und wenn dies abgeschmackt und nichtsbedeutend ist, so lohnt es nicht auf Erden, zu weilen, so hat die Bildung ihren Bankerott erklärt. — Besser doch, wir spielen in der Conversation unsere Persönlichkeit aus, als in der politischen Literatur, gegenüber der Kirche und den Einrichtungen des Staates. Es geht uns aber mit der Personlichkeit wie mit der Leidenschaft. Wenn wir sie am natürlichen Ort unterbinden, so bricht sie auf widernatürliche Weise hervor.

Es scheint so, wir können gar nicht mehr ohne Lüge mit einander verkehren; wir halten die Wahrheit, wir halten die Natur nicht mehr aus. Sie selbst schiebt unsere Formen wie einen Splitter aus dem Fleisch.

Haben wir erst ein wenig Verstand, Facon und Styl

erworben, so macht uns die Handhabung dieser kleinen Künste und Wissenschaften Spaaß und Satisfaction; denn sie sind die Stempel, mit denen sich unser Silber, Kupfer und Gold zu Münzen ausprägen läßt.

Wir fühlen nur zu zeitig, daß wir mit allen natürlichen Impulsen, Gefühlen und Talenten einem Müller gleichen, dem Wind und Wasser wohlwollen, der aber keine Mühle besitzt. Wir fühlen auch andererseits, daß die Mühlen ohne die Elemente nicht mahlen können; aber die kleinen Handmühlen der Conversation werden auch ohne elementare Kräfte mit Händen und Füßen in Bewegung gesetzt. Viel nette, höfliche, liebenswürdige und witzige Leute treiben ihr Spiel sogar mit einem Kartenmühlchen, welches man mit dem Winde in Bewegung setzt, der mit den Redensarten verbunden ist. Das Facit bleibt also. Wir finden die Convenienz, den Styl, die Mode, die Methode, die in die Natur hineingeschobene Maschinerie vor; sie zieht unsern Verstand an; sie bewältigt und inhibirt unsere Seele; und die tiefste Natur zieht sich in den Hintergrund zurück. Wir gewinnen bald Virtuosität und Freude am Erlernten und „Gemachten“; wir spielen unsern Mutterwitz aus, vermahlen unser Getreide, auch Radel und Drespe, quittiren zuletzt ganz die Natur und mit ihr die natürliche Wahrheit, die Poesie, falls nicht ein Ueberrest von Charakter- und Herzens-Energie auf Augenblicke und in außerordentlichen Situa-

tionen unsere Natur rehabilitirt. Diese Restaurationen des natürlichen Menschen finden wir in der Freundschaft, in der Liebe und Ehe, in dem Verkehr mit Kindern und Volk, im Verkehr mit Natur-Scenen, auf weiten Reisen, im Gebirge, in der Wüste, auf dem Meer. Die Kraft des Herzens und der verleugneten Natur regenerirt sich in der Leidenschaft, in der Verzweiflung, in Freude und Schmerz, im künstlerischen Schaffen, in der Poesie und Religion! Sehen wir uns nun die Masse an, so wird klar, daß und warum sie gar nicht ohne Lüge und Schauspielerei fortwirthschaften kann.

Die Leute sind einmal nicht von edeln Leidenschaften, von erhabenen Impulsen geschwellt; sie sind weder Helden noch Poeten oder Propheten; ihre Seele wird weder von tiefen Leiden noch von solchen Freuden durchfurcht; Meer und Gebirge sind ihnen ganz so eine lederne Gewohnheit geworden, wie der Sternenhimmel und die Religion; also bleibt's bei Schauspielerei, Affectation und Convenienz. — Die Ehrlichsten und Gescheutesten entschuldigen ihre Lügen-Wirthschaft, ihre Winkelzüge und das Versteckspiel mit dem eigenen Selbst durch Argumente, die von ihrem Standpunkt wie Schrauben ziehen; aber doch nur das Problem mit Karrikatur-Zeichnungen umgehen; sie sagen frech und bündig: Was verlangt ihr Genies, ihr Dichter, Denker und Reformatoren, ihr Sonntags-Menschen denn eigentlich von uns Alltagsleuten, von unserer Prosa und Mittelmäßigkeit! —

Wir sind nun einmal weder körperlich noch geistig so ausgestattet, daß wir uns, gegenüber den Forderungen der Kunst und Wissenschaft, der Sitte und Religion mit natürlicher Unbefangenheit, mit gutem Gewissen, mit Freiheit, also mit Wahrhaftigkeit „expectoriren“ könnten. Auch die Wahrheits-Apostel gehen oft genug auf Stelzen oder hohen Absätzen einher; haben Perrücken und Masken, falsche Zähne, ja sogar eine künstliche Rede-Maschinerie und Literaturwüchsigkeit. — Warum sollen wir Geisteskrüppel nicht unsere Miseren maskiren? Wir haben nun einmal keine natürliche Würde und Repräsentation; wir müssen also die schwache Natur stylisiren. — Wir sind nun einmal nicht schön, nicht witzig, nicht phantasiereich, nicht keusch, nicht herzig, nicht tiefsinnig, nicht liebenswürdig und gewissenhaft, nicht tugendhaft, gescheut und fromm genug, um nackt oder im Negligé und ohne alle Maske mit einander zu verkehren; d. h. um ganz wahr zu sein. Wir haben also nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, unsere Gebrechen mit Redensarten, mit Kleider-Moden, mit Umgangsformen und Gemeinplätzen, mit Dilettantismus, Grimassen und Höflichkeitsformeln zu maskiren; denn so bleibt wenigstens für die Kindheit, für den besseren Theil der jungen Leute der Schein gerettet, welcher sie vielleicht zur reellen Wahrheit erzieht. Was ist der Cultur, der Kunst, der Sitte und Schaam, der Delikatesse, was ist dem Fortschritt, dem Behagen, dem

Frieden mit der brutalen Offenheit, mit dem rücksichtslosen Sprechen und Handeln, mit der gemeinen Offenherzigkeit gedient, die das viehische Losbrechen aller sinnlichen Leidenschaften naturnothwendig zur Folge haben muß! Sehen wir nicht bereits an den unumwundenen, an den ganz ungenirten Lebensarten der Eheleute und Geschwister im Volke die garstigen und empörenden Folgen einer pöbelhaften Natur und Offenherzigkeit! Wird nicht das Leben selbst der Gebildeten durch rücksichtslose Ehrlichkeit, durch fanatische Wahrheitsliebe aller Delikatesse, aller Milde, Liebe und Schämigkeit, aller nothwendigen Illusionen und Reize beraubt; wird es nicht Karikatur! Was soll nun also vollends durch die Blöße gemeiner und schändlicher Naturen gewonnen werden! Grenzenlose Vertraulichkeit erzeugt selbst unter bessern und gebildetern Menschen gar zu leicht Geringschätzung, Ekel und ein Gefühl der Unsicherheit der Profanation alles dessen, was verborgen und unbesprochen bleiben muß. Was soll nun also das Endresultat von der natürlichen Entblößung, von den ungenirten „Naturell-Lebensarten" in den Massen sein!

Wir haben mit dem Paradiese, mit der Unschuld und mit der schönen Natur auch das Recht verloren, auf unverhüllte Seele, auf unumwundenen Geist, auf natürliche Wahrhaftigkeit; wir halten die nackte Natur, wir halten also auch nicht mehr die nackte Wahrheit aus; denn sie

wird uns bei unserer kritischen Verstandesbildung zur Schaamlosigkeit. Was ist darauf zu erwiedern? Was auf alle Entschuldigungen, auf alle allgemeinen Phrasen, auf alle Abstractionen und Uebertreibungen zu erwiedern ist. — Jener Conversations-Philosophie zufolge müßten die Salonleute, die Frauen und die diplomatischen Naturen die sittlichsten und delikatesten Personen — die Leute des Volkes aber, da sie das Herz auf der Zunge haben, die niederträchtigsten Creaturen sein. Beides ist aber nicht an dem.

Wir können bekleidet und brauchen darum noch lange nicht „maskirt" zu sein. Wir können nichts für die körperlichen wohl aber für die geistigen Gebrechen. Wenn wir ein gemeines Eingeweide haben, so brauchen wir es weder dem Neben-Menschen noch uns selbst um die Ohren zu schlagen. Die feinen Leute thun das auch nicht; aber sie zeigen ein anatomisch präparirtes Hirn und Herz unter Glas. Wir brauchen unsere Dummheiten, Narrheiten und Teufeleien nicht zur Schau zu tragen; wenn wir aber geflissentlich Lügenformeln, Grimassen und Komödien erfinden, so entstellen wir Gottes Ebenbild und ruiniren uns bis auf den Grund.

Die Männer sind ehrlicher als die Weiber; die Dörfler natürlicher als die Städter; die Deutschen ehrlicher und naturgemäßer als die andern Nationen; und man bezüchtigt doch nicht die deutschen Männer und die Landleute einer

Verschlimmerung der Sitten und einer Schaamlosigkeit par préférence! Es giebt doch aufrichtige, geradsinnige, wahrheitsliebende, naive Charaktere; warum kann es ihrer nicht so Viele geben, daß die Lüge sich in die Winkel verbergen muß, statt wie heute mit dem Schein der Delikatesse und Bildung prunken zu dürfen.

Es kommt allerdings in der Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit auf das Problem an, die Schaam vor der elementaren Natur, die heilige Scheu vor den natürlichen Mysterien des Herzens mit der gewissenhaften Aufrichtigkeit, mit der gebotenen Offenheit zu balanciren; es ist aber eben der sublimste Takt einer *schönen Seele*, daß sie offen und doch verborgen, daß sie schämig und wahrhaftig, daß sie verhüllt und sichtbar zugleich, daß sie mittheilsam und verschlossen, gerade und delikat, fein und herzlich, natürlich und doch edel zu sein versteht, daß durch sie die Natur stylisirt und gleichwohl nicht entstellt, oder mit einer häßlichen, todten Maske verschimpfirt wird; und es ist eben die Barbarei unserer Cultur, daß der Pöbel nur schaamlos offen, und daß die sogenannte gebildete Masse nur *umwunden*, versteckt, verlogen, konventionell und widernatürlich zu sein versteht; während die *Aufgabe der echten Cultur*: in *der Versöhnung aller Gegensätze*, also auch *in der Harmonie von Natur und Kunst*, *von Naivetät und kritischem Verstande*, *von Wissen und Ge-*

wissen, von heimlichem und offenem Leben, von natürlicher Derbheit und herzensgebildeter Delikatesse besteht.

Wir gehen an der Formen-Tyrannei, gleichwie am Naturalismus zu Grunde; zuletzt an dem Experiment, wie man die Extreme versöhnt; denn sie gehören zum Naturprozeß, und die juste milieu-Leute, die ne quid nimis-Menschen verlieren Witz und Herz.

Wer bei der Sache ist und sie naturfrisch im Herzen bewegt; wer vom Ideal, von Prophetie getragen, von großen Leidenschaften hingenommen ist, der hat weder Sinn noch Geschick für die Ausarbeitung der Form; und wer ein Virtuose des Styls, der Dialektik, der feinen Lebensarten, der Geschäftsordnung, wer ein Schönredner, ein Schönfärber ist, der kann kein Held und Reformator, kein großer Dichter und Denker sein.

Die jüdischen Psalmisten, das hohe Lied Salomonis, die Klagen Hiobs, die Klagelieder Jeremiä und die Weissagungen des Jesaias kennen keine Styl-Oekonomie und keine Form im modernen Sinne.

Am Anfange evolutionirt der Stoff, scheiden sich Himmel und Erde, das Feste und Flüssige, Finsterniß und Licht, wie bei der Schöpfung der Welt; und wenn Alles an seinen Ort hingebracht, massenhaft und mechanisch geordnet, chemisch geschieden ist, wenn die natürliche Metamorphose des Stoffes

und seine grobe Configuration vollbracht ist, dann erst kommen die Kunst-Metamorphosen der Form.

Wenn die Lebensarten glatt, geleckt und wortwitzig werden, wenn die Leute mit Glacé, mit lackirten Stiefeln und goldgedruckten oder photographirten Portrait-Visitenkarten renommiren; wenn der Parfüm und die Phraseologie durch Künste und Wissenschaften stinkt; wenn den schwunghaften oder den geharnischten Redensarten „Rechnung getragen" wird; wenn uns die Grammatik, die Dialektik und Aesthetik „unterbreitet"; wenn von uns das förmliche Recht und die förmliche Freiheit „auf breitester Grundlage entgegengenommen" und seine „Tragweite" a priori konstruirt wird; wenn wir die ganze „Wucht" und „Tragweite" der kolossalen Literatur-Redensarten empfinden, dann ist es „selbstredend", daß uns die Thaten à dieu sagen; dann liegt es „auf flacher Hand", daß „binnen Bälde" von dem reellen Faktor all dieser guten und besten Dinge so wenig als möglich existirt.

Je älter die Frauen werden, desto länger dauert ihre Toilette; ein alter Herr sitzt viel länger zu Tisch als ein junger Cavalier. Am Anfange putzt der Mensch das Kleid, und weiterhin das Kleid den Menschen. Wer die Sachen hat und versteht, ist kurz von Worten und Offerten. Alle besten Dinge loben sich stillschweigend wie guter Wein.

Ehrenmänner sind kurz angebunden und zweideutige Leute

am verbindlichsten. — Wenn Formen, Apparate und alle Lebensmittel vollendet sind, ist auch die Lebenskraft zu Ende. Es bleibt dabei: Die reifen Aepfel fallen vom Baume und die mürben werden faul. Ein alter Bataillonsarzt traf den Nagel auf den Kopf, indem er sagte: „Es geht nichts über den himmlischen Humor. Wenn wir schöne Zähne und Lust zum Heirathen haben, fehlt uns das Brot, und wenn wir hinterdrein Brot haben, so fehlt es uns an Zähnen," und um die Manneskraft ist's noch früher geschehen.

Das Thema von der harmonischen Entwickelung.

Die harmonische Entwickelung der Kräfte ist ein Lieblingsthema der deutschen Aesthetiker und Gelehrten. Leider steht aber diese Harmonie nur kurze Zeit in solcher Kraft, daß sie sich je nach den verschiedenen Situationen des Lebens in jeder Facultät des Geistes und der Seele beliebig zu koncentriren, daß sie, wenn es Noth thut, ganz Herz oder ganz Verstand, Divination oder Berechnung, Passivität oder Activität zu sein vermag. In der Regel verläßt uns schwache Sterbliche mit der gewonnenen Ver=

söhnung, mit der Reife und Liebenswürdigkeit, mit der Vielseitigkeit und Friedfertigkeit: die prinzipielle Energie, die Charakter-Entschiedenheit und Nachdrücklichkeit, die sittliche Begeisterung. Wir leben und lassen leben; wir sind tolerant, aber auch lässig, genießlich, träge und feig. „Die gesättigte Kraft kehrt zwar zur Anmuth zurück"; aber diese selbst ist mehr weiblicher als männlicher Natur. Die Grazien des Geistes wie des Körpers halten es zu sehr mit dem Schein und zu wenig mit der Kraft. Wenn sich bei jungen Pferden die Grazie in der Bewegung und die Proportion in den Gliedmaaßen einfindet, so wachsen sie wenig mehr. Wer im versöhnlichen Viertel steht, versöhnt sich auch leicht mit der Schufterei und pardonnirt sich bei der freundlichen Gelegenheit selbst.

Der Naturalismus überwuchert in Form der Liebe und Gemüthlichkeit, in Form der Liebenswürdigkeit, der Poesie und Aesthetik unsern Heroismus, unsere männliche Kraft.

Die Bequemlichkeit und Liebe im Elternhause, die Toleranz und das harmonische Leben in der Heimath verschwächen unsern Witz und unsere Jugendkraft. Beide werden in der Fremde, im Kampfe mit der Welt gestählt.

Die Lebensharmonie, der Friede macht Individuen wie Völker sybaritisch und feige; nur im entschiedenen Kraft-Aufwande, in Sorge und Arbeit und im Streite erwehren

wir uns der Mächte, von denen unser Ich und unsere Kraft unmerklich aber stetig aufgelöst wird. Auch der Körper bleibt nur so lange in Kraft, als er in Action verbleibt. Anstrengungen des Geistes wie des Körpers schützen vor Siechthum und Infection. Das Courirpferd stürzt in der Regel vor dem Posthause, also am Ziel. Erst im Abruhen nach dem Kampfe, nach dem Austoben der Krankheit kommt das Gefühl der Schwäche über den Genesenden. Menschen, die sich nach einem Leben voller Arbeit Sorge und Geschäftigkeit zur Ruhe begeben, lösen sich rasch auf.

Der Arzt muß mit roborirenden Mitteln die Krankheit bekämpfen, obgleich er weiß, daß ihnen die Schwäche nachfolgt. Analoge Prozesse und Heilmittel zeigt das sittliche Leben auf. Wir leben gar zu selten in schiedlichen und friedlichen Verhältnissen; wir sind oft überbürdet und überhetzt. Wir wehren uns jeden Tag unserer Haut: so brauchen wir auch einen Kraftaufwand und eine Concentration, die sich schwerlich mit Harmonie verträgt.

Was so die feinen und besonders die kunstgebildeten Leute Harmonie nennen, besteht, in einem Mangel an natürlichen Herzens- und Geistes-Energien, in einer Abschwächung und nicht in einer Versöhnung aller Kräfte des Geistes, der Seele und Sinnlichkeit.

Menschen, die Phantasie oder Charakter haben, oder solche, die einer Begeisterung und ungewöhnlichen Leistung

fähig sind, legen auch den Accent auf diese oder jene Kraftäußerung; die lieben und hassen; die nehmen etwas ausschließlich in Angriff und zwar mit aller Energie; die erfinden, entdecken und leisten etwas Außerordentliches; die koncentriren ihren ganzen Witz auf einen Punkt; sie werden Helden, Dichter, Denker, Propheten oder Märtyrer.

Solche urgewaltigen und leidenschaftlichen Einseitigkeiten haben von Anbeginn der Welt das Wesen, den Witz, die Tugend und Thatkraft aller großen, genialen Männer, aller Wohlthäter und Cultivatoren des Menschen-Geschlechts ausgemacht.

Der Mensch muß sich zusammen raffen; er muß seine Kräfte verdichten und zuspitzen; er muß sein Denken, Wollen und Thun in einen scharfmarkirten Rhythmus setzen; er muß seinen ganzen Witz auf der Croupe pariren, zu einem Kavallerie-Choc spornen, wenn er den Widerstand der Welt überwinden, wenn er sich Bahn brechen, wenn er die Materie wie mit einem Keil spalten oder sich wenigstens einen Effekt herausbohren will. Harmonie der Kräfte kann dem Inhaber derselben ein behagliches, ruhiges Leben und ihn selbst zum liebenswürdigen Conversations-Menschen, Freunde und Ehemann machen; aber in verwickelten und verdorbenen Verhältnissen, überall, wo es Reformation, Regiment, Kriege Kampf und Fortschritt gilt, da hat die bloße Harmonie der Kräfte, die ästhetisch-delikate, formvollendete Bildung keinen

Werth. Selbst eine arme Mutter und Hausfrau braucht Energie, oder ihre Rangen bringen sie in die Grube und kommen selbst auf das Schafot.

Harmonische Bildung und Lebensart ist keine Parole für Menschen, die auf Kraft und Stoß, auf Hieb und Stich eingerichtet sind. — Aber auch die Gebildeten sollen nicht allemal Fliegen-Wedel, Feder-Wische oder Sammet-Bürsten, sie müssen auch Schrobb-Hobel, Hauäxte, Stämmeisen und Meißel sein. Bis dahin, daß die Wölfe bei den Lämmern liegen, müssen die Kanonen neben den Flöten musiciren. — Harmonische Entwickelung ist ein sauberes Recept für apanagirte Prinzen, für Denker, Dichter und Stylisten; aber auch sie werden schaal und fatal, wenn ihnen der Rhythmus und die Kraft des Herzens gebricht, welche so lange gegen einen Punkt gravitirt, bis das Eis geschmolzen, oder ein Loch durch die Wand gebohrt ist, welche die Verstandes-Welt vor der idealen Welt aufgemauert hat.

Die Schönthuerei mit dem gebildeten Selbst.

Eben die Gebildeten kultiviren die Lüge und die geschmacklosefte Schwächlichkeit darin, daß sie zu säuberlich und schön mit sich thun. Die gebildeten Weiblein haben nun einmal das ästhetische Privilegium, von Geschlechts wegen närrisch, verlogen und von den Mannsleuten belogen und zum Narren gemacht zu sein. Was darf man aber von

der Männlichkeit eines Mannes erwarten, der nicht begreifen kann, wie auch seine extra-feinen Gefühle, seine jovialen Heiterkeiten und Harmonien, seine distinguirten Organe vom gemeinen Erden-Schmutz ganz so inkommodirt und beleidigt werden dürfen, wie es ordinairen Leuten geschieht.

Einem gebornen Menschenfreunde ist es bereits peinlich: sich besser und gescheidter als seine Mitmenschen zu finden; aber es besser, vornehmer, ja sogar gottseliger haben zu wollen als die Mitgeschöpfe, ist die Sünde nicht nur der Aristokraten und Pietisten, sondern auch der gebildeten und ästhetisch lebenden Bourgeoisie!

Wir bleiben schwache Menschen: also mag uns eine gelegentliche und nothgedrungene Herzens-Erleichterung über unsern unausstehlichen Nächsten und Vorgesetzten, eine vorübergehende Ungeberdigkeit, „eine Verletzung der Formen-Harmonie“ bei unerträglichen Fatalitäten, eine Verzweiflung, ein Nothschrei bei herzzermalmenden Heimsuchungen verziehen sein. Was aber ein rechter Mann einem deutschen Manne nimmermehr verzeihen kann, das ist Schönthuerei mit der eignen delikaten, formgebildeten, eximirten und parfümirten Person. Die relief gemachte Dignität ist eine unerträgliche Prüderie und Affectation!

Schon wer sich nicht natürlich und unumwunden genug giebt, verdächtigt sich eines kränklichen, pedantischen und zu starken Selbstgefühls; wer aber vollends Pathos, Emphase

und Deklamation, wer gewisse Geberdungen, Förmlichkeiten und ästhetische Grimassen zum Besten giebt; wer einen derben Humor und Witz, ein durchgreifendes Handeln, ein urväterliches Schimpfwort als zu ordinär für seine delikate Organisation und Bildung, für seine sublime Stellung erachtet; wer sich keinen Augenblick getrieben und gewitzigt fühlt: einen groben Klotz mit einem groben Keil zu spalten, eine Pestluft mit einem Platzregen und Donnerwetter zu reinigen, eine babylonische Verwirrung mit einer göttlichen Grobheit aufzuklären; wer die allzukünstlichen Knötchen und Netzwerke der Intriguen und diplomatischen Lebensarten, oder der stylistischen und schulmeisterlichen Convenienzen mit dem Schwerte der Charakter-Entschiedenheit entzwei zu hauen, der ist ein unmännliches miserables Ding, ein innerlich verlogenes Zwitter-Geschöpf. —

Wir sind und bleiben ohnmächtige, der Gnade Gottes, der Nachsicht bedürftige Creaturen, ob wir gebildet oder ungebildet, genial, geschmackvoll und vornehm, oder ordinär und dunkel geboren sind. Wir sollen uns nie in die Brust werfen; wir sollen uns nie etwas wesentlich Besseres als unsere Mitmenschen in unserm Gewissen dünken; wir sollen nie vergessen, daß wir aus Staub und Eitelkeit zusammengefahren sind; auch wenn wir Fürsten, Propheten, Märtyrer, Klassiker, Ober-Recensenten, Hoch-

schulmeister, Consistorial-Räthe und himmlische Aristokraten sind. Nur den Narren der Formen-Harmonie sei verziehen, denn sie strapaziren sich für das trostloseste Nichts!

Ich bin kein Freund von solchen Naturalisten, die mit ihrem Cynismus renommiren, oder ihre gemeine Negligence für Geniestreiche ansehen; aber mich fatalisirt auch die „Ehrfurcht vor dem eigenen Selbst", welche Göthe in seinen Wanderjahren förmlichermaßen groß ziehen läßt.

Man kann mit den Engländern einen Toast „auf das noble Selbst" ausbringen, aber dabei doch derb, natürlich und anspruchslos sein, und wenn man den rechten Verstand, das rechte Herz und Gewissen besitzt, so wird man keinen Augenblick vergessen, daß der Mensch eben mit distinguirter Bildung, und Lebensstellung ein Hochmuths-Narr und oftmals lange nicht so ehrenwerth und verdient, so gewissenserfahren, so von Religion und Verzweiflung durchfurcht ist, als ein armer gutgearteter Arbeitsmensch, der einen täglichen, nie endenden Kampf mit allen Nöthen des Lebens besteht.

Wer sich gegenüber einem alten, von ihren Kindern verlassenen Weibe, das oft ohne ein Stückchen Brot eine Meile weit auf dem Rücken Leseholz aus dem Walde heranschleppen muß, noch etwas mit seinen gebildeten und

künstlich großerzogenen Weltschmerzen weiß, der ist mir ein garstiger Egoist und Dummkopf obenein. Er mag von seinen idealen Schmerzen und gebildeten Blähungen schöne oder häßliche Gedichte drechseln, mir ist's gleich fatal.

Friedrich der Große ist mir darum so einzig und herzerquickend, so erbaulich groß, weil er ein gefühlvoller, ein gebildeter Held war, der sich gleichwohl keinen Augenblick gebildet oder martialisch aufkrauste, und weder mit seinem Herzen kostbar that, noch mit seiner Majestät und Helden-Größe in die Brust geworfen hat. — Heute schneidet jeder Stylist und Polka-Publizist seine demokratischen Grimassen und schwingt seine Stahlfeder von öffentlichen Meinungs-Gnaden mit mehr Air, als sein Scepter ein Fürst.

Grazie.

Grazie ist die natürliche Verschmelzung der Formen und Motive des geistigen wie des körperlichen Lebens; Grazie ist die unmittelbar angeschaute Harmonie des Gegensätzlichen; also eine Ruhe in der Bewegung. Die Ellipse von Sinnlichkeit und Geist. Die Grazie des Verstandes weicht durch Elastizität, durch Natur und Seele den Reibungen, den Inconvenienzen mit anderm Verstande aus; sie erreicht dies aber ohne Absichtlichkeit und Eclat. Die Versöhnungs-

Prozesse des graziösen Lebens vollziehen sich ohne bemerklichen Kraft-Aufwand oder Accent. Die Grazien dürfen ihre individuellen Intentionen und Augenblicke nicht auf die Spitze stellen. Grazie involvirt Naivetät und Objectivität; Unbefangenheit, Gleichmaß, Lebens-Integrität; somit eine gleichmäßig ruhige, passive, nirgend überhastete Lebensart. Wo sich Anlauf, Rhythmus, Emphase und zugespitzte Argumente spüren lassen, da giebt sich auch die Reflexion und Schwäche kund; der Mangel an innerm Gleichgewicht der Kräfte, an Ruhe, Harmonie und Selbstbefriedigung. —

Grazie ist der schöne Fluß des Lebens, die Welle der natürlichen Seele, in die der Geist noch nicht sein grammatisches Rüstzeug und seinen sittlichen Schematismus hineingeschoben hat. Harte Arbeit macht die Glieder steif; Sorge und schweres Gewissen nehmen dem Verstande alle Grazien, dem Geiste den leichten Schwung und das Ideal. Die Grazien konnten wohl dem sinnlichen Leben der heidnischen Griechen getraut sein, aber ihrem leichten Flügelschlage ist das christliche Gemüth zu schwer! —

Grazie ist ein herrlich Ding für die Augen und Ohren und für alle Paradies-Sinne, aber wir leben einmal nicht im Paradies. — Wir schaukeln wohl hienieden eine kurze Lenzeszeit auf der leichten Welle des Lebens, wenn aber der Sturm kommt, wenn uns der Ernst heimsucht, die Verhältnisse sich verwickeln, dann durchschneidet nur der feste männ-

liche Charakter, eine unablässig auf dasselbe Ziel gerichtete Willenskraft, eine konsequent und energisch durchgeführte Methode die geschürzten Schicksalsknoten. Um die Grazien ist's dann geschehen, aber die sittliche Kraft, die Wahrheit und der männliche Geist gerettet, welcher dem elementaren Spiel, ein Ende machen und die Natur in die Zucht des Gedankens nehmen soll. Im Frieden thut jeder richtige Cavalier mit den Grazien schön, aber im Kriege und in allen verzweifelten Fällen wird blind drauf los geschlagen, ohne daß man auf die Grazien reflectirt. — Erst kommt das Hemde und zuletzt kommen die Manschetten. — Ein von Natur graziöser Mensch, wird freilich auch noch im Sterben die Grazie bewahren. Wenn uns aber die Grazien nicht gewiegt haben, so ist es besser, wir laden sie nicht zum Sterbelager ein. Die römischen Gladiatoren mußten den Kaiser „als Sterbende" begrüßen und im Todeskampfe mit Grazie die Glieder ausstrecken; aber Christen-Menschen warten ruhig ab, ob ihnen Gott und das gute Gewissen eine säuberliche Geberde im Sterben verleihen! — Der Schönheits-Sinn der alten Griechen bildet den Tod als einen Genius mit der umgestürzten Fackel ab; der christliche Wahrheits-Sinn stellt den Tod als grinzendes Bein-Gerippe hin. Zur Grazie gehört ein leichter Sinn, das Gewissen des Christen bleibt aber schwer. —

Heiterkeit und Liebenswürdigkeit.

Zu den Affektationen der ästhetischen Damen und der Leute von Extraction, gehört auch das Gefasel von derjenigen Lebens-Heiterkeit, welche exclusive der Lebenswirren und Leidenschaften placirt zu sein vorgiebt, und von Aetherhöhen herab, mit göttlichem Gleichmuthe, oder mit leiser Ironie auf den Weltmarkt herabblickt, ohne je selbst mit verwickelt, verheddert und mit geärgert zu sein.

Wo diese Ruhe und Leidenschaftslosigkeit in der That bewiesen wird, da hat sie in einer Gefühllosigkeit, in Apathie, in Phlegma, Blasirtheit und Hochmüthigkeit ihren Grund; da bekundet sie jedenfalls einen Mangel an Detail-Verstand, an specieller Kenntniß der Welt. Wer Dinge und Menschen, wer die Nichtswürdigkeiten und Dummheiten der Leute auf eigene Unkosten kennen lernen und sie von Amtswegen rektifiziren und präkaviren muß, der wird bald gewahr, daß man zur Ruhe und Harmonie auch stellenweise die Grobheit, die Keilkraft und den Zorn-Eifer zu Hülfe nehmen muß; daß eine exclusive Stellung Unnatur und Nichtswürdigkeit ist; daß es eine hochmüthige, „dicknäsige", apathische Menschen-Duldung und daß es einen edeln, tugendhaften, herz-

lichen, aus Menschen=Liebe entspringenden Zorn=Eifer giebt.

Ein Mann braucht nicht leicht überzukochen wie ein kleines Töpfchen oder wie ein gemeines Weib: aber das permanente Zurückdrängen jedes natürlichen und berechtigten Affekts macht das Herz zur Mördergrube, den ganzen Menschen zum Schauspieler und korrumpirt die Natur.

Wenn man profan gestimmt und abgeklärt ist, blickt man mit überlegenem Bedauern auf die Zeiten zurück, in denen es im Busen stürmte und gährte oder unklar und melancholisch aussah; aber wenn das Wiedersehen der Heimath und alter Freunde, wenn ein ungeheures Ereigniß, wenn Natur=Scenen oder die erhabensten Kunstwerke, wenn Liebe und Musik, wenn Schmerz und Freude, wenn Tod und Religion unsere Seele zur Wiedergeburt bringen, dann werden wir mit derselben Gewißheit, wie wir das Leben und unser Ich fühlen, inne: daß nur die innere Leere uns so frei und leicht zu Muthe gemacht; daß nur die Seelenlosigkeit, die Gemüthsflachheit und der Profan=Verstand unsere belobte und beliebte Weltheiterkeit gewirkt hat; daß ein Mensch, dessen inspirirte Seele mit allen Mysterien der Natur und Uebernatur korrespondirt und ineinsgebildet ist, unmöglich heiter und fröhlich im Sinne der modernen Weltlinge

und Verstandes-Menschen sein kann. Die eigne Unschuld und der Genius lehren uns auf den ersten Blick, ob Melancholie von Geistes-Unreife, von Verbrechen und Krankheit herrühren oder von Prophetie und Divination, von dem Abgrunde des Menschen-Gemüths und seinem schweren Prozeß. —

Ich mache der gemeinen Liebenswürdigkeit, im Interesse der Liebe und Würdigkeit den Prozeß.

Für die Conversation, die Erziehung und für den guten Ton gilt heute nicht nur bei den Damen, sondern auch bei den Salon-Männern das Prinzip: keinerlei Rhythmus, d. h. keine Entschiedenheit, keinen Eifer, weder Enthusiasmus noch Entrüstung zu verrathen; sondern nur mittelmäßig, gleichmäßig, physiognomielos und accentlos zu sein. Diesem Grundsatz zufolge wird jede Form, also auch das Ceremoniell mit liebenswürdiger Ruhe, Flüssigkeit und Aisance absolvirt. —

Eben mit diesem liebenswürdig passiven Genre, das man der still wachsenden Natur nachahmt, wird aber auch jeder sittliche Ernst und jede Charakter-Energie gelähmt. Von einer Großmuth, von einer hehren Begeisterung für Wahrheit, Recht und Manneskraft kann vollends bei solchen liebenswürdig verhaltenen und mittelmäßigen Lebensarten nicht die Rede sein.

Eifer und Leidenschaft machen freilich auch blind,

schießen über das Ziel hinaus, und die Nachdrücklichkeit verschuldet Härte oder Geschmacklosigkeit; aber die harmonisch gebildeten und geschmackvoll bemessenen Leute begreifen nicht, daß sich mit ihrer Liebenswürdigkeit und Mediocrität die Lüge, die Entmannung und Charakterlosigkeit zu verbinden pflegt. — Mögen die Frauen für alle Tage sich immerhin Passivität, Milde, Duldung und Liebenswürdigkeit zum Ideal nehmen, der Mann aber ist die Inkarnation der Gegenwehr, der vollen Arbeit, der Nachdrücklichkeit und einer rythmisch wirksamen Kraft, welche den vollen Effekt verspüren will. Und wenn's nur einen Nagel gilt, so will der Mann merken, daß er ihn auf den Kopf getroffen hat; die Frauen schlagen ihn mit liebenswürdiger Menage „tipp, tipp", folglich schief und schlecht in die Wand.

Es giebt liebenswürdige Naturen; aber man erkennt sie nicht im oberflächlichen Verkehr, bei vergnügten Gelegenheiten, in gesunden glücklichen und jungen Tagen, sondern auf dem Kranken-Lager, in den Lebensjahren, von welchen die üble Laune zur Reife gebracht wird; in den täglichen Gedulds-Proben und Prüfungen, welche das Mißgeschick auferlegt, im Streite über „Mein und Dein." — Nur eine edle, maßhaltende, versöhnliche Natur kann eine liebenswürdige sein, und wir taxiren sie erst richtig, wenn sich die Freundschaft in Feindschaft verkehrt; wenn

ein Unrecht vergessen und vergeben werden, wenn den aufgereizten Leidenschaften oder dem trunkenen Muth, dem Zorn, der Rache ein Zügel angelegt, wenn der natürliche Egoismus bezwungen werden und dem Widersacher eine gerechte Beurtheilung zukommen soll. —

Liebenswürdigkeit bewährt sich wie ein schöner Tag und Himmelsstrich; sie stimmt auch die schroffen Gemüther milde, sie schmilzt Eis und Schnee auf den Bergen, entlockt dem erwärmten Boden Blumen und Gräser, — und wenn es auch zum Unwetter kommt, so dauert es nicht lange, so bricht die Sonne durch Regen und Wolken und stellt das göttliche Zeichen der Versöhnung, den Regenbogen, an das Firmament. —

Liebenswürdig ist allein der echte Christ, weil Christi Religion eine Religion des Herzens, der Duldung, der Friedfertigkeit, der Selbstverleugnung und einer Menschenliebe ist, welche dem Todfeinde wohlthut und verzeiht. Es kann also unmöglich mehr liebenswürdige Menschen als solche Christen geben, auf welche Christi Sinn und Herz vererbt erscheint. —

Nichts destoweniger produziren die Salons Liebenswürdigkeiten mit der Leichtigkeit, wie man auf dem Markte Wasser pumpt. Beweises genug, daß die Liebe und die Würdigkeit der Salons verzweifelt wenig mit dem Christenthum zu schaffen haben kann. —

Die Leute brauchen für ihre leisen Schuftereien, sie brauchen für ihre tausend miserabeln Gewohnheiten, Selbsttäuschungen und Perfiditäten eine nie ermüdende Nachsicht und Verschwiegenheit. Wer für die trivialsten Amüsements, für die zweideutigsten Convenienzen ein Deckmäntelchen, eine geschmackvolle Facon und ein Lüstre ausfindig macht, wird zu den bequemen, diskret und wohlerzogenen Personen gezählt. Wer selbst mitspielt, mitschmutzt, vertuscht; wer über den Span zu hobeln, malpropre Intentionen zu maskiren und die Maske für die Eingeweihten, wie von ungefähr, zu lüften versteht, der ist ein Ausbund von Liebenswürdigkeit und Witz.

Der feinste Takt und Geschmack besteht noch darin, daß der Virtuose keine Geschäftigkeit, keinen Kraftaufwand, keine Handwerks-Apparate merken läßt; daß er mit derselben Unbefangenheit auf dem Drathseile, wie auf der Diele geht; daß die künstliche Balance und Gleichmüthigkeit wie eine natürliche aussieht; daß die stillschweigende Verbrüderung mit der ästhetischen Schufterei und Lüge, sich durch kein erkennbares Zeichen kein Manöver verräth daß man nie das ästhetische Gewissen genirt. —

Wer nun diese stille Gemeinde, diese unsichtbare Kirche der Liebenswürdigen, wer diese Freimaurer der Formen-Harmonie und des feinen Tons ignorirt, wer nicht zu diesen, das Lebens-Mousseux schlürfenden, leicht lebens-

heitern, ästhetisch sündigenden Personnagen gehört, die allen Inconvenienzen, allen gründlichen Erörterungen und Carambolagen elastisch aus dem Wege gehen; wer die Gewissensbisse: die Melancholie nicht auf verschleimte Eingeweide bezieht, den Gestank nicht parfümirt, wer die Winkelzüge der Leute mit geraden Linien und Lebensarten durchschneidet, Geschichten und Menschen beim rechten Namen nennt, den abgeschwächten sittlichen Rhythmus markirt, wer sich merken läßt, daß die Gesetze des feinsten Tons und Geschmacks keine absoluten Lebens-Normen sind: der ist den Takt-Virtuosen, den Trägern der Formen-Harmonie ein Barbar und ein unerträgliches Subject.

Man trifft liebenswürdige Personen unter der ästhetischen Gemeinde an; indessen nicht mehr als es liebenswürdige Naturen unter ihnen giebt. Die Andern haben eine bloße Rolle aus ihrer Liebenswürdigkeit gemacht; was man dann gewahr wird, wenn man den feinen und maßvollen Leuten in ihren ungenirten Augenblicken zusehen darf; wenn man ihr Untergebener oder Widersacher geworden ist. — Liebenswürdigkeit von Innen heraus setzt Liebe, Billigkeit, Mäßigung, Charakter-Milde, Harmonie und die edelsten Lebens-Gewohnheiten, eine Integrität und Reinheit des Gemüths voraus, die nur dem Genius, dem von Natur und Schicksal begünstigten Menschenkinde zu eigen sein kann. —

Die Frauen zumal, wissen vermöge ihres Instinkts, wie gut ihnen die zarte Weiblichkeit, die Sanftmuth, die Nachsicht, die Schmiegsamkeit, die Biegsamkeit und alle Elemente der Liebenswürdigkeit zu Gesichte stehen. Sie haben sich also das Genre einigermaßen einstudirt und Beifall profitirt. — Gewohnheit und Selbsttäuschung haben eine Art von Natur und Wahrheit aus der Rolle gemacht, daß aber gleichwohl Alles nur Comödie, Gleis und Grimasse ist, zeigt die erste Lebens-Prüfung und Glücksänderung. Die Liebenswürdigkeit soll sich in andauernder Thatkraft und Resignation bewähren, zeigt sich aber als Blasirtheit, Phlegma und Apathie.

Die männliche Liebenswürdigkeit soll die Entrüstung über so viele Erbärmlichkeiten, Schuftereien und Barbareien der Cultur nicht immer verbergen; sie soll sich sittlichen Rhythmus, Kraft, Nachdrücklichkeit und Wahrhaftigkeit aneignen; aber sie treibt in den meisten Fällen mit allen Schwächen und ganz besonders mit Charakterlosigkeit und Allerwelts-Accommodation eine eitle, feige und sybaritische Koketterie. —

Wie kann man strebsam, herzlich, gescheidt, charakterfest, von Mitleidenschaft durchdrungen, wie kann man indignirt von Schlechtigkeit, Lüge und Gemeinheit sein und sich gleichwohl heiter, passiv, duldsam und expectativ verhalten. Oder, wie kann man ein Mensch mit einem

schmerzenden Herzen, einem delikaten Gewissen und gleichwohl ein heiterer, naiver, versöhnter, Alles vermittelnder, nichts schroff abweisender, nichts scharf abschneidender, ein vollkommen elastischer und liebenswürdiger Mensch sein! —

Giebt es ein Recept, ein Beispiel für diesen weichen Stahl, für diese auf der Oberfläche spielende Tiefe, für diese finstere Welt-Tiefe, die sich doch als lichte, himmelblaue Glas-Glocke darstellt, für diese Liebe, die so stark macht wie der Tod, aus dem sich alles Leben gebärt: so ist's der Welt-Schöpfer und die Weltkraft selbst, aber kein schwacher Mensch! Kann aber diese Versöhnung aller Lebens- und Bildungs-Gegensätze ein Menschen-Kind vollbringen, so muß es ein Genius, ein Welt-Reformator, aber um's Himmels willen kein Dutzend-Mensch, kein Salon-Mensch, kein Kammerherr und Diplomat, auch kein Schulmeister sein. — Sind diese Sorten in der That liebenswürdig, heiter und harmlos, sind sie mit Gott und den Leuten versöhnt, sind sie mit sich selbst im Reinen, zeigt sich an ihnen nichts Schroffes, nichts Verzweifeltes, Verhetztes und Giftiges, nehmen sie keinen Anlauf, holen sie nicht stark Athem, steht ihnen kein Angst- und Arbeitsschweiß auf der Stirn; leiden sie nicht an Extravaganzen, an Weltschmerz und Melancholie, sind sie lauter Grazie, Anmuth, Vermittelung, Harmonie Freundlich-

keit, Leutseligkeit und Maaß, so müssen sie natürlich Schauspieler und Selbsttäuscher, oder im natürlichen Wachsthum aufgehaltene Kindes-Gemüther, oder liebenswürdig maskirte Dummköpfe sein.

Da aber nicht die Halbgötter, die Genien und Welt-Wunder, wohl aber die Dummköpfe und Schauspieler in Massen vorkommen, so weiß ein Gescheidter, was er von der Masse der Liebenswürdigen zu halten hat. — —

Berühmte oder hochgestellte Leute müssen die Letzten bleiben, zu denen ein Hilfsbedürftiger seine Zuflucht nimmt, und ganz besonders dann, wenn der renommirte Mann und Gönner ein Verwandter oder sogenannter Freund des Hauses ist. Es kann füglich nicht anders sein. Wer an der Quelle sitzt, soll für Alle schöpfen; wer allmächtig ist, soll Allen helfen; sieht sich also von zudringlichen, miserabeln oder zweideutigen Personen behelligt, blamirt und getäuscht. — Selbst wenn der vielvermögende Mann ein Menschenfreund ist, will er seine Ruhe wie jeder Andere haben, ist er übelgelaunt und im Aerger über die Unruhe, Sorge und Fatalität, die mit seiner Stellung verknüpft ist; dessen nicht zu gedenken, daß er seine Geltung nicht auf's Spiel setzen mag. Bei solchen Leuten ist also wenig Behagen, noch weniger Theilnahme und Verlaß. Weil sie Allen gehören, sind sie Keinem zu eigen und getreu, fast immer gehetzt und selbst dann zerstreut,

wenn ihnen der Wille zu helfen und sich gründlich zu informiren wirklich innewohnt. Noch mißlicher wie um diese Notabilitäten und hohen Gönner, steht es um die allbeliebten Leute, die Allerwelts-Talente, die Jeder bewundern oder ausbeuten will, und die es ihrerseits wieder mit Keinem verderben wollen, schon weil sie in dem Rufe einer unverwüstlichen Liebenswürdigkeit stehen. —

Die Aufgabe einer alternden Schönheit kann nicht verzweifelter sein. Die enormste Eitelkeit und Oberflächlichkeit hat dem Allbegehrten die Rolle des Allerwelts-Lieblings einstudirt. Er ist Egoist mit angenehmen, d. h. mit feigen und gewandten Umgangs-Formen, er liebt Niemand und haßt Diejenigen gründlich, die er als seine Widersacher, Nebenbuhler und Controleure beargwohnt. Er ist ein Schwächling, ein Weib in Mannesgestalt, und sieht sich doch recht eigentlich in der Lage, ein Mann zu sein, der die Narren pritscht, die Aufdringlichen in Entfernung, die Zweideutigen in Respect hält und allen Miserabilitäten mit Humor oder Biederkeit überlegen bleibt. Da diese Haltung aber über sein Genie und seine Tugend hinausgeht, so wächst dem Allerwelts-Manne, wenn er zugleich ein gastfreier Thor und ein affectirter Menschenfreund ist, der Wirrwar nicht nur über den Kopf, sondern über den Beutel. Zu den Uebellau-

nigkeiten und Gebrechen, die eine gemißbrauchte Jugend und Fähigkeit mit sich führt; zu den Nerven-Abspannungen, die allein schon aus alle den anvertrauten Familien-Geheimnissen, wie aus seinen eigenen Verstellungs-Künsten hervorgehen, kommen diejenigen materiellen Sorgen, welche der Liebenswürdigkeit die Maske vom Gesicht reißen. Der Mann macht Bankerott, und die Welt ist indignirt, daß sie einem gewöhnlichen Lebemann, daß sie seiner bloßen Tournüre und Gastlichkeit solche Huldigungen dargebracht hat. Aus dem bewunderten Menschen-Freunde wird nun ein entsetzlicher Menschen Feind, ein Timon von Athen, versteht sich in miserabelster Abschwächung und Karrikatur. —

Es giebt wenige Menschen, welche ganz und gar begriffen haben, daß wir nicht nur an unserer Liebenswürdigkeit, sondern an allen andern Tugenden die schlimmsten Versuchungen, Sünden und Narrheiten zu bekämpfen haben.

In solcher Erkenntniß geschah es, daß George Haman, der Magus von Königsberg, seinem Sohne „die Oekonomie des Lebens (im Reden, Schreiben, Arbeiten und Genießen) als die ersprießlichste Wahrheit und Tugend zur Vorschrift gemacht hat. —

XXI.

Die Schatten-Seiten der Bildung und die Tragödie der Cultur.

So lange man noch keine Kritik, keinen Formen-Verstand, keinen Geschmack und keinen anderen Takt besitzt, als den der Natur, lebt und genießt man Alles in Allem; concentrirt, entzündet man die Lebens-Inbrunst des Herzens an den abgeschmacktesten Dingen und Geschichten, überdichtet man jede Prosa, setzt man den trivialsten Text in Musik, generalisirt man das individuellste, vergeistigt man das materiellste Ding, indem man an demselben seine Gottesliebe, seine Lebens-Begeisterung zum Bewußtsein bringt.

In diesen heiligen, lebensinbrünstigen Zeiten ist das Herz der organische Punkt, welcher zur Welt-Empfindung ausgedehnt und dann wieder zur partikulärsten Spießbürgerlichkeit, zur subjectivsten Realität verdichtet wird. In diesen

Zeiten der Liebe, der naiven Bildkraft ist die Form das überflüssigste Ding von der Welt. Man weiß nicht wohin mit der Lebenssubstanz und Fülle, mit dem heiligen Strom der Lebenslust und Liebe, was soll man da mit der Form, mit der Kritik dieser Form, dem Verstande und mit dem feinsten Takt und Geschmack. Man lebt Alles in Allem, man genießt Alles überall, auch bei der unrechten und geschmacklosesten Gelegenheit; denn es handelt sich in dieser überströmenden Paradies-Zeit nicht um Mäkelei mit Formen oder um ihre Harmonie, sondern um jede Gelegenheit, bei der man seine Zeugungskraft und Inbrunst loswerden kann. Die erste Liebe ist blind, die erste Liebe fällt auf den Dünger, wenn sie nicht durch Himmelsgunst eine Stelle findet, wo sie mit Ehren ihren Lebensbaum bewurzeln und ihre Hütten aufbauen kann.

Liebe, Leidenschaft, Genialität, Glückseligkeit, Poesie, Phantasie, Andacht, Gefühl und Humor haben so wenig Geschmack und Verstand wie der Traum. Auch in ihm knüpft man himmlische Gefühle an die absurdesten Bilder, Handlungen und Situationen. Es kann aber nicht so bleiben. Die Lebenssubstanz zersetzt sich in ihre Elemente; Sinnlichkeit, Seele und Geist entwickeln sich, ein Jegliches auf seine Weise. Die Lebensharmonie, das Paradies geht verloren. Der Ueberfluß des Lebens verrinnt, der Verstand kommt zu seinen Rechten; man untersucht, ob

man an solche Formen und Dinge solche Empfindungen und Gedanken anknüpfen darf.

Die Kraft der Seele wird vom Geiste und die Kraft des Geistes von der Form verbraucht. Die einzelnen Fakultäten werden entwickelt und gesteigert, die Harmonie kehrt nicht wieder. Zuletzt kommt die Zeit, wo sich die vollkommensten Formen nicht mehr mit Seele und Lebens-Inhalt füllen, wo man zum geistreichsten Text keine Musik zu komponiren vermag; wo man in der Musik der Cherubim und Seraphim Quinten-Gänge heraushören würde, statt bis in den siebenten Himmel verzückt zu sein. Dies ist das Elend des Alters, daß ihm der heilige Strom der Lebens-Inbrunst, die heiligen Wasser des Paradieses nicht mehr die Lebenswüste bewässern.

Ueberall fängt das Leben und der Bildungsprozeß mit Melodien an, schreitet zur Harmonie fort, kulminirt in Melodie und Harmonie, geht zum Fugensatz und zu kontrapunktischen Verflechtungen, zur rechnenden, mit Formen kombinirenden Musik über und hört mit Partiturlesen, mit Notenschreiben bei tauben Ohren auf. Ueberall geht das Gemälde in farblose Zeichnungen, die Poesie in die Aesthetik, die Philosophie in die Logik, die Sprache in die Grammatik, das Wunder in die begriffene Natur-Geschichte und auf die Mathematik zurück; aber es ist nicht die Construction, die Zeichnung und Mechanik, mit der die Natur begann.

Ueberall und immer hängt mit einer gewissen Rohheit, Formlosigkeit und Mechanik auch eine Sittenstrenge, Lebenslust, Zeugung und Thatkraft zusammen; und immer wird diese Mannes- und Bildkraft, wird die Poesie, die Phantasie von der ausgearbeiteten Form, von dem Geistes-Luxus aufgezehrt; bis zuletzt von der vollendet ästhetischen und philosophischen Cultur-Glaube, Liebe, Lebensfreude und selbst die sittliche Kraft und Würde absorbirt wird.

Wenn man im Elende Hülfe braucht, so helfen die „harmonisch Gebildeten" so wenig als die Ungebildeten, die heitern und feinen Leute so langsam und zähe, als die groben und mürrischen; sondern die Menschen, welche eben ein solches Herz haben, als zum thätigen Mitleiden speziell nothwendig ist. Das will sagen: Jede Tugend und Werktüchtigkeit erfordert außer der allgemeinen Befähigung und Disposition eine allerspeziellste Gewöhnung, Uebung, Anlage, Intelligenz und Gewissenhaftigkeit. — Mit der allgemeinen Menschenliebe, mit der allgemeinen Bildung giebt man dem Nothleidenden noch keinen Groschen, mit dem allgemeinen Verstande bleibt man bestimmten Künsten, Wissenschaften und geforderten Fertigkeiten gegenüber der reellste Dummerjahn; denn in der allgemeinen Bildung stecken so viel roh gebliebene Knoten, wie „Mehlklümpern" in einem schlecht durchkneteten Teig! Die

Alltagsleute sind Alle nur stellweise was sie sind; nur stellweise und gelegentlich gebildet, gutherzig, natürlich, ehrenfest oder gescheut. Selbst von den besten, den gescheutesten Menschen darf man unmöglich sagen, daß sie überall und immer verständig, gewissenhaft, gefühlvoll, wahrhaftig, grundgescheut und rechtschaffen sind.

Am allerwenigsten aber kann es eine Bildung geben, welche das vollbringt, was sogar die Natur nur rhapsodisch zu Stande gebracht und so unausgeglichen gelassen hat. — Die sogenannte allgemeine Bildung der Humanisten und Philantropen ist eben das Element, dem man in ganz bestimmten Fällen am allerwenigsten eine verwandelnde oder schöpferische und rectifizirende Kraft zutrauen darf.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß englische Mütter, welche für gewisse philanthropische Vereine engagirt sind, ihren kranken Säuglingen ein betäubendes Säftchen an dem Abende eingeben, der ihren Enthusiasmus für die Mitmenschen am Nord- oder Südpol in Anspruch nimmt.

Wer auf einem bestimmten Punkte mit sich ehrliche und lebenslängliche Exercitien vornimmt, der erreicht, falls ihm die Natur nicht ganz entgegen ist, einigen Erfolg. Wer aber von der allgemeinen Bildung und christlichen Menschenliebe allein erwartet, daß sie ihm oder Seinesgleichen über die Steine des Anstoßes, daß sie ihm über die natürlichen Dummheiten, Leidenschaften, Narr-

heiten und Nichtswürdigkeiten, oder über schlechte und gemeine Gewohnheiten hinweghelfen werde, der hat noch nicht den ersten Schritt zur Kenntniß seines Selbst oder Anderer gethan. — Die Impulse zu unserm Thun und Lassen, zu allem Besten und Schlimmsten, zum Gescheutesten und Dümmsten, zu Künsten und Wissenschaften, und sogar zu einem naturwüchsigen Styl kommen viel weniger von unserer Bildung und Schulwissenschaft, als von unseren Leidenschaften, unserem Naturell und solchen Gewohnheiten oder Fertigkeiten her, die uns zur andern Natur geworden sind, also von der Erziehung, vom Charakter und vom ganzen Gemüth.

Bildung hat eine entsetzliche Gefahr und Verantwortlichkeit, sobald der Kopf sich nicht dem Herzen zubilden will, und wenn zu wenig vom Herzen vorhanden ist. In solchem Falle legt sich der Gebildete: die Sorgen und Schmerzen seiner Mitmenschen und das Elend der Welt ganz so im Kopfe zurecht, wie der Naturforscher ein natürliches Phänomen! Und wenn der Gebildete eben ein Künstler, ein Poet, ein Psychologe oder ein professionirter Welt-Schmerzler und geistreicher Universal-Aesthetiker ist, so beutet er die Kämpfe der Mitmenschen für seine socialen Novellen, für seine gelogenen Lieder und seinen ästhetischen Schematismus aus; so setzt er die „Nothschreie“ der Menschheit in Noten, so vermittelt er sie sich in Be-

griffen, idealisirt sie in Bildern, lebt aber komfortabel und gebildet weiter fort; findet sich mit dem Ungeheuersten ab, bringt seine Gewissens-Mahnungen, seine eigenen Sorgen und Schmerzen zu gebildeter Raison; giebt ihnen eine lyrische oder systematische Facon; registrirt, maaßregelt, modelt und versöhnt Alles, wird ein Ich-gebildetes Ungeheuer und hält sich für einen Gott!

Ganz besonders abgehärtet in solchen Gegensätzen von abstracter Gefühlsbildung und Herzens-Barbarei finden wir Frauen. Wir sind z. B. lange Zeit von der distinguirten Bildung von dem feinen aristokratischen Ton und Styl einer Dame entzückt, entdecken aber gelegentlich in einem Hinterstübchen eine Tante, ja eine Mutter, welche die Köchin oder den Aschenbrödel machen muß. Dieselbe Donna bleibt dem Nähtermädchen schuldig und dingt endlich beim Auszahlen, ohne Mitleid und Ehrgefühl, bis auf's Blut. Aber ein Verstoß gegen die Facons treibt ihr Schaam-Röthe in's Gesicht.

Wie viel arme alte Weiber kriechen blind, taub und verlassen an Zäunen umher, oder schinden mit Waschen und Scheuern ihren längst steif gewordenen Körper so lange drauf los, bis sie der Tod ausspannt. Lange zuvor aber, daß dies geschieht, fühlen sie ihr Herz eingesargt, denn die Söhne sind in aller Welt zerstreut, und die gut verheiratheten Töchter schämen sich der mütterlichen Arbeitsfrau oder Bettlerin.

Oft schleppt sich so ein armes Waschweib noch mit einem kleinen verwaisten Enkelchen, das ihm hungrig und elend in einem Hemdfragment in die Häuser nachfolgt, und weil es weint, von der herrschaftlichen Treppe verjagt wird.

Das sind Jammergeschichten, die jeden richtig organisirten Menschen beschämen, wenn er sich von seinen Schmerzen und Verlusten zu sehr alterirt fühlt.

Die Gebildeten sind aber gleichwohl nicht so richtig organisirt oder erzogen, und so geschieht es denn immerwährend, daß ein gebildeter Kaufmann über seine mißlungenen frechen Speculationen, oder daß ein gebildeter Rezensent und Aesthetiker über einen ungebildeten Styl so leidtragend und giftig erscheint, als ob außer dem ästhetischen oder spekulirenden Malheur kein anderes mehr in der Welt existirte.

Was ist doch diese moderne Bildung für ein hohles, verlogenes, profanes Ding, wenn sie uns in ganz bestimmten Fällen so taktlos, so herzlos, so dumm und unverschämt macht. — Da wird z. B. ein reicher, feingebildeter Mann von seinem schlichten Bruder zum Begräbniß der Mutter dringend herbeigerufen. Der Edle bleibt aus, aber an seiner Statt erscheint ein Telegramm, welches den unendlichen Schmerz und alle andern Herzens-Gefühle in die von der Fernschreibekunst vorgeschriebene Anzahl von Wörtern und Silben einzupressen verstanden hat; ein jämmerlich zerhacktes

Scriptum, worin nicht nur die Sprache verstellt, sondern die Kindesliebe verstümmelt worden ist! Aber der Formschrei gratulirt sich nichts destoweniger mit dem Bewußtsein, ein Mann zu sein, der Telegramme abfassen und bezahlen darf, wie eine Excellenz oder ein Fürst.

Wie arm und elend werden wir bei aller ästhetischen und wissenschaftlichen Bildung, bei allem Welt-Verstande, wenn in uns die Erinnerung an das Heiligthum der Mutterliebe verblaßt, wenn uns das Herz aus den Kindheittagen keinen Augenblick die Welt und die Menschen verschönern will!

Heute fühlt sich mein ästhetischer Verstand von verwüsteten oder gemeinen Gesichtern abgestoßen; als ich aber ein Kind war, mit welch einem Gefühl blickte ich da meiner alten Wärterin in die trüben, tiefliegenden Augen! Sie waren mir das Herz der Welt. In den tiefen Gesichtsfalten der Greisin lag alle Sicherheit des Lebens. Ihre Schürze war ein Allerheiligstes von Herberge und Trost!

Wenn ich die alte Frau betrachtete, so war's mir, als hätte jeder Mensch an ihr einen Schutz und einen Schooß. Ach wo sind diese Zeiten hin, und durch welche Gebete rufen wir sie zurück!

In der modernen Cultur liegt ein gewisser abstracter Liberalismus, ein Pflichten-Schematismus, der sich für die verleugnete Persönlichkeit durch sinnlichen Luxus,

durch destillirte Natur, durch Coquetterie mit Dorfgeschichten und Natur-Wisserei, durch stillfressende Leidenschaften schadlos hält. Es ist etwas unnatürlich Anständiges in die gebildeten Stände gefahren; eine Verstandes-Philanthropie und Verstandes-Religion, eine Begeisterung für die rezipirten Formen der noblen Welt; eine Sittlichkeits-Heuchelei und Anstands-Prüderie, welche die Herzen verstäubt. Die modernen Grundsätze, der Sitten-Codex, der gesellschaftliche Schematismus ist richtiger und gescheidter geworden; aber es fehlt an der Lebens-Energie, an dem „Können", an dem Witz des Herzens, welcher bei unsern Eltern den Pflichten-Schematismus flüssig erhielt. Es fehlt an der Divination, durch welche das Geschöpf mit dem Schöpfer korrespondirt.

Die schöpferische Phantasie, durch welche sich die Bildkräfte der Natur im Menschen wirksam erweisen, die naive Gläubigkeit, die Herzensfrische und die natürliche Freude am Leben sind mit dem erwachten Gewissen von den Pflichten des Individuums für die Gesellschaft auf ein Nichts reduzirt. Es giebt heute wenig Harmlosigkeit und Herzens-Fröhlichkeit, keinen Humor und Spaß im Sinne der alten Zeit. Sie war bei aller Leichtsinnigkeit und Beschränktheit lebensfähiger, mutterwitziger und bildkräftiger als unsere Literatur-Cultur, die jedes Mal mit ihrem Witz am Ende ist, wenn sie Neues schaffen, wenn sie etwas organisiren,

wenn sie die Geschichte machen soll, die für das Recht der Lebenden erklärt wird.

Es gilt nicht eine Harmonie von leeren Formen und Schwächlichkeiten, sondern eine Polarität von Accommodation und Charakter, von Grazie und Kraft, von Herz und Geist, von flüssigen und festen Formen, von Divination und Verstand, je nach der Situation und Persönlichkeit.

Die alten Charaktere hatten den richtigen Instinkt, daß sie die Wahrheit nicht in einer akkuraten Rechnung mit x und y, nicht in einer künstlichen Balance, in einer förmlichen Gerechtigkeit einer fertigen Mitte suchten. Sie riskirten das verlorene Gleichgewicht, bezwangen im Sturme der Leidenschaft Dialektik und Kleinmeisterei. Sie rechneten Mechanismus und Gewaltthat auch zum Lebensprozeß, und so fühlten sie denn mit überlegenem Mutterwitz, daß Bildung nicht nur eine Macht und Berechtigung, sondern auch eine Unmacht, eine Selbstschwelgerei, Ueberfeinerung und Schwächlichkeit ist, welche an unserer Leidenschaft und Charakter-Energie ein Gegengewicht bedarf.

Unsere Altvordern waren egoistisch, cynisch und eigenwillig, gewaltthätig und jähzornig; aber sie waren auch bildkräftig, thatkräftig, mutterwitzig, herzhaft, erbaulich, divinatorisch und grundgescheidt. Unsere gebildete Narrheit besteht eben darin, daß wir allen erdenklichen Richtungen, Geschichten und Prinzipen Rechnung tragen, daß wir aus

der Haut fahren, daß wir ex vi formae allein Wahrheit, Kraft und Leben erzeugen wollen; daß wir trotz dieser universellen Bildungsbeflissenheit, Glaubens-Mengerei und dialektischen Eskamotagen Charakter-Menschen und Männer sein wollen. So viel steht aber erfahrungsmäßig, wie theoretisch fest, daß ein prononcirter Dialektiker und Aesthetiker leichter alles Mögliche sein kann, als ein Charakter-Mensch, ein Christ und ein Mann!

Der Durst nach Wahrheit ist nie größer, als wenn wir voller Irrthum, Ungeschick und Unwissenheit sind; wenn wir nun aber Alles richtig bei Namen rufen, fehlt das Echo im Herzen, der volle Ton der Seele, der Impuls.

In der Kindheit blasen wir auf einer Weidenflöte, und die Engel begleiten das Frühlings-Concert mit den Vögeln des Himmels; die Welt ist uns verhüllt und bildet gleichwohl einen Horizont um uns her mit einem leuchtenden Himmel über unserm Haupte. Wir wissen weder Weg noch Steg, aber wir sind die Helden in einem reizenden Zaubermährchen, das alle Sinne hellsehend macht. — Jedes Abenteuer ist eine Glückseligkeit mehr, und wenn wir hinterdrein die Welt umschifft und durchforscht, wenn wir Gottes-Werke und unser Eingeweide zergliedert haben, so beten wir als lebensmüde Greise: „Herr mach' ein Ende mit Deinem Geschöpf."

Das Mittelalter baute Münsterthürme in den Himmel,

malte Engel, Heilige und das Paradies; begründete die Kirche, die Sitten, das Recht, die Künste, die Wissenschaften und den Boden der Staats-Institutionen; baute die Städte, in denen wir leben, war also bildkräftig in der Barbarei; war hellsehend in seiner Unwissenheit und voll schwellender Lebenskraft in seinem Naturalismus; weil ihm die Uebernatur nicht gebrach.

Diese blasphemirte Zeit der Vorväter war voll Lebens-Genuß, voll Phantasie und Humor, trotz Pestilenzen und Hungers-Nöthen, voll von Helden und Herzens-Tugenden bei aller Raubritterschaft und partikulären Brutalität: und wir, die wir mit der Mechanik und Naturwissenschaft Zeit und Raum in unsere Gewalt bekommen haben, uns durch Associationen der Wassers- und Feuersnoth den schlimmsten Wechselfällen entzogen sehen; wir, die mit Dampf fahren, mit Licht zeichnen, mit Elektrizität schreiben, die Hieroglyphenschrift der Vergangenheit entziffern, die Zukunft-Rede zu stellen verstehen, wir leiden Tantalus- und Sisiphus-Qualen, wir kommen im Ueberfluß um; wir sehen vor lauter Licht nicht mehr die natürlichen Farben und die festen Umrisse der sittlichen Dinge; wir haben uns mit dem Radikalismus den Boden unter den Füßen ausgehöhlt und das Blau des Himmels zu einem schwarzen Rauchloch gemacht. — Wir fühlen uns in der Macht der Mechanik und Lebens-Apparate, von denen wir meinen, daß sie unserer Glückseligkeit

dienstbar geworden sind. Wir haben heute Tugend, Cultur und Glückseligkeit auf Formen, auf einen Schematismus und Mechanismus gestellt.

Wer aber sein Leben und seinen Geist in alle Formen zu gießen versteht, den machen zuletzt diese Formen, mögen es solche des Geschäftes oder der Dialektik und Grammatik oder der Kunst und diplomatischen Liebenswürdigkeit sein, zum Sklaven, zum Narren. Der Mensch legt sich auf die Künste und Wissenschaften, auf die Mysterien des feinsten Tons, des Redestyls oder auf die Zeichen der übernatürlichen Welt; und wenn er ihrer Meister geworden zu sein meint, so haben sich die Studien, die Prinzipe, die Formen auf seine Seele gelegt, und er empfindet ein Alpdrücken, einen Dämonismus, von dem ihn nur der herzenseinfältige Glaube, die Entäußerung von allem Kunstapparat, die freie Natur, die Entfernung von der Welt retten kann; bis ihm wieder in der Einsamkeit, in der heiligen Schrift, in der Wüste melancholische Gemüthsskrupel, Luftspiegelungen des Verstandes und Todesbeängstigungen kommen, die zum andern Mal durch Welt und Arbeit zerstreut werden, um ungenannten und sublimirten Miseren Platz zu machen; bis der Tod das Menschenkind von den Täuschungen des Verstandes und der Sinnlichkeit, bis er es von den Irrthümern der „Methode und Gedankenzucht" wie der Herzens-Gewohnheiten, von den Extremen der willen-

losen Zerfahrenheit und des „Schopenhauerschen Willens", von der Dämonie des Aberglaubens und von den Gewissensbissen eines altgewordenen Unglaubens erlöst.

Richte es ein wie du willst, und sei wer du willst, wenn du kein prädestinirter, gefeiter Dummkopf bist, keine herz- und hirnlose Bestie in menschlicher Gestalt, so wirst du erfahren, daß der Name „Mensch" alle Narrethei und Teufelei, alle Egoistereien, Märtyrien, Heldenthümer und Schwachheiten, alle Himmel- und Höllenfahrten in sich faßt, welche für ein zwischen Himmel und Hölle, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen Begierde und Gewissen mitten inne gestelltes, und aus allen Gegensätzen erschaffenes Wesen denkbar und unausdenkbar sind.

Alle guten Dinge sind im Mißbrauch ein Fluch. Diese Sprache, diese Natur-Geschichte des Geistes, diese sublimirte Zeugungskraft, mit welcher der Mensch das Wunder der Welt-Schöpfung wiederholen, in der Dichtkunst verschönern und in der Philosophie rectifiziren darf; diese Götter-Kraft entartet den Menschen zum Nichtswürdigsten, was es giebt, zur leeren Wortmacherei, zur giftigen Blasphemie zur Gotteslästerung, zur Schaamlosigkeit, zur Sprachschändung in Wortspielen und Wortwitzen ohne Gewissen und Gefühl.

Die göttliche Offenbarung in Vernunft und Religion wird elende Sophisterei und sinnloser Dogmatismus. Der

Glaube artet in Aberglaube, das Gewissen in Fanatismus, die Duldung in religiöse Gleichgültigkeit und Indolenz aus. Die Freiheit eilt der Frechheit entgegen, und das Gesetz wird zu einem tyrannischen, aller Menschen-Freiheit hohnsprechenden Mechanismus herabgesetzt. Die Natur darf uns verthieren und die übertriebene Cultur uns zu einer potenzirten Affenart verfratzen, zu einem Bastarden-Geschlecht von Narren und Teufeln machen. Alle Cultur-Geschichte beginnt mit Abgliederungen, mit Arbeitstheilungen, mit einem Anlauf zu vollendeter Kunstfertigkeit und Wissenschaft in einem abgeschlossenen Kreise, auf einem Punkt; zuletzt aber hat diese Theilung aus den Virtuosen der Künste und Wissenschaften Fabrik-Arbeiter, Dummköpfe, aller Lebensharmonie beraubte Automaten und Monstra Eruditionis gemacht.

Die Geschichte lehrt uns, daß alle Bestrebungen des Menschen ihn verleiten, über das Maaß hinauszugehen, mit welchem allein Wahrheit, Schönheit, Güte und Lebens-Integrität bestehen. — Kaum sind Individuen oder Völker von irgend einer Idee ergriffen, so entartet sie durch Ausschließlichkeit und Tyrannei zum Unsinn, zu einem Wahn, der alle andern Ideen und Intentionen absorbirt und so die Harmonie des Lebens zerstört.

Die Charakter-Energie wird zur Herzens-Verhärtung, die Herzens-Weichheit zur Charakterlosigkeit getrieben. Die Sittenstrenge steigert sich zur Formen-Tyrannei, zur pedan-

tischen Bornirtheit und die liebenswürdige Natürlichkeit, die Elastizität verliert sich in eine Sinnlichkeit und Leichtfertigkeit, die aller Grundsätze baar ist, also mit Liederlichkeit und Gewissenlosigkeit abschließt.

Der Mensch vergöttert abwechselnd die Begriffe von Kunst, Wissenschaft, Staat, Kirche und Sozietät; von Pflicht und Willenskraft, von Ehre, Freiheit und Recht, und vergißt, daß die Wahrheit, die Schönheit, die Heiligkeit des Menschen-Daseins nur in der Harmonie aller Ideen und Geschichten besteht. Die harmonischen Leute begreifen aber wieder nicht, daß die Harmonie in koncentrirten Kraft-Aeußerungen, in einseitigen Virtuositäten, ja sogar in barbarischen Excentrizitäten wieder geboren werden muß, wenn sie nicht Witz und Lebenskraft verlieren soll.

So scheint es denn ein Natur-Gesetz zu sein, daß alle Tugenden und Fakultäten der Menschen durch Uebertreibung und Einseitigkeit in Laster und Unliebenswürdigkeiten, ja in Verbrechen verkehrt werden. Der Mensch ist von Natur gedankenträge und bequem. Eitelkeit und Selbstsucht kommen dazu und erzeugen die Tyrannei. Der geistigen Anstrengung folgt bei gewöhnlichen Menschen die Rückwirkung der thierischen Natur, die sich in verdoppelter List und Trägheit revanchirt und zu dem Ende den Bibern, Bienen und Ameisen den instinktiven Arbeits-Mechanismus absieht.

Individuen wie Nationen inkliniren dazu, sich der dauern-

den Anstrengung des lebendigen Individualisirens zu entziehen, indem sie sich einen Schematismus erfinden, der sehr bald in einen Mechanismus auszuarten pflegt, weil der entseelte Geist und Verstand ein prädestinirter Mathematiker und Mechaniker ist. Anfangs wird mit der Schablonen-Wirthschaft, mit dem Nivelliren, dem Uniformiren und Dressiren im Namen der Idee, der Sittlichkeit, der Kirche und des Staats Geschichte gemacht; späterhin aber verwächst der Geist dergestalt mit den bequem gehandhabten Formen und Prozeduren, mit dem, was man Convenienz und Recht, was man Methode, Styl oder honnete Lebensart nennt, daß von Seele und Geist ein Minimum, von Divination und Gewissen so viel wie Nichts auf der Tagesordnung bleibt.

In der Anstrengung, uns zu bilden und von Schwächen zu befreien, werden wir am eindringlichsten die Unvollkommenheit der Menschheit gewahr. Die ganz natürlichen Lebensarten verwildern uns; die Künste, die Wissenschaften wecken eitle Leidenschaften, schädigen das Glück wie die Einfalt des Herzens und beirren unsern himmlischen Instinkt. Die Religion verschließt uns das natürliche Paradies; und das Paradies der Geschlechtsliebe, der natürlichen Freiheit macht uns dumm und selbstsüchtig, würdigt uns zu Natur-Producten herab.

„Die Lebensklugheit" vertrocknet unser Herz, und die Leidenschaften dieses Herzens rauben uns den Verstand

und die Lebensharmonie. Sorgenvolle Arbeit verzehrt den Seelenduft, den idealen Schein, den Sinn, welcher die Wirklichkeit überdichtet; und dann wieder ist es die träge, romantische Sorglosigkeit, in welcher alle Kräfte des Geistes wie der Seele an Erschlaffung zu Grunde gehn.

Andernfalls schärft der Geschäfts-, der Weltverkehr unsern Witz und Verstand so lange, bis nicht nur der Stahl, sondern auch die Lauterkeit des Charakters fortgeschliffen ist.

Die Martyrien und Heldenthaten, alle ausgezeichneten Tugenden erfüllen uns mit aristokratischem Stolz, nicht selten mit Tyrannen-Gelüst; die Popularität aber macht uns heuchlerisch, charakterlos und gemein. Die Poesie führt zur Seelenschwelgerei, aber „Gedankenzucht" macht seelenlos, pedantisch, herzlos und abstract.

Die Charakterfestigkeit, die Willens-Energie ist nicht nur von Rücksicht, von Anmuth, Liebenswürdigkeit und Mitleidenschaft entblößt, sondern sie zerstört durch ihre Einseitigkeit, wie Ueberkraft alle Lebensharmonie und ruft Reactionen hervor, durch welche Excentrizitäten nach der andern Seite entstehn.

Wir mögen uns vielseitig oder einseitig bilden, so entrinnen wir keinmal der menschlichen Unvollkommenheit. Wer sich zu einer großen Leistung zusammenrafft, wer zeitlebens seine Kräfte gegen denselben Punkt gravitiren läßt, wer auf derselben Stelle bohrt, der wird freilich ein Virtuose, ein Charakter, also ein brauchbares Individuum für die Gesell-

schaft; aber er verliert die Freiheit, die Unbefangenheit, die flüssige Harmonie und Grazie seines Wesens, die Fülle und Mannigfaltigkeit, den Reichthum und die Liebenswürdigkeit seiner Natur. Andernfalls bringen es die Menschen zu nichts Großem in der Welt, welche ihren natürlichen Sympathien und den Eindrücken des Augenblicks hingegeben, sich nicht zu beschränken und ein Ziel ausschließlich in's Auge zu fassen verstehen.

Der sittliche Rhythmus trägt die starken Charaktere wohl über die kleinen Irrthümer und Hindernisse, aber auch über die tausend kleinen verborgenen Schönheiten des Lebens hinweg, mit denen das menschliche Herz getraut ist, wiewohl es unsere Kräfte halbirt und uns immer tiefer in die Labyrinthe der kleinen und großen Leiden, der Affecte und der nutzlosen Kämpfe hinein treibt. Maaß und Billigkeit vertragen sich sehr schwer mit extraordinairer Kraft-Anstrengung oder Begeisterung, und diese selbst schießt nur zu oft über das Ziel hinaus und verkennt die natürliche Lebens-Oekonomie.

Große Tugenden, große Verdienste erwecken Stolz, Charakter-Härte, und nehmen den ganzen Menschen gefangen. Ebenso ist es mit großen Wahrheiten. Sie machen uns zum Sklaven in dem Maaß, als wir Zeit und Opfer auf sie gewendet. Wir bohren uns in einen Grundsatz, in eine Formel hinein und verlieren so Harmonie wie Unbefangenheit. Mit großen Entdeckungen, Wahrheiten und Energien

sind schreckliche Einbußen verknüpft. Glücklich, liebenswürdig, verkehrsam, unbefangen ist man nur so lange, als nicht gewisse Ideen, Virtuositäten, Ansprüche oder Leidenschaften uns ganz und gar absorbiren. Sobald jene entsetzlichen Gravitations-Punkte im Geiste wie im Charakter sich hervorbilden, sind wir mit Wahnsinn bedroht.

Und dann wieder giebt es diese charakterlosen, physiognomielosen Lumpe und Blödsinnigen, die kein Relief, keine Accente und keinen Rhythmus zeigen, dagegen mit elenden Vorurtheilen, Gewohnheiten und sinnlosen Eigensinnigkeiten behaftet sind.

Der Mann verliert durch seinen sittlicheu Rhythmus, durch die scharfen Accente seines erkennenden Geistes, die Anmuth, die Grazie, die schöne natürliche Lebens-Harmonie; dagegen treibt diese Harmonie auch im edeln und gebildeten Weibe einen Rückschlag hervor, der sich als unvernünftiger Eigenwille äußert, als krampfhafter Widerspruchs-Geist, als bornirte, jeder tiefern Mitleidenschaft baare Einseitigkeit.

In Zeiten der Ueberbildung und Ueberfeinerung fühlen wir uns durch eine rohe, muthige Thatkraft unendlich mehr erfrischt und ermannt, als durch eine Dialektik und Kritik, die eine neue Weltanschauung und zehntausend Thaten des denkenden Geistes in sich schließt.

Es ist ein Meisterschluß Shakespeare's, daß auf den philosophirenden Hamlet, der seinen Entschlüssen des Gedankens

Blässe ankränkelt, der geharnischte Fortinbras mit Trompetentusch auf der Bühne erscheint, zum Zeichen, daß durch rohe Kraft die Welt in's sittliche Geleise gerückt wird, wenn sie durch überfeinerte Wirthschaft aus den Schienen gekommen ist.

Die sittliche Lebensökonomie muß Jeden irgendwo und wie festgewachsen und zu Hause finden; — denn aus lauter flüssigen Atomen und Begriffen mit flüssigen Lebensarten und Metamorphosen erbaut sich kein Menschen-Dasein, keine Sitte, keine Kirche und kein Staat. —

Die elementare Natur kommt aus ihren Metamorphosen erst im Staate zur Ruhe und zum Gleichgewicht. Dinge, Menschen und Geschichten zeigen dem sinnlichen Verstande tausend Seiten, der sittliche Charakter hält sie aber bei einer Grundform fest.

Ohne eine gewisse Portion der alten verhöhnten Dummheit, Rohheit, Einseitigkeit und Abergläubigkeit giebt es einmal keine positiven Geschichten, weil keine Bild- und Zeugungskraft, keinen Thatendrang und keine Charakter-Energie.

Bildkraft fordert eine Naivetät, die nimmermehr mit den kritischen Essenzen besteht, welche heute Nahrungsmittel, herrschende Ambition und bei den Gebildeten Religion geworden sind.

Ein Paar Augenblicke unbefangenen Nachdenkens und natürlicher Anschauung können uns lehren, daß dieses Menschen-Geschlecht mit diesen sinnlichen Leidenschaften, mit diesen Leibern von Erde, Fleisch und Blut, an der reinen

Schul-Vernunft und namentlich an der Literatur-Bildung nicht minder elend zu Grunde gehen muß, als an purer Leidenschaft, Unwissenheit, Egoisterei und Brutalität.

Es ist eine unermeßliche Wahrheit, daß mit dem unwissenden, dem vegetirenden Menschen, der sich allein an Beten und Arbeiten hält, daß mit dem Einfältigen, der nichts vorwitzig erstrebt, der Geist Gottes desto besser verkehrt; daß aus so Einem Natur und Uebernatur zeichenreden, ihn zu ihrem Werkzeug verwenden, und daß eben deshalb nur das Volk die Träger wahrhaftiger Natur- und Gottes-Geschichten abgeben kann.—

Allzu geschäftige, die Geschichte a priori konstruirende Philosophen und Praktikanten kann der Welt-Geist freilich nicht brauchen, denn sie stören mit ihrem Schulwitz und ihrer Fortschritts-Hast, wie mit ihrer stimulirten Willenskraft den heiligen Prozeß der Natur und Uebernatur; zugleich muß dann aber auch den Schulgelehrten zugegeben werden, daß wenn sie sich mit ihrem Geiste so passiv verhielten wie das arbeitende und betende Volk, die Menschheit sehr bald von den Natur-Prozessen verschlürft und zur Thierheit hinabgedrückt sein würde. Ueber die Polarität von Natur und Geist, oder von Sinnlichkeit und Vernunft, von Natur und Uebernatur, kommen wir nicht hinaus.

Bildung ist eine ganz charmante Sache; aber wenn die Leute allzu delikat und gebildet gerathen, „so werden sie

aus lauter Weichheit und Feinfühligkeit herzenshart;" so haben sie keinen oder einen schwächlichen Charakter, so begeistern sie sich für Nichts, so schlagen sie sich für Nichts, so gucken sie der Lebenskomödie hinter die Coulissen, so werden sie apathische Zuschauer, Zwitter-Charaktere, die weder Fisch noch Fleisch und zu den Werktags-Geschichten nichts nütze sind; denn eben diese erfordern Zähigkeit, eine Derbheit und eine Hornhaut auf der Hand, dazu bei tausend kleinen Leiden und undankbaren Mühwaltungen eine Geduld und Resignation, mit welcher sich die feinere Bildung selten verträgt. —

Was nun vollends die Weltgeschichten betrifft, so bestehen sie noch heute in Massen-Todschlag, in brutaler Gewalt, d. h. in Krieg!

Zu den Staatsgeschichten gehört vorläufig viel mehr Dummheit, Prügelei und Materialismus als Vernunft. — Bildung aber zeugt mit der Reflexion und dem Luxus Feigheit, Kritik und Bequemlichkeit.

Der gemeine Mann hat heute kaum die Courage und Resignation, für zwei gute Groschen und ein Commißbrot in eine diplomatisch motivirte Todschlägerei zu gehen. Die klugen Leute, die Vornehmen und Gebildeten, die Federfuchser haben sich aber vollends an Redensarten überfressen; und so bleibt die Vaterlandsliebe und Nationalität literaturwüchsig, abstract, ohne Saft und Kraft, ohne Fleisch

und Blut; die Ideen kriegen keinen Leib. Jeder läßt sich heute vom Ganzen tragen und probirt, ob sich's nicht ohne sein schlecht subjectives Contingent thun lassen will.

Jeder sieht auf den Andern; Alle verdächtigen Alle. Jeder schickt die Anklage und Verschuldung, die nationale Maulschelle weiter. Niemand fühlt die Vaterlands-Blamage als die seinige; Niemand sagt sich einen Antheil an der allgemeinen Dummheit oder Nichtswürdigkeit auf den Kopf zu; noch weniger hat der Einzelne Witz und Ritterlichkeit genug, um den neuen Weltprozeß für eigene Rechnung auszufechten, oder nur ehrlich seinen Mann zu stehn und seine verdammte Schuldigkeit auf dem Punkte zu thun.

Jeder erwartet viel mehr von der Masse und von der Geschichte sein Heil, indem er sich mit seinem Thun und Lassen, mit seiner eximirten, großmauligen oder schreibseligen Person exclusive der Weltprozesse stellt. Das kann freilich keine positiven und besseren Zeiten herstellen. — Hegel soll gesagt haben: „man lernt aus der Geschichte, daß die Menschen aus der Geschichte nichts lernen". — Die Welt-Praxis, die Macht der Verhältnisse, Gewohnheiten und Leidenschaften, die frischen, wuchernden Lebenstriebe, der Drang und die Noth des Augenblickes, der natürliche Egoismus der Individuen und der Strom des Lebens überwinden jeden Widerstand, tragen auch alle Theorie und Philosophie auf mächtiger Welle zum Ocean der Ewigkeit und jener un-

durchdringlichen Weltökonomie, in welcher Natur und Geist, Theorie und Praxis zu gleichen Rechten gehen. — Und was sollte auch aus der Geschichte, aus dem Leben, aus dem Gewissen, aus der That- und Willenskraft werden, wo käme die Reue, der Schmerz, die Verzweiflung, der Kampf und Sieg, der Jubel, der Stolz, die Poesie des Lebens her, wenn die Geschichte allein Recht behielte, wenn sie allein lehren und alle Narrheiten unterbinden dürfte.

Von dieser Narrheit, von diesen Leidenschaften, von diesen Tollheiten und Teufeleien und ihren Antrieben, ihrem Rhythmus lebt die Praxis, lebt die Geschichte und das Leben seine ewige Jugend. Von der Herrschaft der Schulweisheit würde das Leben und die Geschichte in Schlaf und Tod versinken. Unsere Leidenschaft und Sünde, unsere Verzweiflung am Leben führt uns zu Gott. Ruhe und Behagen treiben böse Keime und ertödten den Geist. Uns lehrt also weder die Geschichte noch das eigene Geschick, nicht die Schule noch die heilige Schrift, nicht das Alter, nicht der Tod, der rings um uns her seine Ernte hält; nichts lehrt und besiegt unsere Natur-Triebe und Leidenschaften, wenn sie einmal im Wachsen sind; denn die Verhängnisse müssen sich vollziehen; aber das Verhängniß selbst ist kein himmlischer Eigensinn, sondern die lebendige Nothwendigkeit, die Oekonomie des Lebens, welche sich aus Gegensätzen immer neu erzeugt.

Nicht nur der Tod ist eine Wiedergeburt des Lebens, sondern auch die Narrheit, die Teufelei und die Sünde ist eine Wiedergeburt der Tugend, der Weisheit und der Humanität. Wir dringen durch Nacht zum Licht. Die Summe dieser Lebens-Gesetze, dieses Sterben der Geschichten und Philosophien an der Welt-Praxis, an dem Naturalismus der Massen ist das Mysterium der Gottes-Vernunft; sie kann nimmermehr eine Schulvernunft sein.

Diese Weisheit, diese Welt-Anschauung, welche Natur und Geist, Natur und Religion, Narrheit und Weisheit, Leidenschaft und Schulvernunft zu gleichen Rechten gehen und alle Gegensätze in der Lebens-Oekonomie ausgeglichen werden läßt, das ist die Weisheit Shakespeares, die uns nicht in die Schranken eines Systems einsperrt, sondern vom Schulstaube abspült, von jedem Vorurtheile erlöst und dem frischen Leben in die Arme wirft.

Schon „Buddha" vereinfachte den Gottesdienst und versuchte den indischen Kasten-Unterschied abzuschaffen. Christus reinigte den Gottesdienst von unnützem Ceremoniel und von dogmatischen Spitzfindigkeiten. Luther und die französische Revolution versuchten dasselbe. — Immer wurde das Leben von Formen wie von Vorurtheilen, von gemachten Unterschieden überwuchert und immer wieder von ihnen gereinigt. Es geht nicht ohne Formalismus, ohne Dogmatismus, und geht nicht ohne Natur. Wir müssen Nahrung

nehmen und unser Ich vergessen und müssen immer wieder dieses Ich zur Geltung bringen, wenn uns nicht Natur und Formalismus überwuchern sollen. Leben und Wahrheit leiden nicht, daß ein Begriff und eine Methode das ganze reiche Leben beherrscht.

Die Formen sind nicht nur zur Controle, sondern zur Beschäftigung des Verstandes nöthig. Ohne Lebensnormen und Formen, welche die Leidenschaften zügeln, ohne die verschiedenen Natur-Anlagen, Bildungs-Stufen, Glücksgüter, Lebens-Stellungen, Standes-Berechtigungen und Welt-Anschauungen, durch welche die Reibungen, Kämpfe und Intriguen, also die Leidenschaften in's Leben gerufen werden, kann das Menschenleben, kann der Menschenwitz und Genius nicht bestehen, giebt es keinen geschliffenen Verstand und Witz, und ohne ihn kommt auch die Seele nicht aus dem Scheinschlaf heraus.

Eine Vernunft-Welt, nach der Schablone der Weltverbesserer gelehrt, müßte das Menschen-Geschlecht aller Geistes-Bewegung, aller Impulse und Kraft-Entwickelung, aller Tugenden und Großthaten berauben. Schul-Vernunft ist nur der eine Faktor des Lebens, aber Gottes-Vernunft umfaßt Sinnlichkeit und Selbstverleugnung, Leidenschaft und Verstand zu gleichen Rechten auf dieser Welt.

XXII.

Bildungs-Miseren in Photographien.

„Wie sie schachern, wie sie trödeln,
Hielt ich noch so ziemlich aus;
Aber, wie sie sich veredeln:
Nein, das ist ein wahrer Graus!" —
(Immermann.)

Die Masse der Menschen wird entweder von der Mode, vom Mechanismus der Gewohnheit oder von Leidenschaften, am meisten vom Strom der Ereignisse beherrscht. Höchst selten giebt die Vernunft, geben die neuerdings in Zwangs-Cours gesetzten Ideen den Impuls zum menschlichen Thun und Lassen ab. Man kann das am eclatantesten bei einer Revolution ersehen.

Heute noch halten die Leute den Regenten, die Autoritäten, die Gesetze heilig; morgen wird durch Rebellion die alte Religion und Sitte für säkularisirt oder infam erklärt, und am dritten Tage haben die Massen das neue Evangelium so gründlich adoptirt, daß sie kaum begreifen können,

wie sie nur so lange blind und blödsinnig genug sein konnten, das zu mißkennen, was ihnen soeben mit der ganzen „Wucht" der neuen Ideen unterbreitet und aufgethan worden ist.

Versteht die Rebellion noch dabei, den Leidenschaften der Leute Vorschub zu thun, so ist sie in jeder Zeit an der Zeit. —

Heute noch findet alle Welt eine Civil-Ehe abscheulich, und morgen gilt die eingesegnete Ehe für eine Priester-Komödie und Tyrannei. Heute noch ist der liebe Gott eine Person, und über Nacht wird er ein Anthropomorphismus, eine Hallucination; wird der Menschengeist ein Product des Gehirns, unsere Seele ein Phänomen der physischen Lebenskraft.

Falls einmal die Vielweiberei für ein Zeugniß des christlich überwundenen Standpunktes gelten sollte, so würden die gebildeten und studirten Naturalisten eben so fix bei der Hand sein, der Welt den neuen Standpunkt plausibel zu machen, als die Praktikanten; „denn grün ist des Lebens goldner Baum und grau jedwede Theorie." Mit politischen und socialen Theorien, die der flachen Natürlichkeit schmeicheln, wird den Leuten immer wieder gedient sein. —

Es ist ihnen von den Tyrannen der neuen Humanität die Gläubigkeit, die Romantik, die Gemüthlichkeit, die Pietät, die Persönlichkeit, die Anhänglichkeit an das Alte, also

eigentlich die Seele und das Eingeweide im Leibe verboten, und sie haben sich con amore dazu bequemt. Sie sind lauter öffentliche Meinung und öffentliche Uniform, Futter für das neuerfundene Pulver; sie sind die lebendigen Leisten und Hauben-Stöcke für jede Mode und Reformation; die Hampelmänner jeder Polka-Politik und Narrethei. — Es ist dem großen Publikum eine romantische Abwechselung, vom rothen Drachen des Radikalismus gefressen zu werden, wenn es bis dahin von dem blauen und grünen Drachen des Absolutismus dezimirt worden war. —

Man reißt den Leuten das alte Herz aus dem Leibe, man stopft ihnen Zeitungen und Makulatur in den Bauch, ersetzt die Seele durch naturwissenschaftlichen Dampf, und die Patienten wirthschaften gemüthlich weiter fort, denn Schnelligkeit ist keine Hexerei. —

Das Publikum reitet Jahr ein und aus den alten Schimmel, aber eben darum muß das Schaukelpferd alle sechs Wochen anders angestrichen sein. — Es ist immer das alte Gericht vaterländischer Kartoffeln, aber alle Tage mit Variationen präparirt. — Es sind immer die alten, versessenen, ledernen Vorurtheile und Gewohnheiten; aber eben deshalb müssen sie bald nach Innen, bald nach Außen gewendet, so oder so formulirt und titulirt, bald rechts, bald links, bald idealistisch nach oben und dann wieder materialistisch nach unten gerichtet sein. — „Kunigunde und

Eduard, Eduard und Kunigunde," das ist das Geheimniß von Ebbe und Fluth im Publikum. —

Wenn auch das Ideale und Ewige von den Leuten in Worten formulirt wird, — so denken sie doch das Materielle, Mechanische und Triviale dabei. Es geht ihnen, wie es heute der großen Masse ordinärer Natur-Wisser und Stoff-Gelehrten ergeht. Ob die guten Leute neue Elemente entdecken, oder die alten vor die socialen Maschinen spannen, ob sie Wind und Wetter wissen, oder Gras wachsen hören, und wenn sie alte Weiber jung machen könnten, sie blieben und bleiben doch die alten, seelentodten, säkularisirten und säkularisirenden, Erde fressenden Geistes-Automaten, Mechaniker und Zergliederer, welche die Zeit nicht abwarten können, wo die Abstammung des Menschen vom Gorilla-Affen naturwisserlich bewiesen und das Thier im Menschen methodisch ausfindig gemacht sein wird.

Die Leute machen heute erschrecklich viel in wissenschaftlichem Verstande; aber sie verstehen es gleichwohl nicht, wenn man ihnen sagt: der Geist darf nicht aus der Materie und das Leben nicht aus dem Tode, das Jenseits nicht aus dem Dissejts erklärt werden. — Ein Verstand, der nicht mit der Seele und mit dem heiligen Geiste der Welt korrespondirt, ist ein vererdeter, krepirender Verstand.

Es hat kein Mensch mehr reellen Verstand, als er Muth, Ehre, Gewissen und Herzensfeinheit, als er Vernunft be-

sitzt. Was nicht im Zusammenhange mit der Oekonomie des Lebens, was nicht als integrirender Theil der Natur- und Menschen-Geschichte begriffen ist, das ist nicht verstanden und erkannt. Ohne Vernunft, d. h. ohne absoluten Verstand, ohne Weltanschauung, ohne Gemüth und Gewissen, ohne Inkarnation der Lebens-Mysterien, ohne ihre Heiligung giebt es kein Verständniß der einzelnen Erscheinungen, giebt es kein Urtheil und keinen Detail-Verstand. —

Man könnte eben so wohl eine Küste zeichnen und eine Landkarte anfertigen, ohne Mathematik und Astronomie, ohne Magnet-Nadel und Meridian-Messungen, als man die Dinge der Welt richtig aufzufassen und zu behandeln, d. h. sie in die Oekonomie des Staats, der Gesellschaft, der Naturgeschichte einzufügen vermag, wenn man keinen Standpunkt außerhalb, keine Religion, kein Organ für die übersinnliche Lebens-Ordnung besitzt; wenn man nicht mit den Ideen vertraut ist, in Kraft deren die Welt-Geschichte prozessirt. —

Wenn wir die Mysterien der Schönheit, der Wahrheit, der Heiligung, der Liebe, des Glaubens, der Ehre nicht in unserm Gemüthe bewegen; wenn ein urgewaltiges Gewissen von Tod und Leben, von Diesseits und Jenseits nicht jeden Augenblick den Profan-Sinn, den Naturalismus in uns aufwuchtet und den heiligen Sinn rehabilitirt, so gewinnen wir auch nicht den irdischen Verstand; denn es giebt

zwar vielerlei Verstand, aber nur unter der Bedingung, daß der absolute Verstand die Herrschaft führt. Die mangelnde Correspondenz mit dem göttlichen Verstande hat die moderne Narrheit erzeugt.

Da sich die modernen Leute und Sozialisten bei jeder Gelegenheit mit ihrer gemeinsinnigen Sittlichkeit aufkrausen, so werden Andeutungen von der altmodigen Tugend am Orte sein. —

Ein Freund vom alten Schlage schrieb mir einmal bei Gelegenheit einer Verhandlung über sociale Demokratie und Weltbürgerschaft sein Tugendsignalement, das mir aus dem Herzen gestohlen ist: „Jeder hat sein apartes Wissen und Gewissen und die Tugend an seinem besondern Ort; Jeder schämt sich an einem andern Ende, und so geniren auch mich der Menschheit Blößen da, wo sie selbst der Kanzel- und Katheder-Tugend nicht immer auf's Gewissen fallen.

Ich schwärme nicht für die Menschheit in Bausch und Bogen, ich interessire mich nicht sonderlich für die chinesische oder japanesische Zukunft und Politik. Aber ich habe eine gewisse ordinäre Tugend-Praxis, die ich eben so wenig von meinem Herzen, als von der Religion trennen kann. Wenn meine Frau nicht zu Hause ist, so haben ihre Kleider für mich etwas Rührendes und Heiliges. Ich schiebe ihre Morgenschuhe nie mit dem Fuß bei Seite, sondern trage sie mit

den Händen an den rechten Ort, wenn dies die Liebste einmal vergessen hat. Ich speie noch unlieber auf grüne Wiesen als auf gescheuerte Zimmerdielen; ich pflücke und zerpflücke keine Blumen, zerquetsche keine Erdbeere beim Essen, beschmecke und behandle sie auch nicht beim Kaufen den Bettelkindern oder alten Weibern, von denen sie aus dem Walde gebracht werden. Wenn mir beim Kirschen-Essen Kinder zusehen oder Hunde beim Vesperbrot, so kriegen sie auch ihre Portion, und so stoße ich auch keinen fremden Hund im Regen vor die Thür. Desgleichen wenn ich noch so desperat und unzufrieden bin und mir ein armes Weib mit einem Holzbündel begegnet, welches sie ohne Mittagbrot aus dem Walde geholt hat — so geb ich mir in Gedanken eine Ohrfeige und dem elenden Weib mein kleines Geld.

Alle Dinge, mit denen Menschen so verkehren, daß sie ihre Freude, ihren Schmerz, ihr Sinnen und Denken daran knüpfen, sind mir geheiligte Zeichen sittlicher Wesen; selbst der Dünger und die Stelle, wo ein armer Hund verrecken müssen, ist mir nicht wie eine andere Stelle, und die Hundebude macht mir behaglich zu Muthe, wenn ich daran denke, wie das arme Thier da seinen Schutz und sein Behagen hat. Ich bin Nachts im Regen aufgestanden und habe ein Astloch im Hundehaus zugestopft. — Ich sitze bei Theuerung, Krieg und Pest mit Unbehagen und Gewissensbissen an

einer vollen Tafel zu Gast; ich habe keine Freude an einem Leibgericht, sobald ich daran denke, daß um die Küche ein Bettler oder nur eine Katze herumlungern muß. Ich mag eben so ungern Herr als Untergebner sein. Mich genirt das Befehlen viel mehr als der Gehorsam gegen die Polizei. Ich fühle mich durch die Dienstbarkeit von Andern an meiner eigenen Menschenwürde gekränkt und verletzt. Schwurgerichts-Sitzungen ängstigen mein Gewissen und beleidigen meine Schaam.

Ich empfinde auch die verdiente und nothwendige Züchtigung eines Spitzbuben bis in die Seele hinein und kann nicht bei Zuchthäusern ohne Alteration vorbeigehen. — Ich betheilige mich nicht an allen möglichen Sammlungen, z. B. für Spitzbuben-Bescheerung auf die Weihnacht; aber ich fühle eine Gewissens-Erleichterung bei allen richtig gespendeten Wohlthaten und die Herzens-Mahnung: daß man nie genug geben kann!!

Ich leide eine Pein, mich von Dienstboten bedienen zu lassen, und eine Empörung, so oft ich daran denke, daß ein armes Mädchen mein Nachtgeschirr ausgießen muß. Ich bin meinen Pflegebefohlenen ein milder Verpfleger und nur nothgedrungen ein strenger Herr. Ich respectire meiner Dienstleute Freiheit und Persönlichkeit und bin um ihr Vergnügen, um ihre Herzens-Angelegenheiten besorgt.

Ich kann keinen Menschen, auch den dümmsten nicht

gehänselt sehen. Es vernichtet mich moralisch und nimmt mir den Glauben an Unsterblichkeit. Ich kann meinen Feind nicht sehr und nicht lange hassen, und ich habe ein Gewissen, ihm auch nur Bewunderung zu versagen, wo sie ihm gebührt, geschweige, ihm wissentlich ein Unrecht zu thun.

Uebrigens stecke ich auch, wie andere Leute, keine silbernen Löffel und keine Ohrfeigen ein, und habe leider mehr Gewissen für Dinge, die an mein Gefühl, als für solche, die an meine Vernunft appelliren; mehr Herz für die handgreiflichen, nahen und gegenwärtigen Geschichten, als für die Zukunft, die freilich von vernünftigen Wesen in der Gegenwart vorbereitet werden muß. So ungefähr ist's um mich bestellt. —

Mit meiner Begeisterung für Zeit- und Eintags-Ideen, für Fortschritts-Ideen, die schnurgerade auslaufen und keine Spiralen bilden, sieht es freilich kühl genug aus; aber es giebt so viele Vorwärts-Enthusiasten und so vieles Hasten, daß ein rückwärts gekehrter Poet und Denker, wenn er nur sonst kein niederträchtiger Tendenzmacher und Duckmäuser ist, wohl auch für einen richtigen Menschen gelten darf."

Es giebt auch herzliche und gemüthliche Leute genug aber ohne sittlichen Halt und Styl. —

Es giebt Häuser, die alle Welt für ein Taubenhaus ansieht, weil den Wirthsleuten Jeder willkommen ist, der sich mit ihrer Gastfreundschaft und Ungenirtheit zufrieden

stellt. Es finden sich in solchen Familien alle Leute zusammen, die nicht viel von strengen Grundsätzen, Facons und Bedenklichkeiten halten, sondern sich dem Augenblick, dem Naturell hingeben; Naturellmenschen, die sich so lange liebenswürdig und ehrlich geben, wie sich's eben thun lassen will; wenn aber die Rechtlichkeit und Ehre Schwierigkeiten kostet, auch ein bischen unehrlich und malpropre werden können. An der Spitze dieser liberalen Freimaurerei stehen natürlich die Gastgeber selbst. Sie sind Leute, die mit Leichtigkeit bürgen, borgen und verborgen, traktiren und beherbergen; aber auch eben so leicht und ungenirt schuldig bleiben, bankerottiren, Töchter verkuppeln, die Erziehung vernachlässigen, nicht ekel in der Wahl der Mittel sind, Geld zu erwerben, oder sich und die Ihrigen zu poussiren. Sie sind liebenswürdige, prächtige Leute, aber ohne Charakter, ohne sittliches Fundament, leichtsinnig bis zur Gewissenlosigkeit. Dann giebts Charakter-Menschen, die sind schwierig und skrupulös, pflichtgetreu bis zur Gewissensbeängstigung, gepeinigt von selbstgeschaffenen Hindernissen, von Selbstkritiken und Ehrensorgen, ohne irgendwelche Leichtigkeit und ohne natürliche Liebenswürdigkeit, ohne Grazie des Charakters aber grundehrlich und wahr!

Man hat nun in diesem unvollkommenen Leben die Wahl, ob man sich von den charakterlosen, aber liebenswürdigen Leuten im Geschäfte betrügen und krank ärgern, oder von

schroffen und unliebenswürdigen Charakter-Menschen im geselligen Verkehr langweilen, verletzen und peinigen lassen will. Denn es fügt sich gar zu selten, daß man es mit liebenswürdigen Personen ohne Leichtsinn, und mit soliden Menschen ohne Charakterhärten zu thun hat. —

Es giebt Leute, welche diese Lebensart affektiren, aber eben darum unausstehlicher als alle andern Personnagen sind. —

Man trifft da in gewissen Zirkeln, besonders in Bädern auf Leute, die mit mehr und weniger Geschick die Rolle von feinen und distinguirten Weltleuten debutiren. Sie haben Verstand und Geschmack genug, um zu wissen, daß man nicht ohne Rang und Geld den Aristokraten, oder ohne gründliches Wissen den Gelehrten, oder ohne Exterieur und theure Pferde wie Dienerschaft den Kavalier machen kann. Sie gefallen sich also in dem Genre von Personen, die durch ihre delikate Natur und Liebenswürdigkeit unwillkürlich ihre noble Erziehung und Familie verrathen. — Zu Hause, wo man ihr Nest, ihre Antecedentien, Lebens- und Bildungs-Mittel kennt, werden die aristokratischen Manieren nicht gut gethan; aber in der Fremde läßt sich hinter feinen Formen und Zurückhaltungen Unwissenheit und Oberflächlichkeit so lange verstecken, bis Einer kommt, der hinter den Formen die Leute und die Sachen examinirt; der die Baarzahlungen verlangt und seinen Mann beim Worte

festhält. — Ist es verdrießlich, wenn Subjecte mit ihrer Ungezogenheit und plebejen Natur braviren, so berührt es mich noch fataler, wenn mir Dinge und Menschen mit einer Façon und Politur imponiren wollen, die viel feiner ist als ihr Material und Korn. — Sandstein soll nicht wie Alabaster geschliffen, ordinäres Kiefernholz nicht wie Buchsbaum, Knochen nicht wie Elfenbein gedrechselt, und Kupfer mit Glas nicht zu Bijouterien verarbeitet sein. Bildung, Kleidung, Redens- und Lebensarten sollen mit der Person, mit ihrem wirklichen Charakter und Herkommen, mit ihrer Bildung, ihren Verhältnissen aus einem Stücke sein. Niemand braucht ohne Noth mit seiner Bürgerlichkeit und Natürlichkeit patent zu thun und feinere Lebensarten zu perhorresciren; wenn aber ganz gewöhnliche, unwissende, nichtsbedeutende Frauenzimmer und Mannsleute die Tournüren und Airs der Personen von Bedeutung und Bildung noch so glücklich und talentvoll imitiren, so sind sie charakterlose Narren, Menschen ohne wahres Ehrgefühl, ohne Witz und Herz.

Mir kommen die plumpen und eckigen Manieren der deutschen Bauern und Handwerksleute unendlich erbaulicher vor, als die polirten Umgangs-Formen und die konversationellen Ambitionen des italienischen oder französischen Handwerkers und Proletariers, der es den gebildeten Honoratioren gleich thun will und eben darum seine Charakter-Eigenthümlichkeit wie Tüchtigkeit verliert. —

Die Dilettanten der geselligen Bildung kommen mir aber doch nicht so unerträglich als solche Träger und Controleure des wissenschaftlich correcten Daseins vor, die nicht einmal professionirte Gelehrte, — sondern prädestinirte Schüler-Menschen sind. —

Wir haben mitunter ein Kopfbrechen, warum uns gewisse Personnagen so anfröſteln. Es kommt ohne Zweifel von ihrer großen Nüchternheit her. Aber worin besteht denn eben dieser Grad oder diese Art von Nüchternheit, die uns das Herz beengt, die Poesie verlöscht, die Phantasie als eine bloße Narrheit, jede Leidenschaft als ein Verbrechen erscheinen läßt und uns so zu Muthe macht, als müßten wir uns noch wieder zur Schule zurückschicken und in Vocabeln oder Regeln überhören lassen, weil es doch nichts Reelleres in der Welt giebt als Grammatik, Logik, Mathematik und Leute mit dem Schulzeugniß Nr. I.

Woher kommen eben im Verkehr mit gewissen Leuten diese garstigen Reminiscenzen an die Schulmisere, an die Unwürdigkeiten der Knabenzeit und an die damals ausgestandene Thierquälerei? Jene Leute, die uns so ängstigen wie ein garstiger Traum, in welchem wir ein rigoroses Examen auszuhalten haben, sind doch keine Schulmeister, gehören doch zu keiner Examinations-Commission, und wir selbst sind ja bereits Personen in Amt und Würden, Familienväter, oder Mütter und Großmütter; was ist's also?

Es ist das entschieden ausgeprägte schöne Cultur- und Race-Princip der Deutschen, nämlich die „Lehr- und Lernhaftigkeit,“ welche sich auch sehr häufig in solchen Individuen kund giebt, welche nicht professionirte Schulmeister und Examinatoren sind. —

Alle Andern, die mehr auf Natur als auf Schule, mehr auf den Impuls und die Rechte des Herzens halten, als auf Grammatik, Convenienz und Formenpräzision: fühlen, daß die Mysterien des Lebens, wie der Poesie, noch in andern Dingen bestehen, als in der korrekten Facon, in der Formensprache und Formenharmonie derjenigen Classiker, welche die Schule für Formenkünstler deklarirt.

Die Nicht-Classiker wittern also auch aus den unstudirten und schweigsamen Landsleuten jene unverwüstliche Pfahlwurzel des deutschen Lebensbaumes heraus, welche von den slavischen Nationen Schulklunker, Pedantismus und Schulkritik genannt wird, am besten aber wissenschaftliches Chloroform heißen könnte.

Wer mit dieser eingefleischten Kritik vom deutschen Schulschicksal betraut ist, der examinirt, der taxirt und versetzt die Leute stillschweigend wie die Schul-Jungen nach einer bestimmten Classe, eben weil er selbst nichts weiter als ein groß und alt gewordener Tertianer oder Primaner ist.

Und wenn so ein geborner Pedant Doktor und Professor, wenn er Schul-Inspector, Gymnasial-Direktor und

Consistorialrath ist; wenn er zur reitenden Artillerie gehört und einen Schnauzbart wie die Majestät von Sardinien trägt, es hilft ihm Alles nichts, er bleibt zu Wasser und zu Lande, er bleibt im innersten Eingeweide und Gewissen, selbst wenn er betet und wenn er liebt, ja in der letzten Sterbestunde ein Schüler, ein Subject, welches Personen, Nationen, Cultur-Zustände, Welt-Geschichten und Heldenthaten nach Schulprinzipien und Schülermaßstäben taxirt und am klassischen Hahntritt laborirt.

Auch die Naturgeschichte ist ihm nichts anderes als die Base, aus der in letzter Instanz der Schulgeist, also die Grammatik, die Philosophie dieser Grammatik, nämlich die Schulphilosophie extrahirt wird.

Wenn so ein prädestinirter Schüler und Examen-Mensch mit der obligaten Schulmeister-Physiognomie einem jungen unexaminirten Frauenzimmer oder einer Matrone gegenüber sitzt, deren ganzer Lebensinhalt in der Mutterschaft von einem Dutzend Kindern besteht, von denen kein einziges sämmtliche Schulklassen absolvirt hat, so kann man sich die stille Musik denken, die aus so einem stillen Examen und pädagogischen Rendezvous hervorgeht. —

Ob aber examirt, ob taxirt und kritisirt, ob die Klasse bestimmt wird, für die allenfalls der Examinand angenommen werden könnte, darüber täuscht sich kein Mensch, der eine angeborene Antipathie vor wirklichen oder verkleideten

Schulmeister-Naturen besitzt. — So viel wolle Jeder merken, der gelitten sein will: er muß kein Gesicht und keine Art haben, wie wenn er die Leute in Schulrudimenten oder in sonst welchen Qualitäten, prosodischen Quantitäten und Schultugenden überhörte, oder wie wenn er ihren innern und äußern Rang bestimmte, denn in diesem Falle hört nothwendig ganz so wie in Geld-Angelegenheiten alle Gemüthlichkeit auf! — Es kommt zuletzt mit der gelehrten und und ungelehrten Unwissenheit auf denselben Schluß heraus; auf Irrthum, Eitelkeit, Narrethei, Teufelei und Tod!

Die Gebildeten und die Religion.

Die sinnliche Welt ist den Leuten der Kern des Menschen-Daseins; das Ideale gilt ihnen eben nur als Verzierung, oder es darf Nebel und Nimbus sein. Immer sieht sich das Ideale hienieden zu einem bloßen Schein im Dienste der Materie degradirt.

Die Religion ist den gebildeten Leuten nicht mehr eine Gegenwart und Unmittelbarkeit Gottes auf Erden; nicht mehr die reellste Realität, sondern ein Anthro-

pomorphismus, ein Idealismus ohne alle Freudigkeit des reellen Könnens, Habens und Seins.

Der moderne Gelehrte kultivirt die positive Religion ganz so im Interesse der Geschichte und Philosophie, wie der Archäolog die alten Münster im Interesse der architektonischen Kunst respectirt wissen will.

Man entzündet an diesen alten Träumen seine eigne Einbildungskraft, man studirt und reproduzirt sie wie Bilder und Bauwerke. Man genießt sie mit rückwärtsgekehrter Wehmuth und vorwärtsgekehrter Sehnsucht, aber man richtet nichts ehrlich und lebensfrisch in's Werk. Man schafft nichts davon als Träume, Schäume und Literatur-Schattenspiel für das gelangweilte Publikum.

„Die Religion," sagt Feuerbach, „ist der Mensch im Traum." Es ist aber menschlicher und heilbringender, daß wir von Gott und vom Jenseits träumen, als daß wir Erde essen und dabei vollkommene Industrie- und Sozial-Menschen sind.

Denn weil man über Religion nur reflectirt, so kann man auch keinen Glauben mehr von Steinen in den Himmel hinein bauen, so kann man ihn nicht mehr, wie die alten Tischler und Bildhauer aus dem Holze heraushobeln, oder da hineinschnitzen; ihn in allem Thun und Lassen ausdrücken, für ihn leben und sterben, sondern man hat, wie auf Eisenbahnen, ein zweifaches Geleise eingerichtet.

Auf dem einen rennen die industrialistischen, national-ökonomisch-politischen Lebensarten, und auf dem zweiten Geleise haspeln sich die religiösen Redensarten und Phantasmagorien, vom allgemeinen Dampf getrieben, mit ab.

Dieser Parallelismus zwischen dem idealen und wirklichen Leben, das sich nirgend massenhaft ineinsbilden will, und der heute so tyrannisch accentuirte Realismus verschulden den Riß, der durch unser modernes Leben, durch unsere naturwissenschaftlichen Herzen geht, der uns so freudlos, so kraft- und charakterlos macht! —

Man findet Gott nicht früher, als bis man ihn sucht, man sucht ihn nicht früher, als man ihn braucht, und braucht ihn erst in dem Augenblick, wo der Menschenwitz und die Lebenslust am Rande ist, also am Rande des Grabes. —

Nur alte Leute erkennen den Tod, denn sie vererben und sterben fühlbar an Geist und Körper ab. — Die lebenskräftigen, sozial gebildeten und luxusgewöhnten Leute halten es mit den Dingen dieser Erde und können nimmermehr gottesfürchtige Christen oder Juden sein. —

Bildung verträgt sich nur im Genius mit der Kirche und mit dem heiligen Geist; — die Masse der Menschen hat nur die Wahl, etwas Heiles für diese oder für jene Welt zu sein. —

Es klingt hübsch, wenn die Liebe zum Wesen der Re-

ligion gemacht wird, — (wie es Lessing in der Geschichte mit den drei Ringen gethan), — aber das Wesen der Religion besteht nicht in der Menschenliebe, im Cultus der Menschheit, sondern in dem Mysterium, wie die Gottheit in unserm Herzen und Gewissen zum Menschen wird, und wie der Mensch sich in das göttliche Wesen mit Bewußtsein zurücklösen darf, indem er seine menschliche Natur aufgiebt. Menschenliebe fällt ganz und gar in die Sphäre der Moral und Natur. — Menschenliebe kann nichts anderes als eine indirecte Selbstliebe und ein Cultus der Menschen-Natur sein. Religion aber bildet das Gegengewicht zur Natur durch Uebernatur, Selbstverleugnung und Aufgehen in die göttliche Natur. — Liebe ist eine Energie des Herzens. Das Herz aber giebt sich nimmermehr an etwas Allgemeines, Abstractes hin, sondern an ein allerkonkretestes Ding und an ein zweites Herz. — Die abstracte Schwärmerei für die Menschheit in Bausch und Bogen, — die moderne Humanität ist Phrase und Selbstbetrug. — Die Religion soll uns vom irdischen Partikularismus, von der Tyrannei unserer Herzens-Gewohnheiten, Sympathien und Eitelkeiten befreien. — Endlich ist die Verleugnung eines Menschen für einen Zweiten und vollends für die Idee der Menschheit Affektation, weil sie keinen Sinn hat, weil sie eine Unmöglichkeit ist. — Der Mensch will zuletzt auch von der Menschheit, von den irdischen Pflichten, vom Menschenwitz, von dem

Wirrsal und Aberwitz erlöst sein, den man Welt-Geschichte nennt; — von der Lüge, welche allgemeine Menschen-Liebe heißt; — und diese Erlösung kommt nur in der ausschließlichen Hingabe an einen außerweltlichen Gott und heiligen Geist zu Stande, der über den Wassern, über der Sündfluth schwebt, welche Menschen-Geschichte, Erden-Leben, Kunst und Menschen-Witz oder Menschen-Tugend genannt wird.

„Was räucherst du nun deinen Todten;
Hätt'st du's ihm so im Leben geboten!"
Göthe.

Mich berührt nichts so barbarisch und verlogen als eine Begräbniß-Feierlichkeit! Das ganze Leben geht den Leuten ohne Andacht und Todesgedanken hin; aber bei der Leiche wird das Versäumte haufenweise eingeholt; da wird Alles so schwarz und „gruselig" wie Tod und Teufel gemacht; da werden all' diese cynischen, groben, wampigen oder vertrockneten Physiognomien in Trauerfalten gelegt.

Die Lebenden behandelt man zeitlebens lieblos und profan; aber wenn sie sich ausgestreckt haben, dann fällt den Leuten die Liebe, die Heiligung und das Gewissen wie ein Schnupfen auf die Brust. —

Es giebt nichts Trostloseres für einen alten Menschen als diese ekelhafte Todten-Komödie, die Karikatur der Tragödie. — Der Greis fühlt nicht nur den Tod in seinen Organen, sondern sieht sich auch von der neuen Zeit bei le-

bendigem Leibe begraben; wie soll er also noch mit andern alten Menschenkindern hinter der Leiche hergehen! Viele von ihnen tragen ihre verreckte Physiognomie nicht ohne Skandal zur Schau, denn sie sieht wie ein Kerbstock für alle verbrochenen Cultur- und Natur-Sünden aus; scilicet: in Wasser schwimmende, glasige Augen, Fisch-Augen mit Thränen-Säcken, Hängebacken mit Schlafrocks-Falten, eingestürzte Münder, hängende Unterkiefern wie an alten Pferden; das Ganze beinahe so schön, wie Menschen, die wieder in den Affen zurückgehen. Vorauf aber wo möglich die modern-rationelle, mit naturwissenschaftlicher Würde und zugleich mit christlichen Redensarten beglissene, verkleidete Geistlichkeit, mit dem gemachten heiligen Geist, und dann die Skandal-Figuren: die Sargleute mit ihren filzgroben, abgetragenen Trauer-Mänteln und Hüten, die gleichwohl noch von ihren ledernen, fahlen, krepirten Physiognomien übertroffen werden. Im Trauer-Hause die schamlose Abfütterung der Trauer-Scheuchen mit Striezel und Schnaps, desgleichen das ästhetische Traktament mit Communion-Wein und mit Torte für die schmerzensreichen Honoratioren, deren Thränen über die kauenden Kiefern hinabfließen, während die leidtragenden Wirthsleute mit Nöthigen und mit ausgeleierten Redensarten beschäftigt sind. — Endlich das Herausgeschleppe des Sarges, das unästhetische und forcirte Losheulen; dann der saubere Schwanz der leidtragenden

Fracks und Hüte, womöglich im Regen, im Koth oder Sonnenbrand, und auf dem Kirchhofe der nichtsnutzige, Allen verhaßte, lobhudelnde oder bissige Sermon von einem Manne, der selbst ein viel bescholtner armer Sünder und kein Mann Gottes ist, aber hier in seinem sichern Bereich: Worte des ewigen Gerichts vordonnern und jede Sylbe dieser nichts mehr verfangenden Gemein-Plätze dem Publikum wie eine Pistole auf die Brust setzen darf. — Am Schlusse das Gepolter der Erdklöße, die eitle Liedertafel, die vielleicht an demselben Nachmittage den Turn-Cultus exercirt oder am Abende Commerslieder singt.

Wie tief die Todtenfeier den Leuten an's Herz zu greifen pflegt, kann man besonders auf dem Rückwege erfahren, wo die Geschäfts-Leute von ihren Geschäften, die Lebemenschen von den neusten Amüsements verhandeln, und die zur Trauer gepreßten Witzlinge sich durch die profansten Randglossen für die Langeweile rächen, die ihnen das ganze Leichen-Ceremoniell zu Wege gebracht hat. —

Nachdem die Dilettanten der Religion ein wenig signalisirt und bewetterleuchtet sind, ist auch noch etwas über die patentirt frommen Leute zu sagen.

„Nur allzu oft erzeugt die Mittheilung der sogenannten Frommen eine weichliche, schielende, ja weibische Art zu sein, Hoffarth und Heuchelei. Unter Männern namentlich sind mir solche Mittheilungen fast immer zum Ekel geworden, während ich gern mit Menschen Umgang habe, deren Leben, Lassen und Thun ein höheres wie ein allgemeines Element durchdringt."
(Friedrich Perthes.)

Mit den Profanen lohnt eigentlich nicht von der Religion sprechen, denn selbst Gott der Herr, Natur, Tod und Weltgeschichte gewinnen ihnen keine Gottesfurcht ab; aber Diejenigen, die sich für rechte Christen halten, dürfen mir eine Bemerkung nicht verargen, zu der ich um der Wahrheit und Unparteilichkeit willen verpflichtet bin. Diese Frömmigkeit ohne Freudigkeit, mit tristen Geberden; diese Christusliebe, die sich von dem natürlichen Menschen ganz abwendet und dem wirklichen Leben abstirbt; diese allgemeine Menschenliebe, die den einzelnen nur um Gotteswillen duldet; diese stolze Demuth, die im Herzen tyrannisch ist und zum Untergebenen sagt: du bist da, damit du gehorchst; diese Extrafrömmigkeit, die sich für den Gehorsam gegen Gott und Gottes Gesetz an dem Nebenmenschen durch die strengsten Forderungen rächt, die jeden Augenblick sagt: „Herr, Herr!" und in jedem verzweifelten Falle so trostlos und rathlos ist wie alle andern Menschen; die gewissensängstige und doch nicht reueschmerzende, sondern formstrenge und lieblose Frömmigkeit ist eine Karrikatur des Heiligsten, ist eine Trostlosigkeit.

Wo ich eine Frömmigkeit fände, voll Zuversicht und Freudigkeit geschwellt von Lebenslust und Liebe zu jeglicher Creatur; wo mir der Gottesglaube, der Glaube an Unsterblichkeit, und an die herzige Christusliebe von einem Menschen-Antlitz entgegenstrahlte, das nicht verzerrt wäre von widerlichen Affekten und Leidenschaften, da wollte ich mit Freudigkeit und Unterwerfung bekennen, daß mir ein Besserer als ich bin, daß mir ein rechter Mensch genaht ist, daß ich das Herrlichste geschaut, was die Erde trägt — einen Christen im Sinne der Schrift!

Ich kenne liebenswürdige und ehrliche Christen, aber auch ihnen fehlt die religiöse Natur, das Maß von Glauben und Liebe, welches nothwendig *Freudigkeit* wirkt. Wie darf und kann man aber ohne dieses Siegel des Gottesfriedens seinem Nebenmenschen eine Bekehrung an Muthen sein!

Ein Frommer muß zwiefach so viel Liebe, Verstand und Delikatesse besitzen, als ein anderer Mensch, wenn er nicht eben durch *seine relief gemachte Frömmigkeit unerträglich* werden soll; denn wer mit dem Himmel, mit allem Höchsten und Besten familiär geworden ist, dem imponirt kein Menschenkind mehr; was sind so Einem irdische Verdienste und Talente oder Künste und Wissenschaften im Vergleich mit der *himmlischen Erkenntniß*, welche der gläubigen Frömmigkeit in den Schooß fallen darf! Wenn

nun aber nichts Irdisches mehr dem Frommen Illusionen und Respekt abgewinnen kann, wie kommt ihm dann ein gewöhnliches Menschenkind vor, das auch im Christenthum ein gewöhnliches ist?

Diesen Thatsachen zufolge fühlt jeder Nichtfromme instinktmäßig heraus, daß er dem Frommen nichts gilt, ihm nie imponirt. Derselbe nimmt ihn für keinen heilen Menschen, oft nur für eine Figur, aus der allenfalls durch Gebet und Zerknirschung ein Mensch werden kann, das ist aber unerträglich, das ist unnatürlich, das empört. Wer der frommen Hochmuthsteufelei und Engelei nicht verfallen soll, dem muß die christliche Lehre das eitle Herz wirklich verwandelt haben, der muß eine natürliche Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit besitzen, in der sich ein von Eltern und Ureltern geerbtes Christenthum manifestirt.

Im Gegensatz zu den orthodoxen Geschmacklosigkeiten müssen auch die rationellen oder naturwissenschaftlichen registrirt werden; z. B. ein durchreisender Superintendent aus Klein-Deutschland wirkt sich in mehreren westpreußischen Städten die Erlaubniß zu predigen aus und trägt den christlichen Zuhörern die Wunder des Himmels vor: z. B. daß es an die 70 Millionen Fixsterne, ungerechnet ihre unsichtbaren Planeten und Monde giebt, daß die Milchstraße mit Sonnensystemen gepflastert ist, welche so weit von der Erde entfernt sind, daß das Licht, welches circa 40,000 Meilen

in der Secunde durchschießt, gleichwohl zwei Millionen Jahre gebraucht hat, bevor es auf unsern Planeten angelangt ist 2c. Was sich die alten Spießbürger und alten Zwiebelweiber bei diesen dilettantisch-astronomischen Spezialitäten gedacht haben mögen, geht freilich mit ihnen in's Grab. — Die Meisten schliefen unter dem schön dahinbrausenden Redestrom ein. — Dergl. Curiositäten wollen auch zum Fortschritt registrirt sein.

Die Verfänglichkeit im Schicksal des Geistlichen ist diese: Das kirchliche und konfessionelle Dogma bildet nicht nur einen Splitter im Fleische, sondern auch einen Keil im Verstande dessen, der ein Selbstdenker und kein Selbsttäuscher sein will.

Die große Masse der Gebildeten glaubt nichts von den extra-ordinairen Willens-Acten, mit welchen der Schöpfer die ordinaire Naturgeschichte zu Gunsten der Erlösung des Menschen-Geschlechts unterbrochen hat. Der junge Geistliche kann im Glauben unmöglich so fest und fertig sein, daß er dem Publiko heiter, sicher und unbefangen gegenüber treten darf. — Was soll er nun für eine Miene aufstecken, welche Haltung annehmen? Naivetät, Gewohnheit, Herzens-Einfalt könnten ihn aus der Affaire ziehen, wenn er nicht eine kritische und moderne, eine philosophische Bildung hätte, wenn nicht jedes Journal die unendliche Differenz zur Sprache brächte, die zwischen den Mysterien des Glaubens und dem

Profan-Verstande der Gebildeten, der Socialisten, zwischen Staat und Kirche besteht.

Was für ein Paradies-Mensch, was für ein seltener Vogel muß der junge Geistliche sein, der aus so viel Diskrepancen und unmöglichen Verhältnissen eine erträgliche Rolle und Lebensart produzirt!

Das Leben corrigirt am nachdrücklichsten unsere Thorheiten und Coquetterien. Mitten unter den Berauschungen der Welt-Eitelkeit, des befriedigten Ehrgeizes, der ausschweifenden Genüsse trifft uns Schimpf und Schmach; durch unsere zuversichtlichsten Pläne macht das kleinste Ereigniß, das unberechenbare Spiel des Zufalls, in welchem sich die Welt-Nothwendigkeit, wie in Arabesken verbirgt, einen dicken Strich.

Im Uebermuth der Gesundheit gemahnt uns eine ernste Krankheit an die Gebrechlichkeit unseres Körpers. In der Sicherheit, in dem Vollgenuß des Glücks umschattet der Verlust eines geliebten Menschen unseren Geist mit dauernder Melancholie. —

Eine Zeitlang affektiren wir Gleichgültigkeit gegen das Leben, gegen die Güter, die wir haben, zeigen wir uns blasirt, und dann macht das herausgeforderte Geschick aus der übermüthigen Komödie einen schmählichen Ernst und dictirt uns eine Rolle, mit der wir auf immer vom Welt-Theater scheiden. Durch unsere diplomatischen Künste und

falschen Delicatessen, durch unsern höflichen Puder fährt gröblich und plötzlich die Riesenfaust der Geschichte und reißt uns mit der Perrücke nicht selten Haut und Haare vom Kopfe.

Wer nur das Verhängnißvolle des Lebens fühlt, wer das Schwert des Damokles alle Augenblicke über seinem Haupte schweben sieht, der taugt freilich nicht dazu, neue Erfindungen zu machen und die Welt weiter zu bringen. — Wir sind unterwegs und müssen freilich zum Ziel; wenn es aber Niemand unternimmt, den Weg zu übersehen und das Ziel zu prüfen, indem er die Zukunft aus der Vergangenheit konstruirt und das Leben am Tode bemißt, so geschieht es leichtlich, daß alle Wege von dem Ziele abirren, welches uns die Natur und die Vernunft gesteckt hat. Der *leichte Sinn* mag gut sein, aber der *Leichtsinn* ist die Diagnose der Impotenz und Gewissenlosigkeit.

Es giebt Leute, die können bis an das Knie und an die Herzgrube in Mysterien umhergehen, aber in's Herz dringt ihnen nichts. Man könnte sie in einen Sumpf stecken, aus dem Blute und dem Moder des ganzen Menschen-Geschlechts gemischt, und sie würden nicht wissen, was damit extraordinärerweise gemeint oder ihnen zugemuthet ist. — Zu ihnen spricht das Menschen-Gewissen freilich auch auf dem Todtenbette nicht.

Ende.

Goltz, Bogumil,

Die Bildung und die Gebildeten eine Beleuchtung der modernen Zustände

Bd.: 2

Berlin 1864